Goethe

# Doctor Goethe in Weimar.

Schauspiel

in fünf Handlungen.

Von

**Einem.**

Als Handschrift für Bühnen gedruckt
und
der Redaction der Allgemeinen Theater-Chronik (Victor Koelbel) in Leipzig
zur Versendung an die deutschen Bühnen übergeben.

Leipzig,
Verlag von C. L. Hirschfeld.
1864.

# Auftretende.

Carl August, Herzog von Sachsen-Weimar und Eisenach.
Herzogin Louise, seine Gemahlin.
Herzogin Amalie, seine Mutter.
Prinz Constantin, sein Bruder.
Dr. Goethe.
Minister Freiherr von Fritsch.
Obersthofmeister Graf Görtz.
Hofmarschall von Klinkowström.
Oberstallmeister Freiherr von Stein.
Charlotte Freifrau von Stein, seine Gemahlin.
Kammerpräsident von Kalb.
Auguste von Kalb, seine Tochter.
Adelheid von Waldner, Hofdame der Herzogin Louise.
Louise von Göchhausen (genannt Thusnelda), Hofdame der Herzogin Amalie
Kammerherr von Einsiedel.
Hofjunker von Uechtritz.
Caroline von Ilten.
Hofrath Wieland.
Hauptmann von Knebel.
Leibarzt Dr. Hufeland.
Professor Musäus.
Canonicus Gleim.
Reinhold Lenz.
Ein Hoflakei der Herzogin Amalie.
Ein Diener bei Oberstallmeister von Stein.
Hoflakeien des Herzogs.

Ort: Weimar und Ettersburg. — Zeit: Anfang 1776.

## Goethes Kleidung.

In der ersten und zweiten Handlung der Wertheranzug.
In der dritten Handlung hechtgraues Hofkleid mit goldnen Tressen.
In der vierten und fünften Handlung Jägertracht, theilweise Märchencostüme.

# Erste Handlung.

Vorzimmer im Fürstenhause zu Weimar, mit Fenstern im Hintergrund und an der einen Seite.

## Erster Auftritt.

Hofjunker v. **Uechtritz** blickt durch ein Fenster; Hofmarschall v. **Klinkowström** tritt ein.

Klinkowström. Kommt Se. Durchlaucht, Herr Hofjunker?

Uechtritz. Ich gewahre noch keine Spur, Herr Hofmarschall.

Klinkowström. Mit aller schuldigen Ehrerbietung! das ist aber denn doch zu viel: sich ungebunden auf der Jagd herumzutreiben und die durchlauchtige Frau Herzogin auf die Tafel warten zu lassen! Die Stunde hat längst geschlagen und der Herr ist noch nicht einmal von fern zu sehen; ehe er nun nach Hause kommt und sich umkleidet, vergeht mindestens noch eine Stunde. Als ob keine Rücksichten zu nehmen wären! Das kommt dabei heraus, wenn man bürgerliche Advocaten, die von Anstand und Sitte keinen Begriff haben, an den Hof zieht! Wahrscheinlich ist dem Doctor Goethe auf der Jagd wieder eine Posse durch den Kopf gefahren, und wir müssen hier warten, bis sie gerissen ist. Vielleicht verleitet er die Herren der Jagdgesellschaft wieder einmal, die Vagabunden aus seiner Claudine von Villabella vorzustellen und als solche die Gegend unsicher zu machen.

Uechtritz. Der Doctor ist nicht bei der Jagd, Herr Hofmarschall!

Klinkowström. Nicht? Er war doch befohlen.

Uechtritz. (Spöttisch.) Befohlen? Doctor Goethe? Von wem?

Klinkowström. Weshalb ist er zurückgeblieben? Er fehlt doch sonst nicht, wo es wild zugeht.

Uechtritz. Ich kenne die Ursache nicht. Zwischen Sr. Durchlaucht und Goethe giebt's keine Mittelspersonen.

Klinkowström. Es kommt im Grunde nicht darauf an, ob Goethe gerade jetzt sich mit auf der Jagd befindet, er ist dennoch am Ausbleiben des Herzogs schuld; denn sein Beispiel hat die Nichtachtung aller Sitte herbeigeführt; ohne seinen Vorgang würde Se. Durchlaucht nicht daran denken, sich vom Herkömmlichen rücksichtslos zu entbinden.

## Zweiter Auftritt.

**Vorige.** Fräulein **v. Waldner**, eilig aus dem Zimmer der Herzogin.

Waldner. Der Herzog kommt in einem fremden Wagen von der Jagd zurückgefahren; es muß ihm Etwas zugestoßen sein. Die Frau Herzogin schwebt in Aengsten und wünscht schleunigst Auskunft zu haben. Wollen Sie sich erkundigen, Herr von Uechtritz?

Uechtritz. Sogleich. (Ab.)

Klinkowström. Das sind die Folgen einer Lebensweise, bei welcher Besonnenheit für altväterische Albernheit gilt. Dahin bringt es die Goethische Geniewirthschaft! Ich beklage nur die Frau Herzogin, der dieses Unwesen auch ohne den traurigen Ausgang ein Greuel ist.

Waldner. Sie scheinen sich nur im Urheber zu irren, Herr von Klinkowström. Goethe ist nicht schlimmer, als Andre.

Klinkowström. Auch Sie, gnädiges Fräulein! Auch Sie gehören zu den Verzauberten?

Waldner. Ich gehöre nur nicht zu den Verstimmten.

Uechtritz (zurückkommend). Se. Durchlaucht sind auf der Jagd gestürzt und haben, wie man fürchtet, einen Fuß gebrochen.

Waldner. Welches Unglück! (Ab ins Zimmer der Herzogin.)

Klinkowström. Das fehlte noch! Wir von der alten Schule können es dem Herrn bei gesunden Tagen nicht recht machen, wie wird's uns ergehen, wenn er krank und ungeduldig ist!

## Dritter Auftritt.

Der **Herzog** hereingetragen von Lakaien auf einem Sessel, Graf **Görtz**, Freiherr **v. Stein, v. Klinkowström, v. Uechtritz.** Gleich darauf die **Herzogin Louise** mit Fräulein **v. Waldner** aus dem Zimmer der Erstern.

Herzog. Setzt mich ans Fenster! hierher!

Herzogin. Mein Gott, was ist geschehen!

Herzog. Nur kein unnöthiger Lärm! Dergleichen ist schon manchem ehrlichen Mann widerfahren, der weniger Zeit dazu hat, als ich.

Herzogin. Ist Etwas gebrochen?

Herzog. Kann sein. Das kümmert aber Dich und mich nichts, das geht nur den Arzt an.

Herzogin. Nach Hufeland ist doch geschickt?

Stein. Ja wohl, Durchlaucht. Er muß sogleich da sein.

Herzogin. Du hast wieder gestürmt, Karl, ohne die Gefahren zu beachten, ohne daran zu denken, Schmerzen von Dir und Sorgen von den Deinen abzuwenden.

Herzog. Ei was! Lieber mögliche Uebel aller Art hinterdrein, als das gewisse Uebel steter Sorglichkeit im Voraus! Was hilft mir Leben und Gesundheit, wenn ich mich wie ein Kranker behandeln soll?

Görtz. Ew. Durchlaucht bemerken, wie der gnädigste Herr, indem derselbe den Unfall von der launigen Seite betrachtet, auch Andre ermächtigt, ihn leicht zu nehmen.

Herzogin (wendet sich nach einem Fenster im Hintergrund, wo sie mit Frl. v. Waldner spricht und häufig erwartend durch das Fenster blickt).

## Vierter Auftritt.

**Vorige. Hufeland.**

Hufeland. Ich höre mit Schrecken, daß Ew. —

Herzog. Schwatzen Sie nichts Albernes, Doctor! Ein Arzt, der über die Folgen eines Sturzes vom Pferde erschrickt!

Hufeland. Ihre Person, Durchlaucht, steht mir nicht bloß wie der Kranke dem Arzte nahe. Vor allen Dingen bitte ich, Sich zu Bette zu verfügen, damit Sie die unerläßliche Ruhe haben und ich den verletzten Fuß mit der nöthigen Genauigkeit untersuchen kann.

Herzog. Daraus wird nichts! So lange ich im Stuhle sitzen kann, gehe ich nicht zu Bette! Ich bin kein Bärenhäuter!

Hufeland. Aber, Durchlaucht, Sie verschlimmern das Uebel durch Vernachlässigung.

Herzog. Ich kann mich auf dem Stuhle auch schonen. Ich kenne euch Aerzte schon: Ihr betrachtet Jeden, der Eurer bedarf, als einen zu keiner Willensäußerung befugten Gegenstand Eurer Herrschsucht.

Hufelaud. Welche Vorwürfe!

Herzogin. Karl, laß Dich erbitten!

Herzog. Hältst Du Dich auch noch für berufen mich zu quälen. Ueberlaß das jetzt Hufelanden, treib Du das Geschäft zu andrer Zeit.

Hufeland. Wenn Ew. Durchlaucht Sich dem, was ich für nothwendig finde, nicht fügen wollen, so bin ich überflüssig.

Herzog. Oho! Macht's Euch nur ein Wenig weniger bequem. Jetzt untersucht nur erst den Fuß!

(Hufeland macht sich am Fuße des Herzogs zu schaffen; die Anwesenden umgeben Beide und verdecken sie dadurch vor den Zuschauern.)

Herzogin (seitwärts zu St in). Baron Stein! Schicken Sie nach Goethe, vielleicht gelingt ihm bei dem Herzog, was wir vergeblich erstreben.

(Stein ab.)

## Fünfter Auftritt.

**Vorige ohne Stein.**

Hufeland. Der Fuß ist so geschwollen, daß ich augenblicklich nicht zu erkennen vermag, ob ein Bruch oder nur eine Verstauchung vorliegt.

Herzog. Da sind Sie mit Ihrer Weisheit bald zu Rande.

Hufeland. Bitte nur um Geduld, Durchlaucht! Ich werde damit schon wieder ins Geschick kommen. Ich eile, das Nöthige zum Verband zurechtzumachen und wiederhole nur dringend die Bitte, das Lager aufzusuchen.

Herzog. Marsch! Damit ist's nichts.

(Hufeland ab.)

## Sechster Auftritt.

**Vorige ohne Hufeland, Stein, Wieland.** Letztere sind bei den letzten Worten Hufelands eingetreten. Die Herzogin unterhält sich während des Folgenden im Hintergrund mit **Görtz** und Fräulein **v. Waldner.**

Wieland. Ah déplorable prince, ah fortune cruelle!

Herzog. Liebster Wieland, machen Sie diesen Tragsessel nicht zur tragischen Bühne und erhöhen Sie nicht zu einem Unglück, was nur mein Ungeschick ist.

Wieland. Wenn Sie mir den Ausdruck des Mitleids verbieten, gnädigster Herr, so laß ich mir doch die Bitte nicht verwehren, daß Sie, wie Hufeland es verlangt, Sich sogleich zu Bett begeben. Wozu die Weigerung? Wozu auch hier wieder ein *ἑαυτοντιμωρούμενος?*

Herzog. Wenn ich noch ihr Schüler wäre, müßte ich auf Ihre Fragen antworten; dermalen gestatten Sie mir ein einfaches: Ich will nicht.

## Siebenter Auftritt.

**Vorige. Goethe.**

Herzogin. Endlich Goethe!

Goethe. Was haben Sie da wieder gemacht? Das ist eine

schöne Bescheerung, die Ew. Durchlaucht uns angerichtet haben! Und nun wollen Sie noch, wie ich höre, Hufelands Anordnungen nicht nachgehen! Wo ist da der Zusammenhang: erst sich die Knochen lahm schlagen und dann dem Arzte nicht folgen wollen? Glauben Sie, daß nur die Katholiken ihre Priester, nur die Franken ihre Könige ohne Fehl wollten? Auch uns liegt nichts daran, einen Krüpel zum Fürsten zu haben. Kriechen Sie zu Kreuze und ins Bett! Eilen Sie, daß Sie wieder das Ansehen eines Fürsten bekommen.

Herzog. Ich will eben zeigen, daß ich der Mann bin, der sich solcher Lumperei wegen nicht einwickeln läßt, wie ein Wochenkind.

Goethe. Was Teufel! Beweist es Klugheit einem Löwen in den Rachen zu laufen, um einem bissigen Hunde auszuweichen? Zeigt Thatkraft, wer es versucht, den Mond auf die Erde zu ziehn? Ist es Freiheitsgefühl, wenn Einer lieber zeitlebens in Sklaverei verbleibt, als daß er sich entschlösse in eine Tonne zu kriechen, um die Flucht zu bewerkstelligen? Zeigt es von Hochsinn, sich dem Befehle des Feldherrn zu entziehen und allein gegen den Feind zu marschiren?

Herzog. Schafft mich zu Bett, sonst poltert der Gleichnisse und Maximen schockweise heraus.

(Goethe geht nach der Thüre und winkt Lakaien herein.)

Herzog. (Zu Goethe.) Da ich Dir schicklichkeitshalber nicht die Thüre weisen kann, muß ich selbst sie suchen.

(Die Lakaien tragen den Herzog auf dem Stuhl in das, dem Zimmer der Herzogin gegenüberliegende Zimmer.)

## Achter Auftritt.

**Herzogin. Goethe. Wieland. Uechtritz** (im Hintergrund).

Goethe. (Zur Herzogin.) Nehmen Ew. Durchlaucht meine Keckheit nicht ungnädig hin. Man muß dem lieben Herrn ein Wenig derb kommen, wenn man etwas durchsetzen will. Schüchternheit nimmt er für Weichlichkeit und die haßt er wie Gift.

Herzogin. Ich danke Ihnen recht sehr, lieber Goethe, daß Sie Ihren Einfluß auf den Herzog so weise gebraucht haben. Dieser Fall läßt mich auf's Neue erkennen, wie betrübend es sein würde, wenn Sie uns wieder verlassen wollten. Der Herzog bedarf zu Mäßigung seiner übergroßen Lebendigkeit eines ihm so sehr gewachsenen und doch so besonnenen Freundes, wie Sie.

Goethe. Gnädigste Frau Herzogin! Ihr Vertrauen macht mich stolz und Ihr Wunsch glücklich; aber wenn ich diesen zu erfüllen zaudre, so seien Sie überzeugt, daß es nur geschieht, weil ich ein beneidenswerthes Verhältniß nicht durch Hinausziehen auf's Spiel setzen mag.

Herzogin. Sie thun dem Herzog Unrecht, wenn Sie ihn für veränderlich halten.

Wieland. Sehr Unrecht würdest Du ihm thun, Bruder Wolf. Er trägt ein bene praeparatum pectus.

Goethe. Daß er sich selbst treu bleiben wird, bezweifle ich nicht, nur das halte ich für möglich, daß die zwischen uns bestehenden Verschiedenheiten zu einem Zwiespalt führen.

Herzogin. Es gehen manche Verschiedengeartete mit einander und finden eben in der Verschiedenheit ihre gegenseitige Ergänzung.

Goethe. Der Herzog ist mein Herr, wenn ich bleibe; sein Diener darf nicht neben ihm, er muß nach ihm gehen. Zu bescheiden weiß ich mich wohl und gern: freiwillige Abhängigkeit ist etwas Herrliches! Sie entkeimt ja aus der Liebe. Wenn aber dadurch meine Thätigkeit in ein Gleis geleitet werden sollte, das mit meinem Wesen nicht in Einklang steht, so würde ich geistig und sittlich zu Grunde gehe.

Herzogin. Sprechen Sie sich offen aus.

Goethe. Was würde das helfen! Ich zweifle nicht, daß mir der Herzog, wenn ich's wollte, das Versprechen geben würde, mich gewähren zu lassen, daß er es ehrlich damit meinen, daß er sein Wort halten würde, aber das Alles beweist mir nicht, daß er

in der That gleicher Gesinnung mit mir ist. Solchen Beweis könnte nur die Zeit bringen, er läßt sich nicht herbeizwingen.

Herzogin. So bleiben Sie bei uns, bis Sie glauben nicht mehr aushalten zu können.

Goethe. Gnädigste Frau Herzogin! Ich bin zu lange schon ohne bestimmte, ins Leben eingreifende Beschäftigung und ohne sie verliert man auch gar zu leicht den Halt im Leben. Ich bin daher entschlossen eine solche bald wieder zu erfassen, und mich zu meiner Sachwalterthätigkeit zurückzuwenden, bevor sie mir entfremdet ist. Deshalb darf ich den mir gnädigst verstatteten Aufenthalt nicht beliebig ausdehnen, um über seine zulässigen Grenzen Beobachtungen und Versuche anzustellen. Ich muß gehen, auch wenn ich bleiben könnte, wollte und sollte.

Wieland. Ew. Durchlaucht sehen: es ist ein vir tenax propositi, mit dem wir zu thun haben.

Goethe. Ist es nicht eine Sünde wider den heiligen Geist, wenn Einer etwas Anderes thut, als wozu er geschaffen ist?

## Neunter Auftritt.

**Vorige. Klinkowström.**

Klinkowström (aus dem Zimmer des Herzogs). Se. Durchlaucht begehren Ihrer, Herr Doctor.

Goethe (sich gegen die Herzogin verneigend:) Ich habe ihn ins Bett gebannt; es ist billig, daß ich ihm den Aufenthalt angenehm zu machen suche. (Ab.)

## Zehnter Auftritt.

**Vorige ohne Goethe.**

Herzogin. Vermögen Sie nichts über Ihren Freund, Herr Hofrath? Der Herzog würde unglücklich sein, wenn Goethe uns verließe, und mir bangt selbst davor.

Wieland. Goethe weiß immer, was er will, und solche Menschen sind gewöhnlich inaccessible für die Wünsche Anderer.

Herzogin. Suchen Sie zu erforschen, was er auf dem Herzen hat und hinterbringen Sie es mir; wir wollen das Mögliche thun, um ihm den Aufenthalt hier erwünscht zu machen. (Ab in ihr Zimmer; Frl. v. Waldner folgt.)

## Elfter Auftritt.

**Görtz**, der schon während **Wielands** letzter Rede aus des Herzogs Zimmer getreten ist, **Klinkowström. Wieland. Uechtritz.**

Wieland (zu Görtz). Nun Excellenz, hat der Herzog sich zu Bett verfügt?

Görtz. Goethe hat es ja verlangt.

Wieland. Eh bien! It is well done! Hoffen wir das Beste, Servitore umilissimo! (Ab.)

Klinkowström. Ew. Excellenz fühlten keinen Drang die geistgeschwellten Ergüsse des geheimen Doctors mit anzuhören?

Görtz. Wenn Sie etwas vorhaben, von Uechtritz, lassen Sie sich nicht abhalten! Wir bleiben jetzt hier, um etwaige Befehle Sr. Durchlaucht zu empfangen.

Uechtritz. (Ab.)

## Zwölfter Auftritt.

**Görtz. Klinkowström.**

Görtz. Se. Durchlaucht geruhte meiner nicht mehr zu bedürfen, als der Favorit eintrat.

Klinkowström. Das ist ja unerhört! Den Zweithöchstgestellten Mann des Landes, den Mann, dem der Herzog seine Erziehung verdankt, wegen solch eines Laffen fortzuschicken!

Görtz. Ich muß es doch wegen mangelhafter Erfüllung meiner frühern Erzieherpflichten verdienen!

Klinkowström. Sie hätten allerdings noch über die Jahre der Mündigkeit fortfahren mögen zu erziehen.

Görtz. So lange man dient, muß man eben die Launen

des Herrn ertragen. Welche Diener sich Jemand bei solchen Neigungen erhält, ist freilich die weitere Frage.

Klinkowström. Wer so unabhängig sich den Herrn wählen könnte, wie Ew. Excellenz!

Görtz. Die Entfernung aus dieser Lage ist doch immer nur das eine Mittel, sich von derselben zu befreien, Herr Hofmarschall!

Klinkowström. Wie meinen Sie?

Görtz. Die Aufgabe ist nicht blos, sich selbst ins Trockne zu bringen, sondern auf Aenderung eines übeln Zustandes hinzuwirken.

Klinkowström. Wenn Ihnen das nicht gelingt, wem sonst?

Görtz. Vereinten Kräften.

Klinkowström. An meinen soll's gewiß nicht fehlen. Aber was soll geschehen?

Görtz. Wir müssen versuchen, Goethe wegzubringen.

Klinkowström. Wie gern würde ich behilflich sein, einen Menschen fortzuschaffen, den ich als Edelmann aufdringlich, als Hofmann gemein, als gesetzter Mann ungezogen finden muß.

Görtz. Und als Courmacher höchst lästig.

Klinkowström. Nun ja! Ich habe nie Hehl daraus gemacht, daß ich Frau von Stein als Eine der Vorzüglichsten ihres Geschlechtes innigst verehrte; aber ich bin irre an ihr geworden, seit auch sie sich von dem allgemeinen Taumel hat ergreifen lassen und sich dadurch geschmeichelt fühlt, daß der Mensch, dem der Haufe nachläuft, ihr Aufmerksamkeiten erweist, mit denen er noch dazu gegen das andere Geschlecht weder sparsam noch discret ist.

Görtz. Als beleidigter Liebhaber darf man auf Ihre Unversöhnlichkeit zählen. Hören Sie daher! Auch Se. Majestät der König von Preußen mißbilligt das Treiben am hiesigen Hofe auf's Höchste. Sie wissen, Herr Hofmarschall, wie viel der große König auf seinen Neffen, unsern Herrn hält, wie er seine schönen Gaben erkannt hat und wie er die größten Hoffnungen auf ihn setzt. Es betrübt ihn daher die glänzenden Aussichten durch Favoriten- und Zigeunerwirthschaft verloren gehen zu sehen. Er

läßt mich nun durch meinen Bruder Friedrich, der im königlichen Kriegsdienste steht, dringend auffordern, Alles daranzusetzen, um Goethe zu entfernen, weil er hofft, daß nach dessen Weggang ein geordneter Zustand von selbst wiederkehren werde. Mein Bruder läßt dabei durchblicken, daß Se. Majestät gegen diejenigen, welche sich mit Erfolg für Goethes Entfernung thätig erweisen, sich erkenntlich zeigen werden.

Klinkowström. Nach den Weisuugen des größten Fürsten des Jahrhunderts handeln zu dürfen, ist allein Belohnung.

Görtz. Den König bewegt dabei auch, wie mein Bruder schreibt, reger Antheil an der deutschen Literatur. Obwohl er selbst nur französisch dichtet und schreibt, so liegt ihm doch deutsche Bildung am Herzen und er ist der Ansicht, daß die literarische Bildung auf dem Wege, den Goethe eingeschlagen hat, besonders mit seinem Götz von Berlichingen — den der König eine abominable Nachahmung des ungeschlachten Shakspear nennt — in die Kindheit und Rohheit vergangener Jahrhunderte zurückfalle.

Klinkowström. Dieser Umstand würde mich weniger kümmern.

Görtz. Ich würde auch dieses Umstandes hier, wo es sich um ganz andre Dinge handelt, kaum gedenken, wenn ich nicht glaubte, daß gerade an ihm sich anknüpfen ließe, um Etwas gegen Goethe zu unternehmen. Der König meint nämlich, es dürfe dieser ungehobelten Literaturrichtung kein Zutritt in die höhern Kreise und am wenigsten eine Zufluchtsstätte an Höfen gestattet werden, man müsse sie vielmehr dem gemeinen Haufen und allenfalls der noch ungebildeten Jugend überlassen. Unser Herr ist auch dieser Unform nicht hold. Gebildet nach trefflichen französischen Mustern, gewöhnt an die Eleganz eines Racine und Voltaire, kann ihm die Pöbelhaftigkeit eines Shakspear nur Mißbehagen erwecken. Goethe dagegen trägt sich offenbar mit dem übermüthigen Gedanken, der Gründer einer neuen Schule, einer von roher Natur strotzenden Bühne Deutschlands zu werden und da er hierbei, wenn er allein stünde, nicht mit Nachdruck verfahren kann, so liegt ihm daran seine Kumpane — Sie kennen ja

Lenz, Klinger, Wagner und solches Gesindel — an sich heranzuziehen. Das muß ihm vergällt werden. Es käme nur darauf an, den Zwiespalt, der zwischen dem Herzog und Goethe besteht, einmal zum Durchbruch kommen zu lassen, so daß der Herzog den Geschmack an Goethes Erzeugnissen gründlich verlöre und Goethe wiederum sich hier nicht mehr wohl in seiner Haut fühlte.

Klinkowström. Prächtig! Und wie gedenken Ew. Excellenz Das anzufangen?

Görtz. Im Augenblick weiß ich das selbst noch nicht. Ich gebe nur eine Richtung an, in welcher man aufmerksam sein muß jede Gelegenheit zu erspähen, welche uns zu Herbeiführung eines Bruches dienen kann. Es ist aber dieses Verhältniß nicht das einzige, durch welches man Goethe Weimar verleiden könnte. So habe ich längst weg, daß es seinem Hochmuthe unerträglich ist, nicht alle Rechte eines höhergestellten Adlichen bei Hofe zu genießen. Er hat es namentlich dem Herzog merken lassen, wie es ihn wurmt, bei Diners nur an der Marschallstafel zu sitzen, oder bei Hofassembléen nicht zum Spiel mit den Herrschaften gelassen zu werden, und ich habe bisher oft Mühe gehabt, zu verhüten, daß nicht ihm zu Gefallen schon eine Ausnahme gemacht worden ist. Man müßte es nun so zu lenken suchen, daß Goethe mit seinem Hochmuth einmal recht bloßgestellt und seine Eitelkeit grundtief verletzt würde.

Klinkowström. Es wäre überdieß ein unbezahlbarer Spaß, ihn recht tüchtig anlaufen zu lassen.

Görtz. Wenn dieß gelänge, so hätte man nach meiner Ueberzeugung das Mittel gefunden, ihn fortzubringen. Ich habe mir einen Plan entworfen, er ist mir nur noch nicht reif. Wir müssen uns indessen der Sicherheit halber jedenfalls nach weiteren Mitteln umsehen. Will man Ungeziefer vertreiben, so schlägt immer das eine und das andere Mittel fehl.

Klinkowström. Köstlich gesagt!

Görtz. Goethe mischt sich in Staatsangelegenheiten und das ist auch ein Feld, in welchem er sich die Finger verbrennen kann.

Man vermuthet, der Herzog habe die Absicht, Goethe eine hohe Stellung im Staatsdienst zu verleihen und darüber sind viele ältere Staatsbeamten sehr erbittert. Jetzt hat er nun auch bei der Liebschaft des Prinzen Constantin mit Caroline von Ilten seine Hand im Spiel; ich habe aus Aeußerungen der Herzogin gemerkt, daß der Herzog anfänglich dem Verhältniß nicht hat in den Weg treten wollen, daß er aber Goethe darüber gefragt und dieser sich dagegen erklärt hat.

Klinkowström. Da hätten wir ja mehrere von Goethe beleidigte Personen zusammen, auf deren Beistand man zählen könnte.

Görtz. An solchen wird es nicht fehlen; doch empfehle ich dringend Vorsicht. Kommen unsre gegen Goethe gerichteten Bestrebungen vorzeitig an den Tag, so setzen wir sie nicht allein der Gefahr aus, zu scheitern, sondern machen uns wohl sogar noch selbst lächerlich. Ich glaube, z. B. auf den Minister Fritsch und vielleicht auch auf den Kammerjunker Seckendorf rechnen zu können; allein um sich mit Sicherheit an sie wenden zu können, genügt nicht schon ihre Uebereinstimmung mit uns, sondern es muß auch die Ueberzeugung unsrerseits hinzukommen, daß ihr Interesse groß genug ist, um ihrer Verschwiegenheit gewiß sein zu können.

Klinkowström. Wie wäre es mit Wieland? Ihn hörte ich gestern ganz toll über Goethe herziehen.

Görtz. Wo denken Sie hin, Herr von Klinkowström? Wieland verwünscht ihn wohl einmal, es kostet aber ein Wort von Goethe, so küßt er ihm wieder demüthig die Hände.

Klinkowström. Glauben Sie nicht, Excellenz, daß es auch dem Zwecke diente, wenn man Goethes Verhältniß zu Frau von Stein störte?

Görtz. Gewiß; nur wird sich in dieser Hinsicht schwerlich Etwas thun lassen.

Klinkowström. Man müßte Herrn von Stein warnen.

Görtz. Wollen Sie das thun? Es ist ein heikliches Unternehmen.

Klinkowström. Ich kann es am allerwenigsten mit der

Hoffnung auf Erfolg wagen. Aber warum wollen Sie sich dem nicht unterziehen? Es versteht sich, daß man der Frau von Stein dabei nicht zu nahe treten würde, allein man könnte ihm sagen, wie sich die Welt darüber aufhält, daß Goethe seiner Frau ungescheut den Hof macht.

Görtz. Nun, ich will's noch überlegen.

Klinkowström. Wenn Sie vermöchten, dem Kammerherrn Seckendorf Anstellung in Preußen in Aussicht zu stellen, so wäre der uns sicher; denn er ist sehr erboßt darüber, daß seine hiesige Anstellung noch immer hinausgezogen wird, wobei er den Verdacht hegt, daß die ihm zugedachte Stelle Goethe zugewendet werden soll.

Görtz. Ich werde sehen, was sich thun läßt. Indessen haben wir von Seckendorfs schwachem Einfluß für uns so gut wie nichts zu erwarten.

Klinkowström. Mit dem Kammerherrn Einsiedel ist nichts gegen Goethe anzufangen: der ist ganz à son aise bei ihm, könnte auch einmal in der Zerstreutheit Goethe für mich halten und mit ihm über ihn sprechen. Präsident Kalb schlägt sich dagegen wahrscheinlich zu uns; denn ihm ist's, wie man deutlich merken kann, nicht recht, daß Goethe mit Fräulein Auguste liebelt.

Görtz. Auf Kalb bauen Sie nicht. So lange Goethe nur noch abenteuert, hält er seine Tochter ihm fern; wenn er aber noch eine Stellung zu erwarten hätte und etwa gar durch Vermittlung des Herzogs geadelt würde, so möchte sich Kalb doch die Möglichkeit offen erhalten wollen, seine Tochter an den Mann zu bringen. Er wird es also mit Goethe nicht verderben. Auch ist sein Sohn, der Kammerjunker, mit Goethe sehr verbunden. Dagegen setze ich meine Hoffnung auf die Obersthofmeisterin. Die Gräfin Giannini hat sich mehrmals entrüstet über das jetzige Hofunwesen ausgesprochen und sie ist eine entschiedene Frau, die Etwas zu unternehmen im Stande ist. Wir müssen Hof- und Staatsdienst, Ritter und Edelfrauen nach und nach mustern und prüfen, wer unserm Zwecke dienen kann.

Klinkowström. Wir haben den verwittweten Hof ganz außer Acht gelassen: wie wäre es mit Fräulein Göchhausen?

## Dreizehnter Auftritt.

**Vorige. Louise v. Göchhausen.**

Görtz (zu Klinkowström). Lupa in fabula. (Laut) Woher so eilig, Gnädige?

Göchhausen. Wir vernahmen in Ettersburg, daß der Herzog verunglückt sei. Meine Gnädigste hat mich fortgetrieben, Erkundigungen einzuziehen und ihr schleunigst gewisse Nachricht zu verschaffen.

Görtz. Der Herr ist gestürzt. Der Fuß ist verletzt; ob gebrochen, weiß man nicht. Wollen Sie so gut sein, Herr Hofmarschall, Sr. Durchlaucht von der Sendung der Frau Herzogin-Mutter Meldung zu erstatten.

Klinkowström. Ich eile. (Ab ins Zimmer des Herzogs.)

Göchhausen. Zu verwundern ist bei dem Vorfall nichts; man hatte nur bisher zu bewundern, daß der Herzog noch mit ganzen Gliedern umherlief.

Görtz. Ich fürchte, daß auch der heutige Unfall keine Lehre für alle Zeiten sein wird.

Göchhausen. So unangenehm für Manche am Hof das wilde Leben sein mag, so verarge ich es doch dem Herzog nicht, daß er seine Freude daran hat.

Görtz. Schöne Ansichten einer Dame! Sie machten die aufreibenden Treibjagden und das leibzerschlagende Hetzreiten gern selber mit?

Göchhausen. Warum nicht? Ist doch nicht umsonst Lust am Leben und Kraft es zu genießen in uns gelegt.

Görtz. Des weisen Goethe gelehrige Schülerin!

Klinkowström. (Zurückkehrend.) Der gnädigste Herr läßt der durchlauchtigsten Frau Mutter für liebevolle Nachfrage bestens danken und erwiedern: ob sein Bein zerbrochen sei, darüber zer-

brächen sich die Aerzte noch den Kopf; es sei aber ein Bruch so wenig des Aufhebens werth, wie der andere.

Görtz. Diese Antwort ist wieder im neuesten Hofton gehalten. Kommt Sie vom Herzog selbst, oder hat sie sein berühmter Rathgeber ihm in den Mund gelegt?

Klinkowström. Ich bin nur der Bote des Herzogs, Excellenz.

Görtz. Verzeihen Sie! Indessen reden und handeln Beide jetzt so, daß man ihre Aeußerungen verwechseln kann.

Göchhausen. Mit Goethe verwechselt zu werden, kann man sich schon gefallen lassen.

Görtz. Es thut mir leid, mein gnädiges Fräulein, auch Sie, gerade Sie so ganz für den frankfurter Doctor eingenommen zu sehen.

Göchhausen. Warum nehmen Ew. Excellenz auf einmal an mir solchen Antheil?

Görtz. Weil Sie Eine derjenigen Personen sind, die vorzugsweise geschickt wären, eine Aenderung der übeln Verhältnisse herbeizuführen.

Göchhausen. Wie so?

Görtz. Ihre Gewandtheit und Ihr Einfluß könnten es am sichersten dahin bringen, daß Goethe Weimar wieder verläßt.

Klinkowström. Sie würden sich unendlichen Ruhm erringen, gnädiges Fräulein, wenn Sie uns den Landläufer vom Halse schafften.

Göchhausen. Ich glaube schon, daß ich Manchem einen Gefallen erzeigen würde, wenn ich ihm die Mühe ersparte, Geist und Witz anzustrengen, um neben Goethe bemerkt zu werden, oder wenn ich ihm das Courmachen erleichterte. A la bonheur! Den bedenklichen Ruhm einer geschickten Intrigantin soll ich mir erwerben, um mich dafür zeitlebens tödtlich zu langweilen.

Görtz. Sie sprechen sehr rücksichtslos.

Göchhausen. Ei, man muß den Vortheil benutzen, den man dadurch in die Hand bekommt, daß Jemand uns braucht.

Görtz. Wenn die Bedingung Ihres Beistands gegen Goethe das Zugeständniß ist, daß wir Sie nach Herzenslust schmähen lassen, so muß man sich schon fügen.

Göchhausen. Excellenz schließen zu rasch! Ich müßte für mich einen Vortheil darin finden, ehe ich mich entschließen könnte, zu Goethes Vertreibung mitzuwirken. Einen solchen entdecke ich aber nicht.

Klinkowström. Sind Ihnen seine groben Späße und plumpen Neckereien nicht lästig und widerwärtig genug?

Görtz. Ist es nöthig, Sie an jene nächtliche Zumauerung Ihrer Stubenthür zu erinnern? Haben Sie mir nicht selbst gesagt, daß Sie beinahe in Wahnsinn verfallen wären, als Sie, vom Balle Nachts nach Hause kommend, an der Wand hin und her tastend, Ihre Thüre an der bekannten Stelle nicht fanden und keine andere Lösung sich denken konnten, als daß Sie eben den Verstand verloren hätten?

Göchhausen. So schnell geht das denn doch nicht, Herr Graf. Es ist gewiß, der Scherz war zu handgreiflich, allein man sinnt dann auf ein Mittel, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und das giebt dann wieder mir ein Vergnügen.

Görtz. Sie schlagen in der That den Werth der Entfernung Goethes zu gering an, mein Fräulein. Ob dem Einen oder Andern noch persönlich ein Gefallen dadurch erwiesen wird, ist Nebensache, die Hauptsache aber ist, daß unser Hof, unsere sonst liebe Herrschaft durch die von Goethe getriebene Wirthschaft in wirkliche Mißachtung versinkt. In ganz Deutschland und weiter auswärts zeigt man auf uns als lüderliches Gesindel, so daß schon ein Mann, der auf sich hält, noch vielmehr aber eine Dame mit Ehren nicht länger an diesem Hofe verbleiben kann. Da ist es denn in der That ein Verdienst, den Herzog sich selbst wiederzugeben, und dieses Verdienst wird um so größer sein, als viele, ja die mächtigsten fürstlichen Personen, welche die trefflichen Eigenschaften des Herzogs und der Herzogin schätzen und Beide lieben, sich vergeblich bemühen den Doctor, in den sie vernarrt sind, von ihnen loszureißen.

Göchhausen. Sie machen mich ganz begierig, Lorbeeren auf dem Felde der Diplomatie zu ernten. Nur würden es Lorbeeren sein, die mir Niemand lohnen, vielleicht nicht einmal Jemand danken würde.

Görtz. Die Befriedigung eines stolzen Selbstgefühls könnte Belohnung genug sein, doch würde es dabei gewiß nicht verbleiben. Wenn es Ihnen gelänge das in der ganzen Welt bekannte Verhältniß Goethes zu unserm Hof zu lösen, so könnte es nicht fehlen, daß man Sie allenthalben mit Bewunderung nennte und daß man sich auch in größeren Staatsangelegenheiten an die mit Erfolg gekrönte Diplomatie wendete.

Göchhausen. Einen Gesandtschaftsposten bekäme ich doch nicht! Indeß die Sache ist lockend, wenn man einige Eitelkeit besitzt und die Gelegenheit erhält über Leute zu triumphiren, die jetzt im Triumphe sich wiegen zu können glauben.

Klinkowström. Brauchen Sie willige Diener zu Ihren diplomatischen Schritten, so befehlen Sie über mich.

## Vierzehnter Auftritt.

**Vorige. Goethe.**

Goethe. Ach, Fräulein Thusnelde! Noch hier? Ich glaubte Sie als flüchtige Iris die Luft durchschneidend, um die erhaltene Botschaft mit geflügelter Eile Ihrer Herrin zu überbringen.

Göchhausen. Ich konnte mich nicht entschließen Weimar zu verlassen, ohne das Antlitz Apollos erblickt zu haben.

Goethe. Weil Muse und Apoll, und wäre es auch nur ein Pseudapollo, sich unwiderstehlich zu einander hingezogen fühlen. Da Sie mir aber einmal das Glück gewährt haben, Sie zu sprechen, so werden Sie nicht so grausam sein zu scheiden, ohne mir in gewohnter Freundlichkeit mitzutheilen, was diese und jene und jener und der Ihrer bedeutenden Correspondenten Ihnen Denkwürdiges geschrieben hat.

Göchhausen. Aus der Ferne wüßte ich heute neugierigen

Fragern Nichts zu erzählen; eher Etwas von hier, was vielleicht noch neu ist: Gleim kommt nach Weimar.

Goethe. Gleim! Doch nicht um hier zu bleiben?

Göchhausen. Warum erregt Sie der gute Alte so sehr?

Goethe. Sie fragen! Wie kann man sich von Gleim angezogen fühlen! Seine Erwähnung wirkt auf mich wie ein Sturz Eiswasser.

Klinkowström. Sie sprechen wunderlich wegwerfend von einem Manne, dessen Ruhm durch ganz Deutschland geht.

Goethe. Als er vormals seinen Gesang an Friedrich den Großen und dessen ruhmbegeisterte Grenadiere anknüpfte, konnte man ihn selbst für groß und begeistert halten; jetzt aber ist er der Grenadier nicht mehr und es würde schon kein Mensch mehr von ihm sprechen, wenn er sich nicht immer junge Leute heranzöge, die er bevatert, oder richtiger bemuttert und zu Dichtern stempelt, wofür sie ihn loben, preisen und rühmen. Dadurch wird der Alte jedoch noch unerträglicher.

Görtz und Klinkowström (ziehen sich während das folgenden Gesprächs nach hinten, achten auf letzteres und theilen sich Bemerkungen darüber gegenseitig mit).

Göchhausen. Sein König muß ihn doch erträglich finden, da er ihn empfiehlt.

Goethe. Der König empfiehlt ihn? Doch das ändert nichts: was weiß er von Gleims Unerträglichkeit! Er ist ja vor seiner Zudringlichkeit gesichert. Wem Gleim sich aber nähern kann, den erwürgt er mit der Umarmung wüthiger Freundschaft und benimmt ihn mit seiner gewaltsamen Gutmüthigkeit alle Selbstbestimmung, so daß man entweder sein Sklave oder ein abwehrender Hurone werden muß.

Göchhausen. Das Letztere würde Ihnen am wenigsten kosten.

Goethe. Aus Selbsterhaltungspflicht müßte ich mich dazu entschließen. Da mir aber nichts daran liegen kann mich auch in Weimar als Hurone verrufen zu sehen, so würde ich vorziehen einen Ort zu verlassen, an welchem ich genöthigt wurde, stets den Huronen zu spielen.

Göchhausen. Vielleicht zähmt Sie der gemüthliche Gleim.

Goethe. Im gleimischen Geiste gezähmt, würde ich mir ein Greuel sein, wie ich ohne solche Zähmung Gleimen ein Greuel sein werde. Wir wollen uns daher das Leben nicht verbittern! Die Welt ist groß genug für uns Beide: nehme er Weimar und lasse mir die übrige Welt.

Göchhausen. Die Theilung ist christlich.

Goethe. Ich denke, für Weimar kann er mir recht gern die übrige Welt lassen.

Göchhausen. Grenzenlose Schmeichelei! Sind Sie unerbittlich?

Goethe. Wenn sich Jemand die Mühe nehmen wollte, mich zu bitten: ja!

Göchhausen. Da hätten wir eine verzweifelte Wahl.

Goethe. Die aber Niemandem schwer fallen kann; denn wer an mir Geschmack findet, muß sich bei Gleim langweilen, und wem Gleim behagt, dem muß vor mir grauen.

Göchhausen. Deshalb wäre er denen willkommen, die sich vor Ihnen fürchten; Prinz Constantin z. B. fände an ihm einen weichherzigen Theilnehmenden und rührenden Fürsprecher, während Sie der Unnahbare sind.

Goethe. Immer mehr Gründe, einander aus dem Wege zu gehen. Aber verzeihen Sie: ich muß mich entfernen, um einen Auftrag des Herzogs auszurichten. Mercur muß gewissenhafter sein, als Iris sein darf. Empfehlen Sie mich der Herzogin-Mutter zu Gnaden und leben Sie wohl. (Ab.)

## Fünfzehnter Auftritt.

**Görtz. Klinkowström. Göchhausen.**

Göchhausen. Goethe liefert sich selbst ans Messer. Ich bin doch neugierig, wie er sich benehmen wird, wenn Gleim noch herkommt. Ich muß mir den Spaß machen das Möglichste zu thun, um es dahin zu bringen, daß er hier bleibt.

Görtz. Wer will denn Gleim nach Weimar berufen?

Göchhausen. Vor der Hand nur ich. Goethe hat mich falsch verstanden, als er annahm, daß Gleim hierher übersiedeln wolle; denn ich sprach eigentlich nur von einem Besuch, den er der verwittweten Herzogin zugesagt hat.

Klinkowström. Das ist ein unbezahlbares Mißverständniß.

Göchhausen. Jetzt eile ich nach Ettersburg zurück und überdenke mir ein Plänchen. Goethe verdient schon ein Strafe, daß er der hochnasigen Stein zu Füßen liegt. Adieu! (Ab.)

## Sechzehnter Auftritt.

**Vorige ohne die Göchhausen.**

Görtz. Also darum!

Klinkowström. Nunmehr ist schon ein ganz hübsches Kriegsgeräth gegen Goethe beisammen. (Zählt Folgendes an den Fingern her.) Er muß bei Hofe gedemüthigt werden; er muß sich durch Einmischung in die Liebschaft des Prinzen Constantin compromittiren; man muß die Staatsbeamten wider ihn aufstacheln; man muß seine literarische Richtung dem Herzog verleiden; man muß ihm widerwärtige Personen nach Weimar ziehn; wir müssen sein Verhältniß mit Frau von Stein trennen und ihm auch den Rückzug auf Auguste von Kalb abschneiden. Sehn Sie, Excellenz, das ist ein ganzes Zeughaus. Ich werde mir Alles aufschreiben, um nichts zu vergessen. Es kann uns nicht fehlen! Sie möchten sich aber entschließen, Herrn von Stein zu warnen.

Görtz. Um des Zweckes willen, muß ich mich schon zu der unangenehmen Sendung verstehen. Es gilt also: Zum Teufel wir oder Goethe! (Hält die Hand hin.)

Klinkowström. (Schlägt ein.) Es gilt.

(Vorhang fällt.)

# Zweite Handlung.

Zimmer bei Frau v. Stein.

## Erster Auftritt.

Prinz Constantin. Frau v. Stein. Caroline v. Ilten.

Prinz. Sie bringen mich zur Verzweiflung, Sie, sonst so himmlische Lina! Von meiner innigen Liebe müssen Sie überzeugt sein, wenn Sie mich nicht für den verworfensten Heuchler halten, und Sie sind auch davon überzeugt; daß ich Ihnen nicht widerwärtig bin, daß Sie keinem Andern den Vorzug vor mir einräumen, das fühle ich, und dennoch zögern Sie, das Wort zu sprechen, welches mein Lebensglück begründen soll.

Ilten. Was es mich kostet, zu entsagen, Prinz —

Prinz. Nicht Prinz!

Ilten. — müßten Sie fühlen, wenn Sie weniger heftig wären, aber nur, wenn ich im glücklichen Alter der Kindheit stünde, könnte ich die bindende Zusage mit Ihnen wechseln, deren Erfüllung uns doch nicht gestattet ist.

Prinz. Wer verbietet die Erfüllung?

Ilten. Sie sind ein Fürst, der seine Blicke erheben soll, sie nicht niederlenken auf ein armes Fräulein —

Prinz. Lina, keine Kränkung!

Ilten. — aber Sie sind auch nicht der regierende Herr, der in seiner Unabhängigkeit, den Obliegenheiten seines Standes zum Trotz, seinen Neigungen nachgeben darf.

Prinz. Vom Haupte unsres Hauses habe ich keinen Widerspruch zu fürchten: er ist mein Bruder!

Ilten. Sie täuschen sich über die Meinung des Herzogs. Freilich sagt Ihnen das Niemand, um sich bei Ihnen nicht unangenehm zu machen, aber mich haben Personen gewarnt, denen ich lieb bin.

Prinz. Das ist ein tückischer Anschlag, uns zu trennen.

Frau v. Stein. In der That, Prinz, scheint der Herzog entschlossen Ihre Verbindung mit Linchen nicht zu gestatten.

Prinz. Was will mein Bruder? Er hat die Herrschaft allein, gönnt er mir auch nicht zum Ersatz das Glück der Liebe? Jetzt fällt mir allerdings auf, daß er zwar vor einiger Zeit von Ihnen, liebste Lina, in einer Weise sprach, daß ich die schönsten Hoffnungen schöpfte, daß er aber neuerdings von Ihnen zu sprechen vermeidet. Da ist Etwas im Spiel! Mein Bruder will mir gewiß nichts Schmerzliches bereiten, er ist auch kein Sklave veralteten Herkommens, er haßt ja den leidigen Zwang der Standesrücksichten; wenn er mir also entgegentritt, so steht ein kalter Staatsmann oder ein hämischer Neider hinter ihm.

Fr. v. Stein. Für Lina ist die Ursache gleichgültig, aber die Thatsache entscheidend. Der Herzog ist vielleicht gegen seine erste Ansicht Ihrem Verhältniß abgeneigt worden, aber er ist es jetzt gewiß.

Prinz. Ich werde ihn zu seiner eigenen bessern Ueberzeugung zurückführen!

Fr. v. Stein. Versuchen Sie's, doch fürchte ich, daß Sie ihn nicht bewegen werden.

Prinz. Sollte mir, dem Bruder, das nicht zu meinem Gunsten gelingen, was Fremden zu meinem Unheil gelang? Dann erkenne ich ihn nicht mehr für meinen Bruder!

Ilten. Constantin! Belasten Sie mich nicht mit dem fürchterlichen Vorwurf, Brüder entzweit zu haben.

Fr. v. Stein. Rechnen Sie die Wandlung in den Ansichten des Herzogs nicht blos Andern an. Er hat wohl anfangs, als

Ihr Verhältniß bloße Tändelei schien — Sie sind ja Beide noch so jung — die Sache arglos gehen lassen, und erst als Ihre Bewerbung ernstlicher wurde, ging auch der Herzog ernstlicher nicht nur mit Andern, sondern auch mit sich zu Rathe.

Prinz. Wenn Karl Andre frug, frug er auch Goethe, und hätte er ihn auch nicht gefragt, so wäre doch Goethe der Mann, der ihn bestimmen würde. O, meine gute, gnädige Frau! Wenn Sie jemals liebten, wenn Sie den Schmerz eines trostlosen Liebenden nur ahnen können, so lassen Sie sich beschwören, Goethe zu bewegen, daß er den Herzog uns geneigt macht. Sie vermögen ja Alles bei Goethe und Goethe Alles bei meinem Bruder; es kann mir ja auf diesem Wege eine günstige Entscheidung nicht fehlen.

Fr. v. Stein. Goethe verschiebt gern einen Entschluß in wichtigen Sachen, ist er aber einmal genöthigt gewesen, sich zu entscheiden, so ist er, ich möchte fast sagen, niemals zu einer andern Ansicht zu bestimmen; denn alle Gründe, welche man gegen ihn vorbringt, hat er schon erwogen. Wenn also der Herzog mit ihm schon über Ihre Angelegenheit gesprochen haben sollte, so würde meine Verwendung vergeblich sein.

Prinz. So müßte Goethe fort, damit ich mich an das Herz meines Bruders wenden kann!

Fr. v. Stein. (Lächelt.) Verzeihen Sie, Prinz, wenn Ihr schmerzlicher Ausruf mich lächerlich stimmt; es fiel mir aber ein, daß, während ich Ihnen zu Gefallen mich bemühen möchte, Goethe von Weimar zu entfernen, der Herzog mich drängt, alle Mittel anzuwenden, um ihn hier zurückzuhalten. Diese entgegengesetzten Anmuthungen erleichtern meinen Entschluß in dieser Hinsicht, gar nichts zu thun, da ich Goethe keine Verbindlichkeit dafür schuldig werden möchte, daß er vorgeben könnte, meinetwegen hier geblieben zu sein, sein Verbleiben aber doch wiederum zu wichtig ist, als daß ich entgegenwirken dürfte.

Prinz. Ich weiß in meiner Trostlosigkeit keinen Rath! Linchen, wollen Sie sich nicht entschließen, mit Goethe zu sprechen? Ihnen kann er doch nichts abschlagen!

Fr. v. Stein. Sie machen Linchen eine Zumuthung, auf welche sie nicht eingehen kann.

Ilten. Das Unziemliche eines solchen Beginnens sehe ich ein, und dennoch bekenne ich offen, daß ich, wenn auch sonst mit Niemandem, doch mit Goethe unbefangen darüber zu sprechen mich entschließen könnte. Er hat so etwas Zutrauenerweckendes und er weiß so hingebend auf das Fühlen und Denken eines Andern einzugehen, daß man bei dem Gespräche mit ihm vergißt, einen Fremden vor sich zu haben: es ist, als unterredete man sich mit dem eignen Gewissen.

Prinz. Frau von Stein hat indessen Recht: es ist nicht schicklich.

Fr. v. Stein. Fürchten Sie das Vertrauliche?

Prinz. Nicht im Geringsten. Ich erinnere mich nur, daß Klinkowström mir rieth, mich darum zu bemühen, daß Gleim, der in diesen Tagen meine Mutter besuchen wird, hier bleibe, weil ich an dem guten Mann eine hilfreiche Stütze finden würde. Da brauchen wir bei Goethe keine Mühe zu verlieren.

## Zweiter Auftritt.

**Vorige. Auguste v. Kalb.**

Kalb. Ist's erlaubt?

Fr. v. Stein. Guten Morgen, mein liebes Gustchen.

Kalb. Ihr Herr Gemahl ließ mir sagen, ich möchte Sie besuchen, es gäbe Etwas zu berathen.

Fr. v. Stein. Mir ist nichts bekannt. Mein Mann ist aber noch nicht vom Hof zurück, dort hat er vielleicht den Auftrag erhalten, irgend eine Partie zu veranstalten, wozu er Ihrer Mithilfe bedarf. Ihre prächtige Gabe des Vortrags von Dichtungen wünscht man bei mancher Gelegenheit sich zu Nutze zu machen. Wissen Sie, Prinz, was etwa im Werke ist?

Prinz. Nichts weiß ich, gar nichts! Ich habe mich in den letzten Zeiten von dem hastigen Treiben meines Bruders und sei-

ner Gesellschafter loszumachen gesucht, weil ich nicht darnach gelaunt war; jetzt fordern sie mich gar nicht mehr dazu auf!

Kalb. Doctor Goethe beklagte in diesen Tagen Ihr Zurückziehen, Prinz! Auch das Deinige, Linchen.

Prinz. Goethe? Er kann es ja ändern, wenn er nur will.

Kalb. Goethe?

Fr. v. Stein. Der Prinz glaubt vielleicht, Goethe, als ein Zauberer, wie ihn Wieland nennt, soll ihn heilen, wie der Zauberer Celio den Prinzen Tartaglia in dem Märchen von Gozzi, das Goethe uns neulich so possirlich vortrug.

Prinz. Er ist mir leider nicht so zugethan, wie Celio dem Tartaglia.

Kalb. Goethe könnte Jemandem, könnte Ihnen, gnädiger Herr, übel gesinnt sein? Hier giebt es wohl ein Mißverständniß.

Prinz. Ein Mißverständniß — ja, aber Eins, das so tief liegt, daß es vielleicht durch keine Verständigung zu heben ist.

Kalb. Da Ew. Durchlaucht in Räthseln zu sprechen geruhen, so wage ich nicht bei dem Gegenstande zu verweilen. — Wie geht es mit dem Fuße unsres gnädigen Herrn?

Prinz. Das Uebel ist nicht so schlimm, als es anfänglich schien. Es hat sich gezeigt, daß der Fuß nicht gebrochen ist. Mein Bruder hat deshalb auch nicht zugegeben, daß der heutige Hofball abgesagt werde und wahrscheinlich wird er zugegen sein, wenn auch nicht tanzen.

## Dritter Auftritt.

**Vorige. Oberstallmeister von Stein. Zuletzt Diener.**

Stein. Unterthänigster Diener, Prinz.

Prinz. Guten Morgen, Stein.

Stein. (Zu Fr. v. Kalb.) Verzeihen Sie, liebes Fräulein, daß ich Sie bitten ließ, hierher zu kommen; aber leider kann ich das Beabsichtigte jetzt nicht mit Ihnen verabreden; denn Goethe soll nichts davon wissen, und dieser Tagedieb läuft uns immer in die

Quere. Er ging eben auf mein Haus zu und wird jedenfalls seinen gewöhnlichen Morgenbesuch bei meiner Frau machen, die sich nie vor ihm verläugnen läßt, weil er sonst acht Tage lang den Gekränkten spielt und ihr Alles zum Possen thut. Es ist unausstehlich, daß man nie vor ihm sicher ist.

Prinz. Goethe kommt? Ich möchte nicht, daß er mich jetzt hier träfe. Kann ich in Ihre Stube eintreten?

Stein. Sehr gern. (Der Prinz und Oberstallmeister v. Stein ins Nebenzimmer.)

Ilten. Ich habe auch jetzt nicht die Stimmung, Goethe's Laune zu ertragen und beurlaube mich daher bei Ihnen, gnädige Frau. Lebwohl, Gustchen.

Diener. (Eintretend.) Herr Doctor Goethe! (Wieder ab.)

Ilten (begegnet unter der Thüre Goethe; stumme Begrüßung; Frl. v. Ilten ab).

## Vierter Auftritt.

**Frau v. Stein. Fräulein v. Kalb. Goethe.**

Goethe (küßt Frau v. Stein die Hand). Gnädige Frau, ich biete Ihnen guten Morgen, und nun beginnt mein Tag. Besten guten Morgen, mein Fräulein!

Fr. v. Stein. Wenn Niemand sonst zugegen ist, lieber Goethe, mögen Sie mich immer in Ihrer Dichterweise unterhalten, es klingt mir wie hübsche Musik; allein wenn andere Damen — oder Frauenzimmer, wie Sie auf Deutsch zu sagen pflegen — zugegen sind, so nehmen diese wol gar Ihre Worte für Ernst und halten sie dann für unziemlich gegen mich und für verletzend gegen sich.

Goethe. Mir würde das Eine von Ihnen, das Andere von Auguste betrübend sein. Warum soll ich meine Gefühle der Verehrung und Liebe nicht offen aussprechen? Doch ich weiß schon: Ihrer Leidenschaft, mir Strafpredigten zu halten, dient Alles, was ich sage und thue.

Fr. v. Stein. Besitze ich in der That diese Leidenschaft, so sind Sie besonders geschickt, sie zu nähren.

Goethe. Und geduldig, sie zu ertragen.

Kalb. Sie scheinen sogar die Leidenschaft zu besitzen, sich jener Leidenschaft auszusetzen, Herr von Goethe.

Goethe. Fängt mein sanftes Gustchen auch an? Aber glücklicherweise geben Sie mir zugleich das Recht mit Ihnen anzubinden: Sie legen mir einen Titel bei, der mir nicht zukommt.

Kalb. Vergeben Sie! Aber da Sie mit uns leben, müssen Sie sich eine Benennung schon gefallen lassen, die bei uns üblich ist.

Goethe. Es sagt mir nicht zu nur durch eine Fiction und dadurch in Ihrer Gesellschaft zugelassen zu sein, daß Sie sich das kaiserliche Vorrecht, in den Adelstand zu erheben, beilegen.

Kalb. Es thut mir leid, Herr Doctor, daß Sie meiner scherzhaft entschuldigenden Ausrede den Ernst einer Gesinnung unterlegen, von welcher ich gehofft hätte, daß Sie dieselbe bei mir nicht suchen würden.

Fr. v. Stein. Welche Eitelkeit, Alles durch sich selbst sein zu wollen! Entbinden Sie alle Welt der übereinkömmlichen Rücksichten, und Sie werden sich gefallen lassen müssen, mit den Tagelöhnern auf Du und Du zu leben.

Goethe. Was kein Unglück wäre! Im Allgemeinen genommen kann man sich unter den niederen Schichten des Volkes weit wohler fühlen als unter den höhern; was ihnen an Bildung des Geistes abgeht, ersetzen sie durch größere Bildung der Herzens, und die allerchristlichste Tugend, opferbereite Nächstenliebe, habe ich in Verhältniß zu der Dürftigkeit jener niedern Volksschichten bei ihnen in einer Stärke der Uneigennützigkeit angetroffen, vor welcher die Almosen der Begüterten erschrecklich klein erscheinen. Doch ich will mich gegen meine liebenswürdige Sittenpredigerin nicht durch Meinungen vertheidigen, welche sie für Sonderbarkeiten halten könnte. Seien Sie vielmehr überzeugt, daß ich mit Ihnen die Eitelkeit verurtheile, welche zu dem Wahne verleitet, als könne ein Mensch sich selber die Stelle bestimmen, welche er in der Welt einnehmen will, und die Welt sei verbunden, diese Selbstbestimmung anzuerkennen. Mit

meinen Ansprüchen, die Ihnen unbescheiden vorkommen, stehe ich jedoch mitten in den anerkannten Forderungen der Sitte und des Anstandes. Ich habe mich nicht in den Kreis gedrängt, in welchen ich hier gezogen worden bin; der Herzog hat mich als seinen Gast nach Weimar eingeladen und ich habe nunmehr das Recht mit allen einem Gaste gebührenden Rücksichten behandelt zu werden. Je länger ich aber hier weile, um so eindringlicher lassen mich Viele empfinden, wie schwer ihnen eine solche Behandlung fällt. So lange ich ein neues Wunderthier war, ging es noch hin, allein je mehr der Reiz der Neuheit sich verliert, um so unverhohlner läßt man mich merken, daß man mich als nicht in den Hofkreis gehörig betrachtet. Seit nun gar die Herrschaften mich drängen ganz hier zu bleiben, wächst die anmaßliche Ueberhebung jener Menschen, denen nur ihr Name ein Recht ans Leben giebt. So lange ich noch ein Fremder bin, werde ich mit ihnen fertig, aber wenn ich mich diesem Rangbann einfüge, muß ich mir seine Wunderlichkeiten gefallen lassen. Dazu habe ich aber alle Lust verloren und fühle täglich dringender die Mahnung, den Ort zu verlassen, der meiner überdrüssig ist.

Fr. v. Stein. Sie werden bitter und ungerecht. Sie haben Freunde hier gefunden, an deren aufrichtiger Zuneigung zu zweifeln, Sie keinen Grund haben, und diejenigen, auf welche es hauptsächlich ankommt, die Herrschaften, sie haben es an ungewöhnlichen Aufmerksamkeiten nicht fehlen lassen; der Herzog geht mit Ihnen wie mit Seinesgleichen um.

Goethe. Ich gebe Ihnen zu, daß ich mich fortreißen ließ. Die Wahrnehmungen, welche ich in den jüngsten Zeiten über verletzende Rücksichtslosigkeiten gegen mich machte, haben meine Empfindlichkeit in dieser Hinsicht gesteigert. Gewiß, der Herzog ist ein trefflicher Mensch und sie — ist ein Engel; aber sind Beide im Stande, den Hochmuth der Schranzen von reinem Wasser zu brechen, denen ich ein Greuel bin? Um nur Ruhe zu haben, lassen sie diese gewähren und geben mich preis.

Kalb. Sie irren sicher. Wäre der Verdacht aber auch ge=

gründet, so wären Sie doch der Mann, solche Kleinigkeiten zu verachten.

Goethe. Ja, Fräulein Auguste! So lange es nur darauf ankommt, daß ich Postpferde anspannen lasse, um diesem Getreibe mich zu entziehen. Wenn ich mich jedoch hier gebunden habe, mich in demselben geselligen Kreise mit meinen Widersachern bewege, so können auch solche Kleinigkeiten zur Verzweiflung bringen. Ein Degenstich kann tödten und von Nadelstichen vielleicht tausend noch nicht; allein ich ziehe den tüchtigen Todesstoß der Marter von tausend Nadelstichen vor. Indessen, das ist's auch nicht allein. Nicht bloß um meinetwillen bin ich bei meinem Hierbleiben besorgt: es handelt sich um noch ganz andere Dinge.

Fr. v. Stein. Verschweigen Sie uns nichts, da Sie einmal im Zuge sind.

Goethe. Ich fürchte nur, Sie möchten mich für einen Schwärmer halten. Für einen solchen mag ich aber um Alles in der Welt nicht gelten: es wäre sonst um meinen Ruf geschehen!

Fr. v. Stein. Der Verfasser von Werthers Leiden hat in dieser Beziehung nicht mehr viel zu verlieren. Uebrigens, wenn Sie nur um Ihren Ruf besorgt sind, so können Sie reden; unsre Verschwiegenheit ist Ihnen verbürgt.

Goethe. Man könnte mich wieder für einen Schwärmer halten, wenn ich Ihnen das glaube. Doch wir sind unter uns und ich thue es.

Fr. v. Stein. So hält man Sie wenigstens für artig, wenn Sie auch, unter uns, keinen Werth darauf legen. Also sprechen Sie!

Goethe. Ich bin durch die Zwischenreden aus der Stimmung gekommen.

Fr. v. Stein. Versuchen Sie, Gustchen, die empfindlichen Saiten des Dichters wieder zu stimmen.

Kalb. Bitte, sagen Sie uns, was Sie drückt.

Goethe. Ha! Auf ein solches „Bitte“ würde ich meine Todsünden bekennen. Also hören Sie! Was Lessing für die Befreiung des deutschen Geistes gethan hat, wissen Sie, und mich

schmerzt zu sehen, wie sein Werk schon wieder dem Verfall entgegengeht, bevor er selber es vollendet hat. Denn was sind jene, welche neben ihm noch rangen, zum Ausdruck rein den deutschen Geist zu bringen, in einer Sprache, die sein würdig ist? Wohl leuchtet Wieland, aber ist er deutsch? Im Alterthum ist besser er zu Hause, als in der Heimath, und wieder wenn er spricht, scheint er ein leichthingleitender Franzose. Doch deutsch ist Klopstock: stell' ich ihn zu Lessing? Ja! als ich Kind noch war, die Welt nicht kannte, stand ich verehrungsvoll vor seinen Werken, des Adlers wolkenhohen Flug bestaunend. Doch er schwebt eben in den Wolken nur und besser weiß ich jetzt: nur der ist Dichter, der auf der Erde und im Himmel gleichzeitig seine Heimath hat. Zwar meinet Klopstock, meinet Kretschmar auch, und wer noch sonst ihn nachgeahmt: sie ruhten mit ihrer Dichtung auf der Erde, knüpften an an das Geschichtliche, sich urdeutsch hart gebahrend; doch wenn es ihnen auch gelungen wäre, uns Hermann des Cheruskers Kriegersitte getreu zu schildern, ist es denn Gewinn, den Deutschen wieder jener Zeit zu gleichen, da sie mit Bären fast auf Einer Höhe standen? — Wer dann nur durch der Sprache Glätte den Ruhm des Dichters zu erlangen sucht, wie Rammler, der so hoch Gepriesene, der dünket mir zu sein wie ein Delphin, von dem die Schiffenden erzählen, daß sie ihn an ihres Fahrzeugs Seite sehn gleich einer Kugel, hinrollend durch die Wellen: anmuthige Bewegung zwar gewahrend, erkennen sie doch nicht des Thiers Gestalt. — Empfindsame Poeten, etwa Hölty, vergleich' ich, um das Gleichniß forzuführen, Mollusken: zwar sie haben eine Art von Körper, dem's an Knochen doch gebricht, mit dem man drum nichts Rechtes anfangen kann, und die nichts Bessres sind, als ein lebendger Schleim. Der Schleim bringt mich auf Gleim: ich könnte ihn zu den Mollusken zählen oder seiner Schwunglosigkeit und Schmiegsamkeit wegen dem am Boden kriechenden Gewürm beigesellen — kurz es ließe sich ein Thiergarten mit unsern Dichtern bevölkern.

Fr. v. Stein. Kurz ist das Ergebniß ausgedrückt; stark ist, was Sie über die deutschen Dichter sagen, aber Ihre Rede floß

wie Verse, so daß mich däucht, Sie wollten durch den Wohlklang die Gerechtigkeit betäuben, Sie wollten Dichtung geben.

Goethe. Den starken Auftrag müssen Sie mir, dem ewigen Gleichnißmacher, schon nachsehen und er ist gerecht nach meinem Schmerz. Man macht uns wieder zu geistigen Knechten der Franzosen und erleichtert ihnen so, uns zu ihren leiblichen zu machen. Daß mein Ziel kein geringeres ist, als das Lessings, weiß ich und daß mir die Kraft gegeben ist, erfolgreich zu streben, erkenne ich aus dem Eindruck, den meine Dichtungen hervorgebracht haben. Es ist aber nichts Kleines, einem Volke seine Eigenthümlichkeiten in Vorbildern hinzustellen, in denen es dieselben verklärt erblickt und dabei mit Redlichkeit und Wahrheit zu Werke zu gehn. Soll aber eine allgemeine Wirkung erzielt werden, so muß eine Anzahl Gleichgesinnter zusammen arbeiten; denn wenn nur in Zeiträumen von mehreren Jahren ein Werk erscheint, dessen Dichter seine Aufgabe mit heiligem Ernst zu lösen bemüht war, dann wird die genußsuchende Welt wieder entweder zu Ausländischem oder zu den Sudeleien handwerksmäßiger Buchmacher greifen und wird sich an sie, weil sie die Masse bilden, wird sich an das Schlechte wieder gewöhnen und der Eindruck des Bessern verliert sich wie ein Fläschchen kölnischen Wassers im Rhein.

Fr. v. Stein. Das ist Alles ganz richtig und gut gesagt, aber ich sehe nicht ein, wie diese Umstände Sie nöthigen können, Weimar zu verlassen; die Zahl würdiger Mitarbeiter für Ihre Zwecke wird dadurch nicht größer.

Goethe. Aber ihre Kraft. Wenn die Männer, welche sich zu gleichem Zwecke verbinden könnten, in der Welt zerstreut leben, so ist eine gegenseitige Verständigung schwierig, aber eine Verstimmung durch Zwischenträgereien fast gewiß und ein unabsichtliches Gegeneinanderarbeiten in Folge von Mißverständnissen unvermeidlich. Hab' ich's doch schon mit Wieland erlebt, der früher mich hofmeisterte, während ich ihn verspottete und mit dem ich mich nunmehr so trefflich zusammengefunden habe. Ebenso würde es mit Lenz gehen, der bisher gleichfalls sich Wieland in seiner schroffen

Weise entgegengestellt hat und in der Ferne nichts von Schonung wissen will. Dürfte ich mich daher an Einem Orte mit Männern vereinigen, deren Streben mit dem meinigen zusammenfiele, wie vielleicht, was das Herrlichste wäre, mit dem allumfassenden, allbelebenden Lessing, dann mit Herder, dem Pfleger großer und edler Ideen, mit Merk, dem scharfsinnigen Kunstrichter, mit Lavater, dem sittlichen Kraftmenschen, mit Fritz Stolberg, Lenz, Klinger, den kühnen Dichtern — dann könnten wir eine siegsgewisse Macht bilden, welche im Stande wäre, der faulen Mittelmäßigkeit und Erbärmlichkeit entgegenzutreten, die den Geist unsres Volks verdumpfen. Und wer anders, als ein Fürst vermöchte die Zerstreuten um sich zu sammeln? Und von welchem Fürsten dürfte man es sicherer erwarten, daß er das Herrliche unternehmen könne, als von unserm Herzog? Um aber den großen Zweck zu erreichen, müßte man uns frei gewähren lassen: keine falsche Richtung des Kunstsinns, keine ängstliche Rücksicht auf das Herkömmliche dürfte uns beschränken. Das aber — merken Sie auf der langen Rede kurzen Sinn — das habe ich jetzt in Weimar nicht mehr zu hoffen.

Fr. v. Stein. Die bisherige Haltung der Herrschaft rechtfertigt Ihre Befürchtung nicht. Herders Berufung ist entschieden, und damit schon ein Anfang zur Versammlung Ihrer Freunde gemacht.

Goethe. Mit Herder allein ist nichts anzufangen; wenn Sie ihn kennen lernen, werden Sie das begreifen.

Kalb. Es kommt ja auch der Graf Friedrich Stolberg, und man sagt ferner, Sie erwarteten Lenz.

Goethe. Zum Besuch. Der Herzog wünscht ihn kennen zu lernen oder läßt ihn vielleicht wirklich nur mir zu Gefallen herkommen; allein für einen Hof paßt Lenz durchaus nicht. Wenn schon mich die Hofleute nicht für geeignet dazu halten, so können Sie mir glauben, daß ich über Lenz nicht zu viel sage. Er hält sich für berufen, die Welt zu verbessern, greift alle bestehenden Verhältnisse schonungslos an und liebt den Speck zu spicken.

Kalb. Sie sehen jedoch aus Alledem, daß der Herzog jeden Ihrer Wünsche zu erfüllen trachtet.

Fr. v. Stein. Auch in Ihren Kunstrichtungen legt Ihnen Niemand den geringsten Zwang an; Regeln binden Sie überhaupt nicht und Sie nehmen sich sogar in Ihren Dichtungen mehr Freiheiten heraus, als man hören mag.

Goethe. Soll ich bei jedem Wort, das ich im Fluß der Empfindung niederschreibe, erst überlegen, ob ich es aus Rücksichten für einen ausnehmend reizbaren Theil meiner Zuhörerschaft mäßigen möchte? Das hieße den Vogel, der fliegen will, an Ausbreitung seiner Fittige hindern. Wenn der Bader zur Ader schlägt, kann man ihm nicht vorschreiben, wie viel Tropfen Blut ausfließen sollen.

Fr. v. Stein. Nun, der Herzog hindert Sie eben nicht, das Blut Ihrer Dichterader nach Belieben fließen zu lassen.

Goethe. Man wird ihm den Spaß schon verleiden. Wenn Görtz mit dem vornehmen Hohn meine Stücke abfertigt, Klinkowström, dies Nichts, dieser Nobody, der sich untersteht, Ihnen den Hof zu machen, darüber in Entsetzen zu gerathen vorgiebt, und so Jeder auf seine Weise an den Herrschaften herumarbeitet, um meine Leistungen herabzusetzen und zu verdächtigen, so darf ich nicht auf Förderniß, sondern muß von Tag zu Tag auf stärkern Widerstand rechnen. So würde mir Lust und Freude an meinem Dichten und Trachten benommen werden. Nein, nein! Ich würde einen Selbstmord begehen, wenn ich länger hier bliebe! Habe ich nicht Recht? – Sie schweigen? Nicht wahr, Sie stimmen mir bei?

Fr. v. Stein. Auch das Staunen macht stumm. Diese plötzliche Entschiedenheit war nicht zu ahnen.

Goethe. Jede Stunde legt ein Sandkorn und manche einen Felsblock in die Wagschale, durch welche mein Gehen entschieden werden soll. Sie wissen, wie der König von Preußen französische Bildung und Dichtung bevorzugt, von der Regung des deutschen Geistes sich abwendet, nicht nur auf mich schmäht, sondern auch von Lessing nichts wissen mochte, und dagegen, wie aus bitterm Hohn, nur allenfalls solche deutsche Dichter begünstigt, die am wenigsten Anspruch auf den Lorbeer haben. So geschah es auch

jedenfalls nicht ohne seine Anregung — mir sind Winke darüber zugegangen — daß Gleim hierher eingeladen ist. Er soll unstreitig am hiesigen Hofe durch die Zahmheit seiner Dichtung den Boden für die drei dramatischen Einheiten, die ich so frech übersprungen habe, wieder urbar machen. Ich sehe schon andere von solchem Schrot und Korn empfohlen werden und herankommen, um mir Luft und Licht hier zu entziehen. Nun, ich will nicht meine Kräfte in unnützem Kampfe vergeuden; ich will schon vor dem alten Gleim die Waffen strecken und gehen.

Fr. v. Stein. Sie werden immer heftiger!

Goethe. Man wird manchmal erst während des Redens klar über die Dinge. Der Name Gleim weckt in mir eine Reihe von Vorstellungen; ich fühle, daß ich hier mehr und mehr vereinsame, daß ich gegen Niemand mehr offen sein kann.

Fr. v. Stein. Die Aufregung macht Sie blind.

Goethe. Gegen Niemand! Doch nein, Gustchen! Sie können nicht falsch sein.

Fr. v. Stein. Herr Doctor, Sie werden beleidigend.

Goethe. Soll es mich nicht hinreißen, wenn ich entdecke, daß Sie, die Sie bisher nicht nur meine Offenheit hinnahmen, die Sie mich dazu aufforderten, daß auch Sie hinter meinem Rücken gegen mich handeln?

Fr. v. Stein. Was bringt Sie auf einmal zu diesem sonderbaren Wahn?

Goethe. Sie begünstigen das Verhältniß des Prinzen Constantin mit Caroline Ilten, obschon Ihnen bekannt ist, daß ich es nicht billigen darf.

Fr. v. Stein. Es würde sehr anmaßlich sein, mir Vorwürfe zu machen, wenn ich anderer Ansicht wäre als Sie.

Goethe. Nicht das werfe ich Ihnen vor, wol aber, daß Sie mir Ihre Schritte verbergen.

Fr. v. Stein. Wer sagt Ihnen denn, daß ich jenes Verhältniß begünstige, oder daß ich heimliche Schritte deshalb unternehme?

Goethe. Ich sollte glauben, darüber könne kein Zweifel bestehen, wenn Sie Zusammenkünfte der Liebenden gestatten und den einen Theil sich verbergen lassen, da ich hinzukomme.

Fr. v. Stein. Woher wissen Sie davon?

Goethe. Ich will nicht geheimnißvoll den Seher spielen. Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu den Zusammenhang zu errathen, wenn des Prinzen Mantel im Vorsaal hängt und Linchen bei meinem Eintritt davoneilt.

Fr. v. Stein. Das haben Sie aber gewußt, seit Sie zu mir kamen, und erst jetzt bricht Ihr Zorn aus!

Goethe. Indem ich auf Gleims Einladung nach Weimar zu sprechen komme, fällt mir bei, daß man sich erzählt, der Prinz solle oder wolle sich an dessen weiches Herz wenden, oder habe das schon gethan, um einen Fürsprecher sich zu gewinnen; ich überblicke, daß man ebenso wie den Günstigen herbeizuziehen, so den Ungeneigten fortzuschaffen sich angelegen sein lassen müsse; Ihre Betheiligung an der heutigen Zusammenkunft des Prinzen mit der Ilten hat das Aussehn einer Mitwirkung bei den auf meine Entfernung gerichteten Hofränken — da haben Sie die Naturgeschichte meiner Erregung.

Fr. v. Stein. Wobei wieder einmal die Einbildungskraft des Dichters mit der Vernunft des übrigen Menschen durchgegangen ist. Sie werden bei ruhiger Erwägung einsehen, daß, wenn der Prinz und Linchen sich verabreden bei mir zusammenzutreffen, ich ihnen das nicht verbieten kann, und ebensowenig dem Prinzen, wenn er sich vor Ihnen verbergen will. Einsehen werden Sie auch, daß es von Ihrer Seite die schmählichste Beleidigung ist mir zuzutrauen, daß ich auf Ihre Entfernung von Weimar heimlich hinarbeite, während ich Ihnen die herzlichsten Beweise von Freundschaft gebe.

Goethe. O Lotte – Gnädige Frau! Haben Sie Mitleiden mit mir! Sie wissen ja, wie mich zuweilen ein Wahnsinn ergreift, in welchem ich, wie Agave, das Liebste anfalle und zerreiße. Welcher Thor war ich, aus Fetzen von Worten und Vorgängen

ein Trugbild zusammenzuflicken, um darauf, ein zweiter Don Quijote, loszuschlagen! Ha, ihr Götter! Warum lenkt Ihr so oft den verzehrenden Phlegethon aus dem Tartarus herüber in das Elysium meiner Brust!

Fr. v. Stein. Die Götter wollen Sie jedenfalls vor dem Untergang durch Glücksübermuth bewahren! Beruhigen Sie sich: ich verzeihe Ihnen.

Goethe. Du Heilige! Ich übertrete so unendlich oft alle möglichen Gebote, daß Sie täglich Gegenheit haben mir zu vergeben, und Sie thun es immer und mit so englischer Sanftmuth, daß Sie nicht zu sterben nöthig haben, um selig zu werden.

Fr. v. Stein. Das Vergehen ist nicht so ernst, daß die Verzeihung schwer fallen könnte.

Goethe. Demüthigen Sie mich nicht zu sehr, durch diese himmlische Großmuth. Flößen Sie aber ein Wenig Ihrer versöhnlichen Gesinnung dem Prinzen ein. Auch er soll mir nicht fortgrollen. Auch zwischen ihm und mir muß Klarheit herrschen. Ist er noch zugegen?

Fr. v. Stein. Ich vermuthe.

Goethe. So erzeigen Sie mir den Gefallen ihn zu ersuchen, mir nicht auszuweichen, sondern mich anzuhören, ehe er mich verurtheilt. Wenn ich Weimar verlasse, soll Niemand drüber jubeln, den ich lieb hatte.

Fr. v. Stein. Ich will es thun.

(Ab ins Nebenzimmer.)

## Fünfter Auftritt.

**Goethe. Auguste v. Kalb.**

Kalb. Also doch Weimar verlassen?

Goethe. Wenn Gleim sich hier niederläßt, ist mein Gehn entschieden; ich betrachte seinen Entschluß als Wink des Schicksals.

Kalb. Mit Ihrem hartnäckigen Glauben an ein heidnisches Schicksal!

Goethe. Nennen Sie's anders, das Ding, das über uns herrscht und dessen Walten ich überall zu erkennen glaube. — Sie sehen ganz bewegt aus, bestes Fräulein!

Kalb. Ich bin noch in Schrecken über Ihre Heftigkeit.

Goethe. Diese unglückselige Wuth, die sich gegen das Theuerste wendet, ist der Fluch, der mich wegen meines heißen, leicht erregbaren Blutes verfolgt wie die Furien den Orest. Deshalb schließe ich mich so gern an reine Frauen an, weil ich nur in ihnen die Besänftigerinnen meines überstürzenden Wesens finden kann. O, liebes Gustchen, werden auch Sie mir eine Retterin!

## Sechster Auftritt.

**Vorige. Frau v. Stein.**

Fr. v. Stein (aus dem Nebenzimmer zurückkommend). Ich habe dem Prinzen gesagt, daß Sie ihn zu sprechen wünschen, er erwartet Sie.

Kalb. Wie dauert mich die arme Lina.

Goethe. Lassen Sie es uns zur gewissen Aufgabe machen, ihr die Tragung eines Schmerzes zu erleichtern, den ihr zu ersparen, nicht in unserer Macht liegt. Aber läge es auch — die Fortdauer des Verhältnisses mit dem Prinzen müßten wir um Carolinens selbst willen verhindern; Prinz Constantin ist nicht darnach gebaut, in der Liebe durch Treue glücklich zu machen. — So gehe ich denn an die schwere Aufgabe, einem leidenschaftlich Liebenden seine Liebe auszureden. Und das muß ich thun!

(Ab ins Nebenzimmer.)

## Siebenter Auftritt.

**Frau v. Stein. Auguste v. Kalb.** Gleich darauf auch **Herr von Stein.**

Fr. v. Stein. Goethe läßt es doch an ehrlicher Offenheit nie fehlen. Wenn es ihm auch nicht gelingt, den Prinzen zu beruhigen, so wird er ihm doch darthun, daß er ihm nicht aus Laune oder aus persönlichen Gründen, sondern nur aus Ueberzeugung entgegentritt.

Kalb. Ach ja! Offen ist Goethe stets!

Stein. (Aus dem Nebenzimmer kommend.) Nun endlich kann man einmal ein Wort sprechen, ohne daß der Ueberall und Nirgendswo dabei steht.

Kalb. Der Vorwurf, daß Jemand überall zu treffen sei, kann stets gegenseitig gemacht werden.

Stein. Warten Sie nur, liebes Fräulein, bis Sie ein Recht haben Goethe zu vertheidigen; für jetzt lege ich mir in Ihrer Gegenwart noch keinen Zwang an, wenn ich über ihn herziehn will. Indessen will ich Ihnen Gelegenheit geben ihm einen Freundschaftsdienst zu erzeigen und zwar in recht frauenzimmerlicher Weise: durch eine Intrigue.

Kalb. In dieser Beziehung hoffe ich recht unweiblich zu sein.

Stein. Hören Sie nur erst! Es stehen hohe Personen an der Spitze des abscheulichen Hoftrugewebes, für dessen Durchführung ich Sie anwerben will. Es ist nämlich zur Kenntniß der Herrschaften gelangt, wie innerlich gereizt Goethe ist, weil man ihn gewisser Auszeichnungen des Adels nicht theilhaftig werden läßt, wie namentlich des Spiels mit den Herrschaften an Hoffesten, einer Ehre, die ihm vom Meininger Hof schon erwiesen worden ist. Um Alles aus dem Weg zu räumen, was Goethe hier anstößig ist, wäre nicht nur der Herzog, sondern auch die Herzogin gern schon längst zu seinen Gunsten von der Etikette abgewichen; allein Görtz und sein Anhang widersetzen sich Allem, was Goethe's wegen geschehen soll, und die Herzogin ist zu sehr an das Formenwesen gewöhnt, als daß sie dem Ansehn des Grafen hierin entgegenzutreten wagte. Nun hat dieser neulich geäußert: vielleicht könne es einmal eingeleitet werden, daß Goethe wie unabsichtlich mit den Herrschaften im Spiele zusammenträfe, wodurch ein Präcedenzfall geschaffen würde. Darauf ist nun der Plan gegründet worden, daß heute ich mit der Herzogin spielen, mich dabei abrufen lassen, und dann die Karten an Goethe abgeben soll, um an meine Stelle einzutreten.

Fr. v. Stein. Darauf geht Goethe nimmermehr ein.

Stein. Es versteht sich, daß er die Absicht nicht merken darf und deshalb sollst Du eben behilflich sein. Du sollst ihn in der Nähe des Spieltisches der Herzogin festzuhalten suchen und dazu, dachte ich, könntest Du Fräulein Auguste als Beistand recht gut gebrauchen. Ihrer sind wir doch sicher, daß Sie nichts ausplaudern?

Kalb. Plauderhaft bin ich nicht, aber für Ihr Vorhaben werde ich nicht taugen.

Fr. v. Stein. Ob es möglich sein wird, den Flüchtigen gerade zu rechter Zeit an gehöriger Stelle festzumachen, ist freilich sehr die Frage und läßt sich nicht versprechen. Es ist aber gleichzeitig Ball. Den flotten Tänzer vom Tanzen abzuhalten — nein, das ist nicht möglich! Man muß wenigstens bis zu einer andern Assemblée warten.

Stein. Das geht nicht an. Heute muß es geschehen. Die Herzogin fürchtet Gefahr im Verzuge, und allerdings will es mich selbst bedünken, als sei eine Kabale gegen Goethe im Zuge. Der Prinz drinnen bildet sich auch ein, wenn Goethe nur fort wäre, läge ihm Lindchen schon in den Armen. Berathe Dich nur mit Fräulein Gustchen; es werden sich schon Mittel und Wege zum Zwecke finden lassen. — Jetzt muß ich Dir aber auch den Prinzen allein überlassen, da mich Dienstgeschäfte abrufen; entschuldige mich. Doch, da kommt er!

## Achter Auftritt.

**Vorige, jedoch bald ohne Herrn v. Stein. Prinz Constantin. Goethe.**

Prinz (rasch aus dem Nebenzimmer). Retten Sie mich vor Goethe, vor seiner kalten Welt- und Staatsklugheit, mit welcher er die Forderungen meines Herzens auszutilgen unternimmt. O, er ist fürchterlich! Er weiß nicht, was lieben heißt.

Stein (entfernt sich).

Goethe (der langsam dem Prinzen gefolgt ist). Prinz! Wer glaubt Ihnen das nach Werther? Indem ich liebte, erfuhr ich aber auch,

daß nach Erkenntniß des Schädlichen einer Liebe fester Wille im Stande ist — nicht die Liebe zu zerstören, das soll er gar nicht — wohl aber die Vereinigung mit dem geliebten Andern sich selbst zu verbieten. Damit Sie aber nicht glauben, daß ich als ein Unkundiger von solchen Verhältnissen spreche, so will ich Ihnen trübe Ereignisse meines Herzenlebens enthüllen. Als ich in Straßburg studirte, ergriff mich glühende Liebe zu der Tochter eines Landpfarrers, der einige Meilen von der Stadt entfernt wohnte. Dieses Mädchen war von der Natur mit allen Reizen geschmückt; ihren Zauber erhöhte die Bewußtlosigkeit des Besitzes, worin fromme, einfache Erziehung das liebliche Kind gelassen hatte; durch Anmuth, Frohsinn, Herzigkeit verschönte und veredelte sie, was sie umgab. Ach, nur zu bald war sie der Inhalt meiner Gedanken, meiner Träume, meiner Lieder, meiner Bestrebungen; der Tag, den ich ohne sie verlebte, war mir zur Qual, war verloren. Da raffte ich mich auf! Ich überdachte, daß ich nicht so mein Leben vertändeln dürfe, daß ich noch keine bürgerliche Stellung einnehme, welche mir in bald zu schließender Ehe Befriedigung der aufgeregten Gefühle zu suchen gestatte, daß aber auch eine frühe Verheirathung mich behindern würde, mit Freiheit dem Berufe nachzugehen, zu welchem die Natur mich fordert, und daß mich die stündliche Mahnung an Frau und Kind von der Begeisterung abziehen müßte, der mich hinzugeben ich für die Aufgabe meines Lebens hielt. Zwar kämpften gegen den Gedanken einer Lösung des holden Bandes das Gefühl der beseligenden Gegenwart und selbst der Gewissensvorwurf der verletzten Pflicht gegen das Mädchen, dem ich mit Zärtlichkeiten genaht war und die meine Liebe mit ganzer Seele erwiederte; allein die Ueberzeugung, daß es das Rechte sei, mich von der Geliebten zu trennen und die Voraussicht, daß das Verfehlen meines Berufs auch der noch enger an mich geketteten Geliebten zum Nachtheil ausschlagen, daß ferner auch sie, die ländlich Erzogene in der größern Welt sich unglücklich fühlen müßte — trugen den Sieg davon. Ich brachte meiner Ueberzeugung das Opfer, bebend reichte ich ihr die Hand zum letz-

ten Abschied und achtete nicht meines blutenden Herzens, dessen Narbe selbst noch mich immerdar schmerzen wird.

Prinz. Es war keine wahre Liebe; denn Sie fanden Trost in einer neuen.

Goethe. Daß es nur Eine wahre Liebe gebe, ist der beglückende Wahn derer, die eben nur erst Eine kennen. Keine wahre Liebe wird vergessen werden, aber daß die erste Liebe — nur ihrer Neuheit wegen die wonnereichste — daß sie die einzige bleiben sollte, Prinz, das ist glücklicherweise ein Irrthum. Es wäre schlimm, wenn Ein Wesen die ganze Liebesfähigkeit unseres Herzens aufzehren könnte, wenn die Trauer um seinen Verlust unser ganzes Dasein verdunkeln müßte! Ich habe wieder geliebt — ja! und warum ich von jener Charlotte in Wetzlar schied, wissen Sie: ich dachte dabei nicht an mich. Wie ich um sie litt, bekunden Werthers Leiden — aber ich überwand auch dieses. Nicht mehr also, als ich selbst zu überstehen vermochte, muthe ich Ihnen zu. Gewinnen Sie über sich, zu entsagen und lassen Sie das Hochgefühl eines schwer errungenen Sieges den Schmerz über ein aufgegebenes Glück lindern.

Prinz. Mein Schicksal sehe ich voraus! Wer nicht ein liebeheißes Herz in der Brust trägt, wird sich von Ihren Worten besiegen lassen. Schreiten Sie nur weiter in Ihrer kalten siegsgewissen Ueberhebung! Spielen Sie ferner mit Herzen, Liebe und Treue! Sie zerstören das Glück jedes Wesens, das Ihnen vertraut! (Zu Fr. v. Stein und Frl. v. Kalb:) Sie Alle werden das noch bitter erfahren! (Stürzt fort.)

## Neunter Auftritt.

**Frau v. Stein. Auguste v. Kalb. Goethe.** (Pause.)

Fr. v. Stein. So ernst? Traf des Prinzen Wort?

Goethe. Die Alten nahmen die Reden der Wahnsinnigen für göttliche Eingebungen und die Leidenschaft gränzt an Wahnsinn. Aber lassen wir das! Was mich an Sie bindet, hat Nichts

von gemeinen irdischen Verhältnissen; es ist eins, wofür das Symbol noch nicht gefunden ist, und es ist dem Wechsel entzogen.

Fr. v. Stein. Meinestheils mache ich keine Ansprüche auf etwas Bleibendes.

Goethe. Unter dem Druck der Verwünschung lassen Sie mich nichts betheuern. Ich eile ins Freie; denn Schauer durchrieseln mich, so lange die Götter nicht mit dem heiligen Hauche himmlischer Lüfte mein Haupt wieder geweiht haben. (Ab.)

## Zehnter Auftritt.

**Frau v. Stein. Auguste v. Kalb.**

Fr. v. Stein. Er wird noch finden, was er sucht und gefesselt ausharren bei ihr, die seiner würdig ist. (Umarmt Auguste v. Kalb und küßt ihr die Stirn.)

Kalb. Ihn bindet keine!

(Vorhang fällt.)

# Dritte Handlung.

Saal im Fürstenhause zu Weimar, auf der einen Seite ein Spieltisch; nach hinten durch offne Flügelthüren anstoßende Zimmer sichtbar.

## Erster Auftritt.

Graf **Görtz**. Hofjunker **v. Uechtritz**.

Görtz (eintretend). Ist Alles zum Empfang fertig, Herr von Uechtritz?

Uechtritz. Alles, Excellenz. Der Frau Herzogin hat der Arzt das Tanzen untersagt und es ist daher für sie der Spieltisch da zurecht gemacht.

Görtz. Das klingt recht angenehm und berechtigt das Land zu schönen Hoffnungen.

## Zweiter Auftritt.

**Vorige**. Hofmarschall **v. Klinkowström**.

Klinkowström (eilig). Excellenz! Eben macht mir die Gräfin Giannini eine höchst wichtige Mittheilung. Um hinter unserm Rücken durchzusetzen, daß Goethe zum Spiele mit der Frau Herzogin zugelassen werde, ist verabredet worden, daß der Oberstallmeister v. Stein aus dem Spiele mit Ihro Durchlaucht abgerufen werden und dann seine Karten dem wie zufällig in der Nähe stehenden Doctor überlassen soll. So will man seine künftige Einladung zum Spiel mit den Herrschaften einleiten.

Görtz. Mit Vorwissen der Frau Herzogin?

Klinkowström. Allerdings.

Görtz. Unmöglich kann sie darein gewilligt haben, sie, die mir stets beistimmte, wenn ich bemüht war, höfische Sitte vor sogenannt genialem Uebermuth zu schützen.

Klinkowström. Und dennoch! Die Gräfin meinte, Ew. Excellenz hätten selbst Anlaß zu diesem Manoeuvre gegeben.

Görtz. Ah! Ich erinnere mich allerdings einer unbedachten Aeußerung, welche so ausgebeutet werden könnte. Doch gleichviel! Wir müssen um jeden Preis diesen faux pas zu verhindern suchen. Weiß Goethe von dem Vorhaben?

Klinkowström. Nein. Er soll durch Frau von Stein wider sein Wissen in der Nähe des Spieltisches der Frau Herzogin gehalten werden, weil man fürchtet, er werde diese nur gelegentliche Herbeiziehung seiner Person zum Spiele aus Bürgerstolz verschmähen und dadurch den Plan zerstören.

Görtz. Gut! So müssen wir ihn davon in Kenntniß setzen und seine Eitelkeit noch mehr aufreizen lassen, damit er nicht darauf eingehe. Ich stehe freilich nicht so mit ihm, um die Benachrichtigung, ohne Verdacht zu erregen, übernehmen zu können.

Klinkowström. Auch ich würde nicht recht den Weg finden, um den Doctor aufzustacheln, sich nicht zu dem Zufallsspiele herzugeben.

Görtz. Wenden wir uns doch an die Göchhausen.

Klinkowström. Ein trefflicher Gedanke!

Görtz. Sobald der verwittwete Hof eingetroffen ist, unterrichte ich die Göchhausen von der Sachlage und zeichne dieser ihre Aufgabe vor. Sie wird der Frau von Stein mit Vergnügen den Possen spielen.

Klinkowström. Ganz allein möchte man sich aber doch nicht auf diesen Weg verlassen; es wird gut sein, auch zu versuchen, Goethe unmittelbar an dem Eintreten in das Spiel zu hindern.

Görtz. Wie denken Sie das zu thun?

Klinkowström. Ich meine, man muß ihm nicht gestatten, sich auf Steins Aufforderung an den Spieltisch zu setzen.

Görtz. Sie wollen sich doch nicht etwa mit ihm herumbalgen?

Klinkowström. Ohne das muß man ans Ziel kommen können, Excellenz. Es gilt nur Gewandtheit, um in dem Augenblick, in welchem Stein sich erhebt, sofort, wie aus Mißverständniß, seinen Platz einzunehmen.

Görtz. Und sich auslachen zu lassen, wenn die Herzogin den Muth hat, zu sagen: Sie waren nicht gemeint! Ich finde das Gewandtheitsstückchen ebenso gewagt, wie das Spielen mit der Herzogin gegen deren Willen, und muß Ihnen überlassen, ob Sie damit durchzukommen hoffen dürfen.

Klinkowström. Ich werde einen Versuch anstellen und wenn dieser Gelingen verspricht, das Wagniß unternehmen.

Görtz. Nur vorsichtig! Ich gehe, um Fräulein Göchhausen nicht zu versäumen.

## Dritter Auftritt.

**Klinkowström. Uechtritz.**

Klinkowström. Ich will doch sehen, ob ich es nicht so einrichten kann, daß ich in dem Augenblicke, in welchem Goethe an dem Spieltisch Platz nehmen will, mich vor ihm auf den Stuhl setze. Seien Sie so gütig, Herr von Uechtritz, mich bei dem Versuche zu unterstützen.

Uechtritz. Wie befehlen Sie das, Herr Hofmarschall?

Klinkowström. Kommen Sie gefälligst hierher und stellen Sie Goethe vor, der eben auf Steins Aufforderung an den Spieltisch treten will. Ja, eigentlich fehlt noch Jemand, der Herrn von Stein vorstellt. Graf Görtz hätte dem Versuche beiwohnen sollen. Indessen müssen wir sehen, wie wir Zwei zu Fache kommen. Nehmen wir an, der Oberstallmeister sitzt noch; ich stelle mich an seine rechte Seite, so muß Goethe an der linken stehn. Herr von

Stein erhebt sich — setzen Sie sich, Sie sind besser Herr von Stein und stehen Sie dann auf, um Goethe die Karten zu reichen. Ich bitte also, verfahren Sie nach meiner Angabe.

Uechtritz. (setzt sich, steht auf und wendet sich nach links).

Klinkowström (tritt von rechts her schnell an den Stuhl, um sich darauf zu setzen, kommt aber fast über seinen, an den Stuhl anstoßenden Degen zum Fallen).

Uechtritz. Herr Hofmarschall, die Sache scheint mir gefährlich zu sein.

Klinkowström. Ei, ich stelle mich nachher auf die linke Seite und setze Goethe in höchst günstiger Weise in Nachtheil, indem dieser jedenfalls das Mißgeschick haben wird, welches mir jetzt zustieß, wenn er sich beeilen will, dem höchsten Befehle Folge zu leisten.

Uechtritz. Es treten schon Gäste in die Nebengemächer ein; wir werden unsere Vorübungen einstellen müssen.

Klinkowström. Hab' ich doch nunmehr das Vortheilchen weg! Da kommt schon der Ausbund von Doctor! (Ab mit Uechtritz; sie grüßen im Begegnen Fräulein von Kalb, die mit Goethe eintritt.)

## Vierter Auftritt.

**Goethe. Auguste v. Kalb.**

(Etwa von der vierten Rede Goethes an ist entfernte Tanzmusik von Menuetten, Allemanden, Anglaisen ꝛc zu hören, die mit Unterbrechungen den ganzen Act hindurch dauern kann.

Goethe. Wenn uns ein leuchtender Genius ins Leben einführt, können es die schwarzen Dämonen nicht beherrschen. Darf ich um die erste Menuett bitten?

Kalb. Ich bedaure, für Ihre Poesie nicht durch Gewährung Ihres Wunsches danken zu können.

Goethe. Jedes warme Wort, das unser Einer zu sprechen sich gedrängt fühlt, machen diejenigen zu Eis, welche es für Dichtung erklären, um auf bequeme Weise die Wärme des Herzens auf hoffähige Nulltemperatur abzukühlen. Wer tanzt die erste Menuett mit Ihnen?

Kalb. Niemand. Ich tanze heute gar nicht.

Goethe. Warum nicht?

Kalb. Frau von Stein wird es heute unterlassen und ich habe das Gelübde der Entsagung geleistet, damit sie ein Gesellschaftsfräulein zur Seite habe.

Goethe. Sie beide? Was bleibt mir dann?

Kalb. Noch eine große Zahl von Damen, denen Sie recht gern den Hof zu machen pflegen.

Goethe. Wenn Sie und Frau von Stein zugegen sind, ich aber Sie nicht immer begleiten darf, so umflattere ich zwar andere Misels und thue schön mit ihnen, meine aber doch nur Sie.

Kalb. Wenn Sie aber mit der schönen Christel von Artern zusammenkommen, so können Sie sich nicht entschließen, anderen außer ihr oder anstatt ihrer den Hof zu machen.

Goethe. Sie haben Recht: diesem Misel habe ich ganz unverzeihlich den Hof gemacht. Sie hat aber auch ein hinreißend liebliches Gesichtchen und ich sehe sie doch so selten, daß ich die Zeit des Zusammenseins mit ihr gut nützen muß. Wenn ich freilich nur dem schönen Gesicht den Hof mache, da wird viel gelogen und getrogen.

Kalb. Ich fürchte, daß die schöne Christel Ihr Hofmachen eher für etwas Ernstliches nimmt, als irgend ein Mädchen, das Sie näher kennt.

Goethe. Ich bin Ihnen dankbar, Fräulein Auguste, daß Sie mein Hofmachen nach seinem wahren Werthe schätzen. An sich selbst ist es etwas ganz Getrenntes, wenn ich dabei den Schlüssel ans Herz stecke. Sie werden wissen, wenn ich das thue.

Kalb. Die Sprache der Wahrheit und der Verstellung ist die gleiche.

Goethe. Freilich! Darum kann nur ein geheimnißvolles Verständniß zwei Seelen verkünden, daß sie wahr gegen einander sind; aber nachdem es erkannt ist, müssen sie es durch ein äußeres Zeichen sich versichern. So einen sich Gatten in der ganzen Welt auf hunderterlei Weise unter Feierlichkeiten, so tauschten Freunde einst ihr Blut und tauschen noch jetzt das brüderliche Du, oder

auf Taheiti ihre Namen. Ebenso lassen Sie auch mich zur Bekräftigung, daß ich immer wahr gegen Sie sein will, lassen Sie mich, wie die Frau den Namen des Gatten annimmt, Ihren Namen annehmen! Wer mich lieb hat, soll mich künftig Gustel nennen!

## Fünfter Auftritt.

**Vorige. Louise v. Göchhausen.**

Göchhausen. Ich störe doch nicht?

Goethe. Was? Das Zwiegespräch jedenfalls.

Göchhausen. Das Dreigespräch ist freilich meistens, wenn auch eine Vermehrung, doch keine Verbesserung.

Goethe. Jedenfalls wird es etwas Anderes und Sie verstehen dem Dreigespräch einen entschiedenen Charakter aufzudrücken. Allem zuvor beginnen Sie die Mittheilung einer merkwürdigen Neuigkeit.

Göchhausen. Ich sollte Sie für Ihre steten, höchst anzüglichen Sticheleien durch Schweigen bestrafen, indessen meiner unverwüstlichen Gutmüthigkeit nach will ich Ihren Wunsch erfüllen. Wissen Sie, was Sie selbst noch in dieser Stunde Auffälliges thun werden?

Goethe. Da nur in besonders begeisterten Augenblicken die eigne Zukunft offen vor mir liegt, so wird mir die nächste auffällige Zukunftsthat bis zu ihrem Vollbringen verhüllt bleiben, wenn Sie nicht deutlicher zu sprechen belieben.

Göchhausen. Wenn die Zukunft schon in der Vergangenheit und Gegenwart zu finden ist, so könnte Sie Ihr gewohnter Scharfsinn wohl auf die Spur leiten.

Goethe. Meinen Sie, daß ich mit Fräulein von Kalb heute Abend nicht tanzen werde?

Göchhausen. Meine Kunde geht auf etwas noch Ungewöhnlicheres: Sie werden gar nicht tanzen, sondern still und stumm sitzen.

Goethe. Sie spannen meine Neugier; denn ich würde zu=

folge Ihrer Weissagung allerdings gegen meine Neigungen und Wünsche handeln.

Göchhausen. Und doch gilt es, Ihnen einen langgehegten Wunsch zu erfüllen.

Goethe. Immer seltsamer.

Göchhausen. Die Möbeln dieses Gemachs sollten beitragen Ihnen das Räthsel der nächsten Zukunft zu lösen.

Goethe. Nun da steht ein Spieltisch, sonst gewahre ich nichts Eigenthümliches hier.

Kalb (rasch). Die Zukunft hat eine gütige Gottheit unsern Blicken verborgen, und ich halte es für wohlgethan, sich von denen abzuwenden, welche die Kenntniß unsrer Zukunft uns aufnöthigen wollen.

Göchhausen. Oho, mein liebes, junges Fräulein! Machen Sie mich nur nicht zur verabscheuungswürdigen Zigeunerin. Im Grunde kann mir gleichgiltig sein, ob Herr Doctor Goethe von dem Spaß, den man mit ihm vorhat, unterrichtet wird oder nicht; doch scheint mir die Posse, die man mit ihm aufführen will, seiner so unwürdig, daß mir seine Ehre nicht lieb sein müßte, wenn ich davon schweigen wollte.

Kalb (aufgeregt). Das Verhalten eines Mannes allein entscheidet über seine Ehre und deshalb sollte ich meinen, man könnte über den Erfolg eines Scherzes, der mit Herrn Doctor Goethe beabsichtigt wird, ohne Sorgen sein. Er ist doch von mehr wahren Freunden, als falschen umgeben, die nichts zulassen, was seine Ehre kränken könnte.

Göchhausen. Ei, wie warm! Ich bedaure die Störung des Zwiegesprächs.

Goethe. Ich auch! Das Dreigespräch ist unerquicklich. Ich glaube, Sie selbst würden nicht wünschen, damit auf den Markt zu treten; unser Zwiegespräch konnte die Welt hören.

Göchhausen. Ich verlange nicht, daß Sie mir den Inhalt auf Eid oder Ehrenwort mittheilen.

Goethe. Ich werde die Mittheilung freiwillig machen, wo ich Verständniß dafür voraussetzen darf.

Göchhausen. Welch wackrer Ritter seiner Dame!

Goethe. Wie sich's der Dame gegenüber gebührt, die meine Ehre so gut zu vertheidigen unternahm, wie die stets ehrenhaft adlich gesinnte Fräulein von Kalb.

Göchhausen. Bin ich nicht auch auf Ihre Ehre bedacht? Der Unterschied ist der, daß ich Ihnen selbst überlassen will, Ihre Ehre zu wahren, indem ich Sie von geschmiedeten Plänen unterrichte, während Fräulein von Kalb sich das Urtheil darüber zutraut, Sie in Unkenntniß lassen und Sie bevormunden will.

Kalb (hat sich ängstlich umgesehen). Sie verkehren das Verhältniß: Sie wollen einen Spaß verderben, weil Sie glauben, Herrn Doctor Goethe zu Wahrung seiner Ehre warnen zu müssen, während ich sie für so befestigt ansehe, daß kein Scherz sie beschädigen kann.

Göchhausen. Sie werden mir erlauben, meiner Ansicht gemäß zu handeln —

Kalb (rasch). Herr Doctor Goethe mag selbst entscheiden, ob er das Geheimniß wissen will.

Göchhausen. Bah! Wozu die Feierlichkeit? Kurz! Da Sie immer gewünscht haben, bei Hoffesten mit der Herzogin spielen zu dürfen, so will man Sie heute wie durch einen Zufall an den Spieltisch bringen. Sie sollen in der Nähe hier aufgehalten werden, dann will ein Mitspieler sich abrufen lassen und Ihnen im Mangel eines Anderen die Karten einstweilen übergeben. Das ist der unwürdige Spaß, den man mit Ihnen treiben will.

Kalb. Es soll aber doch kein Spaß sein; es soll damit nur ein Anfang gemacht, das Eis der Hofetiquette gebrochen werden.

Göchhausen. Herr Doctor Goethe kann als Gast des Herzogs, als erster Dichter Deutschlands, ja der ganzen jetzigen Welt, als Patrizier einer freien Reichsstadt, als Sohn eines kaiserlichen Rathes verlangen, daß man ihm eine solche Ehre ohne Firlefanz erweist. Es ist schmählich, ihn unter den Prätensionen der Hofleute leiden zu lassen, und ich muß gestehen, an Ihrer Stelle, Herr Doctor, dankte ich für eine Gunst, die man mir versteckt, wie Bettelbrod, zukommen lassen wollte.

Goethe. Und die Herzogin hat darein gewilligt?

Kalb. Daraus mögen Sie erkennen, daß es gut gemeint ist.

Göchhausen. Gut gemeint mag es von ihr sein, aber wenn sie Ihnen wahrhaft wohlwollte, müßte sie den Muth fassen, zu befehlen, daß Sie zum Spiel mit ihr eingeladen würden. Hat sie aber diesen Muth jetzt nicht, so wird es ihr auch künftig daran gebrechen, es wird bei dem Einen Zufallsspiel sein Bewenden haben und Ihre Neider werden Sie nicht bloß auslachen, sondern auch ein Geschichtchen in alle Welt ausposaunen: wie Sie sich einmal zum Spiel mit der Herzogin gedrängt hätten, aber damit abgeführt worden seien.

Goethe. Fräulein von Kalb! Daß Sie mir nichts Uebles zufügen lassen wollten, bedarf keiner Versicherung, aber Fräulein Göchhausen durchschaut mit geübterem Auge das Schlangengewinde des Hofs. (Zur Göchhausen.) Ich bin daher Ihnen für Ihre Eröffnung aufrichtig dankbar.

Göchhausen. Nur machen Sie um Alles in der Welt keinen Auftritt!

Goethe. Was denken Sie von mir? Ich werde mich still entfernen, aber erst, nachdem ich mich den Herrschaften gezeigt habe, damit sie wissen, daß ich zugegen war und geflissentlich die Gesellschaft verlassen habe. In meiner Wohnung aber werde ich einpacken. (Ab.)

Göchhausen (spöttisch zur Kalb). Es war doch gut, daß ich das Plänchen vereitelte. (Ab.)

## Sechster Auftritt.

**Auguste v. Kalb. Hauptmann v. Knebel** (eintretend).

Kalb. Natter! Sehe ich Sie, Herr von Knebel! Das ist mein Glück!

Knebel. Sie schmeicheln mir, mein Fräulchen.

Kalb. Wir stehen in diesem Augenblick in Gefahr, Goethe für immer zu verlieren.

Knebel. Goethchen? Nicht möglich!

Kalb. Helfen Sie, ehe es zu spät ist. Sie sind ja sein bester Freund! Stellen Sie sich vor — Sie wissen aber wohl noch gar nichts von der Sache! O weh, da kommt Görtz! Bitte, begleiten Sie mich in ein anderes Zimmer, wo ich Ihnen unbemerkt Alles in Eile erzählen kann. (Ab mit Knebel.)

## Siebenter Auftritt.

Graf Görtz. Freiherr v. Stein.

Görtz. Verehrter Freund! Es giebt Dinge, von denen man mit dem Vertrautesten nicht gerne spricht, weil man ein scheeles Gesicht fürchtet, und die man daher unausgesprochen läßt, obwohl man dem Freunde einen großen Dienst erweisen könnte, wenn man die Schüchternheit überwände. Ich bin jetzt in einer solchen Lage Ihnen gegenüber, will aber weniger an meine Gemüthsbequemlichkeit denken, als an das, was Ihnen frommt. Von meiner Freundschaft können Sie überzeugt sein, daß ich die beste Absicht habe, und von Ihrer Sinnesart bin ich überzeugt, daß Sie, wenn auch von meinen Worten vielleicht unangenehm berührt, dennoch bei ruhiger Prüfung mir Dank wissen werden. Es versteht sich jedoch, daß ich mit meinem Freundschaftsbeweis nicht zudringlich sein, sondern Ihnen denselben nur geben will, wenn Sie ein offnes Wort von mir wünschen.

Stein. Glauben Excellenz, daß Zeit und Ort zu Besprechung einer ernsten Angelegenheit geeignet sind?

Görtz. Die früheste Mittheilung möchte Ihnen die erwünschteste sein.

Stein. Wenn Sie der Ansicht sind, daß wir hier uns keiner Störung aussetzen, werden Sie an mir einen aufmerksamen Hörer finden.

Görtz. Es ist Ihnen nicht fremd, Herr Baron, daß Goethe Ihrer Frau Gemahlin den Hof macht; wer diese näher zu kennen das Glück hat, ist auch fern, etwas Arges darin zu erblicken, auch

wenn er Goethe noch so wenig traute. Indessen die ferner Stehenden nehmen doch in gewöhnlicher Klätscherweise ein schadenfrohes Aergerniß daran und das muß Jedem wehethun, welcher weiß, wie grundlos jeder Verdacht ist.

Stein. Wer nicht aus Bosheit solchen Verdacht nährt, wird eine Widerlegung in der Achtung finden, mit welcher die höchsten Herrschaften meine Frau beehren. Wer sie aber aus Bosheit lästert, der wird für seine Bosheit Stoff aus der unschuldigsten Handlung saugen; solcher Schmähung ist nicht zu entgehen.

Görtz. Es dürfte aber doch räthlich sein, der Bosheit auch keinen scheinbaren Grund zu geben, und der ferner Stehende möchte als einen Scheingrund wohl die häufigen Besuche bezeichnen können, mit denen Goethe Ihre Gemahlin überläuft. Es ist das um so schlimmer, als ganz Deutschland und zum großen Theile mit giftigen Blicken auf uns sieht, die muthwilligen Streiche, welche hier unter Goethes Leitung verübt werden, übertreibt und sie als unwürdig und unsittlich darstellt. Deshalb ist es geradezu für den Ruf in den weitesten Kreisen gefährlich, als die vertrauteste Freundin Goethes genannt zu werden.

Stein. Dieses alberne Geträtsch wird sich geben, wenn es eine Zeit lang gebührend verachtet worden ist, und wenn das lustige Treiben, wie es ja schon jetzt nach einem Vierteljahre wahrzunehmen ist, allgemach sich mäßigt.

Görtz. Den Ruf einer Frau darf man aber doch nicht so leichthin auch nur vorübergehend preisgeben!

Stein. Herr Graf! Ich bin Ihnen für den Beweis Ihrer Freundschaft recht dankbar und glaube dieß dadurch zu *erhärten*, daß ich Sie um einen weitern Freundschaftsdienst bitte. Ich achte meine Frau, weil ich sie doch vielleicht noch genauer kenne, als Ew. Excellenz, zu hoch, als daß ich wagte, ihr nur ein bedenkliches Wort über das freundschaftliche Verhältniß zu Goethe zu sagen; aber auch Goethes Charakter ist mir Bürge, daß dieses Verhältniß in den Schranken der Reinheit bleibt. Wenn Sie daher vernehmen, daß irgendwer hähmisch davon spricht — das ist

der neue Freundschaftsbeweis, um den ich Sie ersuche — so nennen Sie ihn in meinem Namen einen Schurken. Jetzt erlauben Ew. Excellenz, daß ich mich auf meinen Posten bei den Herrschaften begebe. (Ab.)

Görtz. Hab' ich mich doch blamirt! (Stein langsam folgend.)

## Achter Auftritt.

**Goethe. Hauptmann v. Knebel.**

Knebel. Freundchen, ich versichere Dir: der Herzog hat mir soeben sein Wort gegeben, daß, wenn Du heute wie zufällig mit der Herzogin spielst, Du bei nächster Gelegenheit förmlich dazu eingeladen werden sollst. Der Herzog hat Dich ohne Weiteres dazu eingeladen wissen wollen, allein Görtz, gegen dessen Willen der Herzog in Hofangelegenheiten nicht leicht etwas zu thun wagt, hat eine Menge Gründe dagegen vorgebracht, endlich aber doch, gleichsam um den Herzog los zu sein, geäußert: er wolle einmal veranstalten, daß Du durch Zufall an den Spieltisch der Herzogin gelangtest. Das hat der Herzog aufgefaßt und fängt nun den Grafen in seiner eigenen Schlinge, aus welcher er ihn nicht wieder freilassen zu wollen schwört.

Goethe. Welches Wesen um nichts! Ich habe keine Lust eine Rolle in der Posse zu übernehmen.

Knebel. Du wirst doch vor den luftgen Höflingen nicht die Segel streichen! Vor diesem Görtz, dem Ränkeschmied, der mich auf der pariser Reise genug gemißhandelt hat! Sie verhöhnen Dich, wenn sie Dich mit so leichter Mühe aus dem Sattel heben könnten.

Goethe. Mögen sie! Ich verzichte auf die Eitelkeit, es ihnen zuvorgethan zu haben; aber ich will sie bald dramatisch schildern, daß ich die Lacher auf meine Seite bekomme. Ich werde darstellen wie sie mit so geringem Quantum von Geist erfüllt sind, daß sie nur im geistleeren Raume sich ausdehnen, in einem mit Geist gehörig geschwängerten Raume aber zu der Dünnigkeit eines

Fadens zusammengedrückt werden, weshalb sie, um dem Bedürfniß nach Ausdehnung ihrer Haut zu genügen, in einen möglichst geistleeren Raum zu kommen trachten. Denk Dir einmal diese bald zusammengezwirnten bald aufgepusteten Gestalten in einer Puppenkomödie! Es muß ein köstliches Schauspiel sein!

Knebel. Dramatisire diese Leutchen nach Deiner Weise und mach über sie lachen, aber laß nicht zu, daß sie über Dich lachen.

Goethe. So weit reicht mein Zartgefühl nicht, daß solch Gelächter mir Kummer machte. Ich kann meine Zeit besser nützen, als mit Hofetiquettenintriguen.

Knebel. Betrachte dieses Treiben als ein Späßchen, als eine Thorheit, deren Du selbst genug anstiftest.

Goethe. Wenn ich Späße treibe, muß ich auch spaßhaft sein dürfen, aber Thorheiten mit Ernst zu begehen, wie ich das hier thun müßte, ist mir unmöglich. Dazu muß man Thor sein.

Knebel. Willst Du dieser Lappalie wegen Alles aufgeben, was Dir Weimar zur zweiten Heimath macht? Ich rede nicht von Freunden, deren Du auch anderswo besitzest, aber was soll, wenn Du fortgehst, aus den Dir ans Herz gewachsenen großartigen Entwürfen werden? Willst Du es so leicht aufgeben, auf den Herzog einzuwirken, damit er die hervorragendsten Dichter und Schriftsteller Deutschlands um sich schaare, um von hier aus das goldne Zeitalter unserer Literatur zu begründen? Achtest Du für nichts die Hoffnungen zu zerstören, die Du in uns weckest?

Goethe. Ach! Diesen schönen Hoffnungen würde ich ein Opfer bringen, wenn sie lebten; sie verwirklichen sich aber nicht, auch wenn ich bleibe und schon deshalb muß ich fort.

Knebel. Du redest irr.

Goethe. Ich weiß was ich thue.

Knebel. Und die Stein, die Kalb — haben Sie auch Deine Erwartungen getäuscht?

Goethe. Glaubst Du, mich an sie erinnern zu müssen? Aber was kann ich ihnen sein, wenn ich mir selbst nicht sein darf, was ich soll! — Nein, gieb Dir keine Mühe mich in meinem

Entschluß wankend zu machen! Ich habe Alles überdacht: Du bewegst mich nicht!

Knebel. Dann bedaure ich nur die Herzogin! Sie hat Deine Herbeiziehung zum Spiel betrieben, hat die Einleitung zu dem heutigen Arrangement mit Eifer getroffen und wird nun durch Deine Weigerung am Spiele theilzunehmen so bloßgestellt, daß sie vor ihren eignen Dienern erröthen muß.

Goethe. Du hast Recht, das darf nicht geschehn! Das Spiel muß ich annehmen, was ich dann thue, trifft sie weiter nicht.

Knebel. Du bist ein braver Junge! Nimm Dich aber in Acht! Die Göchhausen schleicht da im nächsten Zimmer umher: laß Dir gegen diese von Deiner Sinnesänderung nichts merken; denn Gustchen Kalb glaubt fest, daß sie Dich bloß darum von der Spielgeschichte unterrichtet hat, um Dich aus schlechten Absichten vom Eingehen darauf abzuhalten. Wenn das gegründet ist, so spinnt sie gar eine neue Kabale.

Goethe. Sei ohne Sorgen. Ich versuche mich in Allem, warum nicht auch in Hofintriguen!

## Neunter Auftritt.

**Vorige. Fräulein von Göchhausen.**

Göchhausen. Ich glaubte, Sie packten schon die Koffer!

Goethe. In der ersten Aufwallung dachte ich nur ans Loskommen von hier; bei ruhiger Ueberlegung sage ich mir aber, daß ich die bewußte Sache zum Ausbruch kommen lassen muß. Man mag mir nur die Karten anbieten, es macht sich wirkungsvoller, wenn ich sie ausschlage.

Göchhausen. Sie versprechen mir, es zu keinem Auftritt kommen zu lassen! Für meine guten Absichten habe ich wol noch Unannehmlichkeiten.

Goethe. Seien Sie stolz darauf, Märtyrer Ihrer guten Absichten zu sein. Wenn es einen kleinen Scandal giebt, so haben Sie gleich Stoff zu wie vielen Briefen! Dieser Gewinn ersetz

den Verdruß eines ärgerlichen Gesichts, das Ihnen vielleicht gezogen wird, das sich aber bald wieder in hoffähige glatte Falten legt.

Göchhausen. Werden Sie nicht boshaft!

Goethe. Im Ernste, Fräulein! Die Geschichte wie einen kalten Schlag verpuffen zu lassen, wäre jämmerlich. Man soll vielmehr erfahren, daß, wenn ich ein Spielwerk sein soll, ich wenigstens zur achtungswerthen aber gefährlichen Gattung der Feuerwerke gehöre.

## Zehnter Auftritt.

**Vorige. Herzogin Louise. Fräulein von Waldner. Minister Freiherr v. Fritsch. Graf Görtz. Oberstallmeister Frhr. v. Stein. Hofmarschall v. Klinkowström. Präsident von Kalb. Frau v. Stein. Auguste v. Kalb.**

(Die Herzogin setzt sich an den Spieltisch so, daß sie den Zuschauern das Gesicht zuwendet; ihr gegenüber Präsident v. Kalb; Minister v. Fritsch mit dem Rücken nach der Coulisse; Oberstallmeister v. Stein ihm gegenüber. Fräulein v. Waldner stellt sich hinter die Herzogin, neben sie, nach Stein zu, Frau v. Stein, neben diese, hinter Stein, Goethe. Auf der andern Seite der Bühne bleiben, nachdem Goethe den Eintretenden entgegengegangen ist, Knebel und Fräulein v. Göchhausen stehen; nachdem diese einige Worte gewechselt, tritt Knebel neben die Waldner an den Spieltisch, und zwar während der letzten Rede der Herzogin.)

Herzogin. (Sitzend.) Der Herzog bedauert, daß er Sie nur bei geschäftlichen Angelegenheiten zu sehen bekommt, Baron Fritsch.

Fritsch. Durchlaucht! Wir Alten müssen mit unsern steifen Gliedern nicht mit der Jugend wetteifern wollen.

Herzogin. Ich denke, daß Männer von vorgerücktem Alter sich nicht über Vernachlässigung seiten des Herzogs zu beklagen haben.

Fritsch. Ich hätte mir nicht unterstanden mich so zu äußern, wie ich that, wenn meine Worte als ein Vorwurf gedeutet werden können. Se. Durchlaucht macht es schon durch seinen Verstand dem Greise selbst wünschenswerth in seiner Nähe zu weilen; indessen er ist nicht nur weise, sondern auch lebenskräftig und macht von seiner Lebenskraft ebenso Gebrauch wie von seiner Weisheit, und da muß Einer von meinem Alter wohl oder übel zurückbleiben.

Herzogin. Wenn die in den reiferen Jahren Stehenden nicht zu früh zurückwichen, würden Sie dem Herzog einen wahren Dienst dadurch erweisen, daß er dann aus Rücksicht für sie mehr Gebrauch von seiner Weisheit, als von seiner Lebenskraft machen würde.

Fritsch. Ew. Durchlaucht Vorwurf betrübt mich. Ich werde den Versuch machen, mich herauszuwagen und es wird sich zeigen, daß ich eine schlechte Figur spiele.

Herzogin. Trauen Sie sich nicht zu wenig zu und stellen Sie sich die Sachen nicht schlimmer vor, als sie sind.

(Das Spiel beginnt. Görtz und Klinkowström, die bis dahin im Hintergrunde gestanden und mit einander gesprochen haben, treten vor zur Göchhausen. Alles was weiterhin unter der dem Spieltisch gegenüber befindlichen Gruppe gesprochen wird, wird mit gedämpfter Stimme gesprochen.)

Görtz. Goethe ist ja nicht fortgegangen, wie Sie ankündigten.

Göchhausen. Er hat sich plötzlich darauf verstürzt, einen Eclat zu machen; er will sich die Karten anbieten lassen und sie zurückweisen.

Klinkowström. Das wäre délicieux!

Görtz. Sind Sie seiner aber auch sicher?

Göchhausen. O, er ist ganz wüthend! Geben Sie Acht, es kommt ein tüchtiger Scandel zu Stande.

Klinkowström. Immer zu! Den wollen wir dann den guten Freunden aufbürden, die Goethen durchaus zu einem Triumph verhelfen wollten. Ich freue mich ganz außerordentlich auf den Ausgang.

Görtz. Mir wird dadurch eine glänzende Genugthuung, da ich stets behauptet habe, daß Goethe nicht zu uns paßt. Ich werde meine Schadenfreude auch keineswegs verbergen.

Fr. v. Stein (hat sich während Görtzens letzter Rede nach einem anstoßenden Zimmer begeben und hat einen Hoflakaien herbeigewinkt, der eintritt und Herr v. Stein einen Brief überreicht.)

Stein. Genehmigen Ew. Durchlaucht, daß ich den Brief eröffne? Er ist als dringlich bezeichnet.

Herzogin. Recht gern. (Sieht sich um.)

Klinkowström. (Halblaut zu Görtz.) Jetzt geben Sie Acht!

Herzogin. Vielleicht übernimmt Goethe einstweilen Ihre Karten.

Stein. Herr Doctor Goethe, Ihro Durchlaucht begehrt, daß Sie mein Spiel fortsetzen.

Görtz (leise zur Göchhausen, gespannt). Nun?

Goethe. Wenn Ew. Durchlaucht mit meiner Unruhe Geduld zu haben geruhen. (Setzt sich an den Spieltisch; Oberstallmeister v. Stein ab; Görtz, Klinkowström und die Göchhausen stehen wie verdonnert.)

## Elfter Auftritt.

Vorige ohne Herr v. Stein.

Klinkowström. Befehlen Ew. Durchlaucht, daß ich die Karten des Baron Stein nehme? Herr Doctor Goethe spielt wol nicht.

Herzogin. Er will so gefällig sein es zu versuchen und das ist recht schön von ihm.

Göchhausen. Wir sind schändlich betrogen!

Knebel. (Zur Göchhausen.) Sie verstehen es doch nicht recht, Plänchen zu vereiteln.

Göchhausen. Ha, Sie Abscheulicher! sind an Allem Schuld.

Knebel. Darauf bin ich stolz. (Zu Görtz.) Nicht wahr, Excellenz, es ist eine wahre Lust, solche Frauenzimmerchenränke zu stören.

Görtz. Ich finde den Ausdruck höchst unschicklich!

Knebel. Warum? Frauenzimmerchen gestattet man schon einmal ein solches Hinterlistchen, weil sie nicht immer geradezu gehen können; nur für einen Mann wäre es erbärmlich. (Geht zurück an den Spieltisch neben Fräulein v. Kalb.)

Göchhausen. Knebel ist äußerst unverschämt!

Görtz. Jetzt wollen wir nur erst mit Goethe fertig zu werden suchen.

Klinkowström. Noch sind nicht alle Mittel erschöpft ihn zu vertreiben. Uns bleibt vor Allem noch Gleim.

Göchhausen. Die Herüberziehung Gleims ist bei der Herzogin-Mutter eine ausgemachte Sache. Es kam zu Statten, daß

der alte König in dem Brief, in welchem er die Herzogin aufforderte für Goethes Entfernung bemüht zu sein, Gleim als einen preiswürdigen Gegensatz nennt. Ich ergriff diese Gelegenheit und sagte: Ew. Excellenz hätten mir erzählt, der König wünsche Gleims Berufung nach Weimar, und er habe wol vorausgesetzt, daß die Herzogin das erfahren werde, weshalb er in dem Briefe selbst nur entfernt andeute, was er, ohne sich bloßzugeben, nicht bestimmt habe ausdrücken können. Welche Ehrfurcht aber die Herzogin-Mutter für den König hat, wissen Sie ja.

Görtz. Das haben Sie gescheit gemacht; wenn es die Gelegenheit fügt, werde ich mich ebenso verlauten lassen, wie Sie.

Klinkowström. Ich bin auch noch für mich thätig gewesen. Ich habe den Prinzen so eben noch nach Kräften aufgebracht, und ihm vorgestellt: seine Ehre fordere, daß er auf Goethes Entfernung dringe, nachdem dieser ihm offen erklärt hat, daß er von der Gestattung der Verheirathung des Prinzen mit Fräulein Ilten abgerathen habe.

Görtz. Ich habe mich nun schon soweit bloßgegeben, daß ich Weimar verlassen muß, wenn Goethe hier bleibt.

Göchhausen. Die junge Kalb hat auch mit gegen uns intriguirt. Sie muß mit Goethe schon ziemlich weit sein: ich traf Beide vorhin in diesem Zimmer im allervertraulichsten tête à tête.

Görtz. Diese Liebelei will ich ihr vergällen: ich werde nachher mit dem Präsidenten darüber reden.

## Zwölfter Auftritt.

**Vorige.** Der **Herzog** (am Stocke gehend).

Herzog. (Tritt an den Spieltisch.) Bitte um Entschuldigung wegen einer kleinen Störung. (Die Herren wollen sich erheben.) Bitte, bleiben Sie sitzen! Es ist eine höchst geheimnißvolle Erscheinung hier auf dem Balle, die wie ein Gespenst umherwandelt, und zwar eine Maske in Domino. Seckendorf hat sich endlich den Muth gefaßt sie zu fragen: wer sie sei und was sie wolle? worauf sie in

fremder Mundart entgegengefragt hat, wo Goethe sei? Du möchtest wol als Geisterbanner Dich einmischen.

Goethe. Ach, gnädiger Herr! So verrückt kann Niemand in der Welt sein, außer Lenz!

Herzog. Sieh zu, ob er es ist. Ich nehme einstweilen Dein Spiel.

Herzogin. Wir sind gleich mit einer Partie zu Ende.

(Der Herzog setzt sich an den Spieltisch, Goethe entfernt sich.)

Görtz. Da haben wir wieder eine Studentenrüpelei am Hofe. Wie man nur die Maske hat einlassen können?

Klinkowström. Hier gehört das Ungewöhnlichste so sehr zur Tagesordnung, daß ihm Niemand von der Hofdienerschaft entgegenzutreten wagt, aus Furcht die Absichten höchster Personen zu kreuzen.

Görtz. Leider nicht ungegründet.

Klinkowström. Ich will indessen sehen, wohin die Geschichte führt. (Ab.)

Göchhausen. Das Wiedersehn der beiden Geistesgenossen ist gewiß ein nicht zu versäumendes Schauspiel, dessen Schilderung für Manchen meiner Correspondenten anziehend sein wird. (Ab.)

(Die Spielenden erheben sich.)

Herzog. Wir wollen nun den Tanzenden unsre Aufmerksamkeit wieder zuwenden, und uns erkundigen, wie es mit der geheimnißvollen Maske geworden ist. (Reicht der Herzogin den Arm und geht mit ihr ab; Frl. Waldner, Fritsch und Knebel folgen.)

Auguste v. Kalb (zu Frau v. Stein). Görtz und Klinkowström haben jetzt immer Heimlichkeiten mit der Göchhausen; man muß Goethe vor diesen Dreien warnen.

Frau v. Stein. Wir wollen auf der Hut sein. (Beide Damen ebenfalls ab.)

## Dreizehnter Auftritt.

**Graf Görtz. Präsident von Kalb** (der sich am Spieltisch zu schaffen machte).

Görtz. Gönnen Sie mir ein Wort, Herr Präsident!

Kalb. Was steht zu Diensten, Excellenz?

Görtz. Wissen Sie, daß Goethe Ihrem Fräulein Tochter sehr auffällig den Hof macht?

Kalb. Wie andern Damen auch, weshalb Niemand etwas Verfängliches darin suchen wird.

Görtz. Er zeichnet Ihre Tochter vor allen aus, beobachtet aber dabei nicht die nothwendigen Schicklichkeitsrücksichten. So ist er heute Abend erst mit ihr lange in einem Zimmer in einem recht vertraulichen tête à tête bemerkt worden.

Kalb. Ja, ja! Ich habe lange bemerkt, daß Auguste eine stille Neigung für den Goethe hat. Man muß dem jungen Mann aber auch gut sein.

Görtz. Würden Sie über Mißverhältnisse der Geburt hinwegsehen, wenn er auch ernstliche Absichten haben sollte?

Kalb. Goethe verdient wol, daß man seinethalben eine Ausnahme macht. Er hat das Seinige gelernt, hat einen vorzüglichen Kopf und kann noch etwas Rechtes werden.

Görtz. Es wird nur schwer zu erfahren sein, ob er redliche Absichten hegt; nach seiner bisherigen Flatterhaftigkeit ist das allerdings zu bezweifeln. Nun habe ich meine Pflicht gethan, indem ich Ihnen mittheilte, was man allerwärts bespricht und was zu hören mir um Ihrer und Ihrer Fräulein Tochter willen leid that.

Kalb. Die Sache kann allerdings nicht so fortgehen. Ich werde meiner Auguste ein nachdrückliches: Mädchen mit Rath! zurufen.

Görtz. Was ist denn das für eine Narrenspoſſe? Gehen wir den Genies aus dem Wege. (Ab mit Kalb.)

## Vierzehnter Auftritt.

**Goethe. Lenz** (in Domino, Maske in der Hand).

Goethe. Aber sage mir um des Himmels willen Herzensjunge! wie bist Du auf den Gedanken gerathen Dich auf dem Hofball einzudrängen, wohin Du nicht eingeladen bist und noch dazu als Maske?

Lenz. Muß man denn zu solchem Ball auf eine Einladung warten?

Goethe. Der Hof ist doch keine Schänke, in der jeder Bauerjunge tanzen kann!

Lenz. Ich erkundigte mich nach Dir, und da hieß es: Du seiest im Schloß auf dem bal paré, und ich dachte, wo Du wärest, könnte ich auch hingehn.

Goethe. Ich war freilich eingeladen! Aber was bewog Dich als Maske zu kommen?

Lenz. Nun, ich meinte, weil bal paré sei, würde ich nur als Maske eingelassen.

Goethe. Bal paré ist doch kein bal masqué!

Lenz. Ist das nicht einerlei?

Goethe. Lieber Junge! Wenn Du eben erst aus dem Monde heruntergefallen wärst, könntest Du nicht einfältiger fragen. Jetzt komm! Wir wollen eilen uns den Blicken der Hofgesellschaft zu entziehen, welcher Du für ein halb Jahr Stoff zum Lachen geliefert hast, ehe Du noch in Weimar warm geworden bist. Das mußt Du durch eine tüchtige Leistung wieder auswetzen, das bitte ich mir aus! Der Herzog naht! Ich mag nicht, daß Du ihn zum ersten Male in solchem Aufzug sprichst. Komm! (Ab mit Lenz zur Seite.)

## Fünfzehnter Auftritt.

**Herzog. Prinz Constantin** (aus den nach hinten zu gehenden Zimmern).

Herzog. Lieber Constantin! Die Angelegenheit ist zu ernst, um sie auf einem Balle zum Austrag zu bringen. Sei von meiner brüderlichen, aufrichtigen Liebe überzeugt, daß ich Dir gern das Glück gewährte, Carolinchen heimzuführen, aber es sind zu gewichtige Gründe dagegen, als daß ich ihnen Gehör hätte versagen können.

Prinz. Ich weiß schon, wer diese angeblich gewichtigen Gründe erfunden hat: es ist Dein Freund Goethe, der Dir mehr gilt als der Bruder.

Herzog. Schwatz doch nicht solche Albernheiten! Wenn Goethe tiefer blickt, als ich oder sonstwer, so ist er nicht Schuld an dem, wozu seine Gründe uns veranlassen, sondern unsre Beschränktheit ist nur Schuld, daß wir nicht selbst auf die allein richtigen Gründe gefallen sind.

Prinz. Der Anblick Goethes wird mir nichtsdestoweniger stets eine bittere Erinnerung an das Unglück meiner Liebe sein, und wird mich ewig aufs Peinlichste mahnen, daß er es war, welcher die heiligste Angelegenheit meines Herzens mit eisiger Kälte betrachtet und staatsmännisch nüchterne Gründe ausfindig machte, welche für gewichtig genug gehalten wurden, mein Glück mit Füßen zu treten. Wenn Du daher zu dem Elend, welches Du über mich verhängen zu müssen glaubst, nicht schadenfroh noch eine härtere Qual gesellen willst, so beschwöre ich Dich, Karl: halte Goethe nicht länger in Weimar auf!

Herzog. Was fällt Dir ein, Constantin? Seit ich Goethe kennen lernte, namentlich von dem Augenblick an, wo er uns in Frankfurt den herrlichen Vortrag über Mösers Patriotische Phantasien hielt, habe ich mit aller Mühe darnach getrachtet, ihn für unser Vaterland zu gewinnen; ich würde das Gelingen für die höchste Zierde meiner Regierung halten; ich würde glauben dadurch allein mich unsterblich zu machen — und Du muthest mir zu ihn aufzugeben, weil Du ihn zum Sündenbock für Deine verfehlte Liebesgeschichte stempelst!

Prinz. Karl! Du sprichst nicht, wie der Bruder. Ich verzichte ganz auf Deine Bruderschaft, wenn Du sie so niedrig anschlägst.

Herzog. Du wirst Dich noch eines Bessern besinnen.

Prinz. Bei der Ewigkeit meiner Liebe — nein!

## Sechzehnter Auftritt.

**Herzogin-Mutter. Herzog.** Anfangs noch **Prinz Constantin.**

Herzogin-Mutter. Ihr sprecht heftig mit einander! Was ist vorgefallen?

Prinz. Ich vergaß, daß ich Se. Durchlaucht den regierenden Herzog vor mir hatte. Ich werde es nie wieder vergessen! (Ab.)

Herzogin-Mutter. Was hat Constantin?

Herzog. Er hat einen Groll auf Goethe, weil er diesem die Schuld giebt, daß nichts aus der Heirath mit der Ilten werden soll, und er beansprucht nun sogar, daß ich deshalb Goethe von hier wieder fortlasse oder wo möglich fortschicke. Er ist ein Tollkopf, wird sich aber mit der Zeit schon beruhigen. Erlauben Sie mir dagegen, liebe Mutter, daß ich diesen Anlaß zu einer Bitte zu Gunsten von Goethes Verbleiben an Sie ergreife. Ich höre, Sie gehen damit um, Gleim in Ihre Dienste zu nehmen, und Goethe, wie mir die Stein eben erzählt, hat auf das Entschiedenste erklärt, daß er nicht in Weimar bleiben werde, wenn Gleim herkommen sollte. Die Wahl zwischen Beiden kann aber doch Niemanden in Zweifel lassen.

Herzogin-Mutter. Wenn Beide für Dich sein sollten, möchte das richtig sein, allein wenn Du Deinen Goethe hast, wünsche ich auch Jemanden in meiner Nähe zu haben, der meinem Geist eine angenehme Beschäftigung gewährt.

Herzog. Ich bin erstaunt! Sie haben ja Wieland.

Herzogin-Mutter. Von Wieland habe ich wenig. Schon daß er in der Stadt lebt, während ich in Ettersburg sitze, verhindert einen häufigen Verkehr mit dem nicht sehr beweglichen, früh alternden Mann, noch mehr aber seine schriftstellerischen Brodarbeiten. Gleim wünsche ich ganz für meinen Umgang festzuhalten.

Herzog. Liebe Mutter! Wenn Sie Gleim auch ein Jahr lang um sich haben, ersetzt das die Gesellschaft eines Abends von Goethe?

Herzogin-Mutter. Die andern Abende sind in langweiliger Einsamkeit desto verdrüßlicher. Uebrigens muß ich Dir sagen, daß der Aufenthalt Goethes, so angenehm er ist, doch seine schweren Bedenken hat. Du bringst Dich im ganzen Reich um den guten

Ruf, den Dir Deine geistige Begabung trotz Deiner Jugend schon erworben hatte. Es heißt, Du seist ein lüderlich gewordenes Genie.

Herzog. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie es der Mühe für werth halten würden, nur ein Wort über diese Verläumdungen zu verlieren.

Herzogin=Mutter. Das Gerücht läßt sich nichts vorschreiben und waltet ungebunden, so lange man ihm nur den Schatten einer Thatsache läßt, an welcher es seine Geschichten anknüpfen kann.

Herzog. Sie denken doch nicht etwa daran, daß ich Goethe ziehn lassen soll?

Herzogin=Mutter. Allerdings!

Herzog. Mutter! Ich verstehe Sie nicht! Sie, die selbst so großen Genuß im Umgang mit Goethe finden, seinen Werth so ganz zu schätzen wissen!

Herzogin=Mutter. Ich will Dir die Ursache nicht verhehlen, welche mich zu dieser Anmuthung bestimmt. Mein Onkel, der alte König, hat mir einen sehr ernsten Brief über das hiesige Geniewesen geschrieben und mich dringend aufgefordert, mir dessen Abstellung angelegen sein zu lassen.

Herzog. Vergißt er sein eignes in Rheinsberg? Freilich ist unseres ein deutsches, wobei höchstens dem Anstand mitgespielt wird, während seines ein französisches war, wobei er mit Voltaire und d'Argens Gott und Religion verspottete!

Herzogin=Mutter. Ei, ei, mein Sohn! Du sprichst nicht ehrerbietig, wie es sich geziemt, von Deinem Großoheim, von dem großen Fürsten!

Herzog. Verzeihen Sie, aber es darf mich wol verdrießen, wenn er mich meistern will. Ich bin so gut Souverain, wie er, und werde mein Leben einrichten, wie ich es für gut und mir angenehm halte, ganz so, wie er es gethan hat.

Herzogin=Mutter. Er durfte sich wol Etwas herausnehmen.

Herzog. Viel weniger, als ich! Je mehr Leute auf ihn sahen, um so mehr mußte er sich hüten, ein Aergerniß zu geben.

Was ihm aber bei unserm Leben ein Aergerniß giebt, ist, wie gesagt, nicht das Uebermüthige, sondern das Unfranzösische, das sich vom Franzenthum frei machende Deutschthum.

Herzogin-Mutter. Der geistvolle Mann hat mit Recht ein vorzügliches Gefallen an den eben so geistreichen wie anmuthigen Dichtern und Schriftstellern der Franzosen. Er hatte früher mit Freuden wahrgenommen, daß es Gottscheds Bemühungen gelungen war, in Deutschland den Geschmack daran allgemeiner zu machen und ist nun aufgebracht, daß die jetzigen wilden Genies Alles wieder über den Haufen werfen und dem Geschmack eine Richtung in ihrer brauseköpfischen Weise geben wollen.

Herzog. Das betrübt mich eben, daß gerade er die Deutschen nur für gut hält, als Kriegsknechte geprügelt und todtgeschossen zu werden, er, der auf den Schlachtfeldern den Sieg an deutsche Fahnen heftete. Aber was helfen uns diese seine Siege, wenn er französisches Wesen zum herrschenden macht? Das macht die Franzosen um so gewisser zu unsern Siegern. Und wie verfährt er mit denen, die deutschem Geiste den Sieg zu erringen streben! Lessing, der ihn um Brod bittet, verstößt er, Herder muß sich vor seinen Werbern flüchten und ihm bleiben von Deutschen nur Hohlköpfe, wie Nicolai und Rammler; aus Rücksicht für Sie, liebe Mutter, lasse ich Gleim zweifelhaft.

Herzogin-Mutter. Du sprichst, als hätte der König kein Urtheil.

Herzog. Er versteht nur eben deutsches Wesen nicht, und da ich mich im Gegentheil stolz als Deutscher fühle, so will ich ihm eine Freistätte an meinem Hofe geben. Dazu brauche ich Goethe, aber nicht Gleim.

Herzogin-Mutter. Wenn Du auch für gut findest die Wünsche Deiner Mutter unbeachtet zu lassen —

Herzog. Theuerste Mutter! Es spricht doch zuverlässig nicht Ihr Herz bei diesen Mahnungen. Sie haben bisher ganz anders gesprochen und ich lehne nur ab, daß Sie die Wünsche des Königs bei mir zur Geltung bringen wollen.

Herzogin=Mutter. Lassen wir das einmal, so bleibt immer noch, daß ich einen Gesellschafter wünsche und keinen mir genehmern finden kann, als Gleim. Da würde es dann von Goethe sehr anmaßungsvoll sein, wenn er Deinem lebhaften Wunsche, ihn hier zu behalten, die Bedingung entgegensetzen wollte, Gleim dürfe nicht zu mir. Wenn er so auf seine Unentbehrlichkeit pocht, so tyrannisirt, so rathe ich Dir sehr, vor ihm Dich zu hüten.

Herzog. Es ist nicht Laune, daß er das Zusammenleben mit Gleim scheut. Haben Sie die Güte selbst mit ihm zu sprechen und er wird Sie überzeugen.

Herzogin=Mutter. Soll ich Goethe um die Erlaubniß bitten, Gleim zu mir nehmen zu dürfen?

Herzog. Gute Mutter! Ich bitte ja nur, daß Sie mit Goethe sich zu verständigen suchen. Sie sind ja sonst so gnädig gegen ihn und er kann in dieser Besprechung nichts Auffälliges erblicken.

Herzogin=Mutter. Erlaube mir, daß ich darüber nicht mit ihm spreche. Aber noch Eins laß mich erwähnen, was Du Dir zu Herzen nehmen magst. Der Graf Stolberg, der sich von Dir hat zum Kammerherrn ernennen lassen, dessen Hierherkunft schon in alle Welt hinausgeschrieben worden ist, trägt nun doch Bedenken, sich in diese wilde Wirthschaft und unter die Herrschaft Goethes zu begeben. — Er, der vertraute Freund Goethes, selbst ein verschriener Wildfang, er sogar scheut sich vor Weimar! Wirft das nicht ein erschreckendes Streiflicht auf Dein Treiben.

Herzog. Goethe hat mir davon gesagt. Klopstock, der an Stolbergs Wegbleiben Schuld ist, hat es selbst ihm geschrieben. Wir müßten aber so erbärmlich sein als jene Menschen uns glauben, wenn ich unser Leben nur mit fremden Augen zu betrachten im Stande wäre. Gott sei Dank! ich weiß, daß wir Gutes wollen, wenn wir auch ein Uebersprudeln nicht immer ängstlich vermeiden. Die Welt wird schon noch anerkennen, was wir werth sind. Wenn ich aber Goethe uns erhalten könnte und ihn dennoch ziehen ließe, so wäre ich vor dem Richterstuhl der Geschichte ein Verbrecher!

Herzogin-Mutter. Nach diesem Trumpf bitte ich den souverainen Fürst von Sachsen-Weimar nur demüthig, daß er mir gnädigst vergönne, den Canonicus Gleim nach Ettersburg kommen lassen zu dürfen, den Gleim, den mir — wie ich verrathen will — der König angelegentlich empfehlen ließ.

Herzog. Sie kränken mich tief, Mutter! Ich werde Ihnen das nicht verwehren und thäte es noch lieber, wenn Gleim nicht empfohlen wäre; aber ich bitte auch Goethe gewähren zu lassen, wenn er mit Gleim den Kampf um Bleiben und Gehen aufnimmt.

Herzogin-Mutter. Gut, das lasse ich mir gefallen! Aber ich bedinge mir aus, daß Du Goethe nicht dazu aufmunterst und ihn nicht etwa Deines besonderen Schutzes bei solchem Kampfe versicherst.

Herzog. Das verspreche ich und danke Ihnen demungeachtet; denn ich vertraue unsrer guten Sache und weiß: wo Goethe steht, ist der Sieg.

(Beide wenden sich zum Abgang nach dem Hintergrunde.)

(Vorhang fällt.)

## Vierte Handlung.

Zimmer in Ettersburg. Tisch von Stühlen umgeben; Bücherschrank; Cello in der Ecke.

### Erster Auftritt.

**Wieland. Gleim.**

Wieland. Das ist der Tempel, liebster Gleim, in welchem die ruhmgekrönte Herzogin Amalia, meine gepriesene Olympia, Geist, Witz, Laune, Kunst und Wissenschaft kurz Alles, was das menschliche Leben veredelt und reizend macht, um sich her ruft. Damit aber die hier sich versammelnden Genien in lieblichem Einklang sich durcheinanderschlingen, sich harmlos an einander erfreuen, einander neidlos anerkennen, fehlt noch Einer, fehlt Gleim!

Gleim. Sie höhnen mich, herrlicher Wieland! wenn Sie mir sagen, daß eine Kleinigkeit, wie ich, hier vermißt werde. Wo fände sich ein Mißklang in diesem olympischen Aufenthalte? Nein, hier ist nichts irdisch Unvollkommenes und ich kann Ihnen nicht ausdrücken, mit welcher Sehnsucht ich der Stunde entgegen gegangen bin, in welcher ich gewürdigt werden sollte, dieses Heiligthum zu betreten; ich fühle mich geweiht, indem seine Mauern mich umfangen. Es zieht mich fast zu Boden, um hier, wo so erhabene Gestalten gewandelt, nicht anders als knieend zu weilen!

Wieland. Verlieren Sie sich nicht zu sehr in Verzückung! Es wäre doch gar zu seltsam, wenn Sie hier auf den Knieen herumrutschen wollten! Lassen Sie das, bester Freund! Sie wer=

den nur zu bald finden, daß wir insgesammt sehr Menschen sind und das Anbeten keineswegs verdienen.

Gleim. Reißen Sie mich mit Ihrer Amadislaune nicht aus meinen Wonnen! Es ist Ihnen auch nicht Ernst mit Ihrem Spott: waren Sie doch eben noch selbst voll Begeisterung, köstlicher Freund!

Wieland. Sie gehen mir aber mit der Begeisterung durch und dann löst sich mein lieber Gleim in lauter Geist auf, während ich ihn noch ein Weilchen auf der Erde halten möchte.

Gleim. Ich werde auch im Zustande der Vergeistigung die Erde zu verlassen nicht nöthig haben, so lange sie den Olymp in sich schließt.

Wieland. Nugis positis sagen Sie mir, mit welchen Gaben Sie uns heute zu erfreuen gedenken? Denn ich hoffe, Sie werden nicht vor der Herzogin Amalia erscheinen, ohne einige der Lieder mitzubringen, welche Kalliope und Erato in Ihr Hüttchen trugen.

Gleim. Ich habe vergessen, Etwas vom Hause mitzunehmen und habe daher nur eine auf der Reise gedichtete Kleinigkeit bei mir; Sie werden aber bemerkt haben, daß ich heute etwas heiser bin und Reiz zu Husten habe, da will sich das Vorlesen nicht recht schicken.

Wieland. Zeigen Sie mir gefälligst das Blatt.

Gleim. Da haben Sie es! Das Ding ist aber nicht der Rede werth und es wird sich nicht ziemen, dasselbe an diesem Orte auch nur vorlesen zu wollen.

Wieland. Nun erlauben Sie mir! (liest.)

Der gute Freund.

Mein guter Freund hat viel verloren;
Denn seine liebe Poesie
Liebt er nicht mehr, verschließt die Ohren
Der süßen Musenharmonie!

Er, der in unserm Musenorden
Ein edler Ritter schon so früh
Erwählet war, ist Rath geworden,
Und schämt sich nun der Poesie!

Damit thun Sie ihm aber Unrecht.

Gleim. Wem?

Wieland. Das geht doch auf Goethe?

Gleim. An den habe ich mit keinem Hauch gedacht. Der ist doch auch nicht Rath!

Wieland. Man erwartet aber täglich, daß er zu einer der hunderterlei Rathsorten befördert wird, durch welche Fürsten zu verhüten suchen, daß ihnen Jemand einen Rath ertheile, den sie nicht bestellt haben. Weil nun Goethe, seit er bei uns sich aufhält, noch keine größere Dichtung hat in die Welt gehen lassen, so glaubte ich, Sie zielten auf ihn. Aber, wie gesagt: Sie würden ihm damit Unrecht thun; denn für seine Freunde ist er immer der unerschöpfliche Dichter.

Gleim. Ich kann nur wiederholen, daß mir bei diesem Gedicht Goethe durchaus nicht in den Sinn gekommen ist. Wenn Sie jedoch glauben, daß es auf ihn gedeutet werden könne, so will ich es ja in der Tasche behalten. Ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß ich irgend Jemanden irgendeinmal irgendwie zu nahe treten zu wollen vermuthet würde.

Wieland. Ei! So ängstlich sind wir hier zu Lande nicht. Tragen Sie nur Ihr Gedicht vor. Goethe wird übrigens heute nicht nach Ettersburg kommen, wie er mir sagen ließ.

Gleim. Nicht? Das beklage ich sehr! Ich sehne mich auf's Heftigste, den wunderbaren Menschen persönlich zu verehren. Welch kostbares Gedicht stand neulich erst wieder von ihm in Ihrem deutschen Merkur!

Wieland. Ja, mein Merkur kann das noch werden, wozu ich ihn haben wollte, wenn Goethe ihm dann und wann etwas zuzuweisen fortfährt. Sie sollen schon noch Ihre Freude an dem Gottmenschen haben, wenn Sie nur bei uns bleiben.

Gleim. Die Aufforderung, Weimar zu meinem Aufenthaltsort zu wählen, ist mir erst heute zugekommen; sie hat mich so überrascht, daß ich mich noch nicht darein finden kann. Es würde dabei mit mir eine eigenthümliche Wandlung vorgehen: ich lebe

jetzt unter jungen Dichtern, deren Talente ich geweckt habe, die mich wie ihren Vater betrachten, hier würde ich, trotz meiner Jahre, mich für das Kind ansehen müssen.

## Zweiter Auftritt.

**Vorige. Kammerherr v. Einsiedel.**

Einsiedel (kommt während der letzten Rede Gleims, vor sich hin summend, aus dem Nebenzimmer herein, geht, ohne die Anwesenden zu bemerken, in den Winkel, in welchem das Cello steht, und beginnt Etwas darauf zu versuchen).

Wieland (halblaut zu Gleim). Das ist der Kammerherr von Einsiedel, l'ami de tout le monde, der bei seinem zerstreuten Wesen uns noch gar nicht bemerkt hat. (Laut.) Gehorsamer Diener, Herr Kammerherr.

Einsiedel. Richtig! Ich konnte mich gar nicht besinnen, was ich hier eigentlich wollte. Ihre Ankunft war mir eben gemeldet worden und ich wollte Sie begrüßen. Also Herr Canonicus Ramler?

Wieland. Gleim.

Einsiedel. Den meine ich eben. Es freut mich überaus, Sie bei uns zu begrüßen, werthgeschätzter Herr Canonicus.

Gleim. Ich bin glücklich, die Bekanntschaft des deutschen Favart und Einer der liebenswürdigsten Zierden Weimars zu machen.

Einsiedel. Lassen Sie die Complimente, Herr Canonicus! Wo soll ich enden, wenn ich anfangen wollte, Ihr Lob vorzutragen, wie man es an allen Ecken und Enden vernimmt? Wenn Sie mich aber schon liebenswürdig finden, was werden Sie da zu den Andern und ganz besonders zu den Weiblein sagen! Sie werden gleich Gelegenheit haben, Eine der liebenswürdigsten Zierden des schönen Geschlechts, Frau von Stein, kennen zu lernen; sie bringt die reizende Auguste von Kalb und den drolligen Professor Musäus mit. Ich werde aber der Frau Herzogin sofort Ihre Anwesenheit melden, meine Herren.

Wieland. Noch ein Wort! Ist heute eine Bühnenaufführung zu erwarten?

Einsiedel. Ah! Sie haben beim Durchgehen durch den Saal die Bühne aufgeschlagen gesehen! Die steht nur aus Vorsorge da. Goethe hat der Frau Herzogin-Mutter dieser Tage versprochen, bei einer nächsten Anwesenheit in Ettersburg wieder einmal ein Stegreifstück in Gang zu bringen, und damit sich das besser ausnähme, ist befohlen worden, die Bühne in Erwartung der Zukunft in Stand zu setzen. Denn der frankfurter Bursche ist nicht zu haben, wie man ihn wünscht, kommt aber dann angesurrt, ehe man sich es versieht.

Wieland. Sein Wahlspruch scheint: θέλω, θέλω μανῆναι.

Einsiedel. Seine Raserei ist aber von einer besondern Gattung: sie gehört zu den ansteckenden Krankheiten. Ging nicht eine ähnliche in Abdera um?

Wieland. C'était tout comme chez nous. Weimar strebt nach allerhand Ruhm, auch nach abderitischem, auch der Proceß um des Esels Schatten fehlt uns nicht. (Zu Gleim.) Sie haben doch von der wichtigen Haupt- und Staatsaction gehört, wobei das Unmögliche ermöglicht worden ist, den stockgemeinen Bürger Goethe an den herrschaftlichen Spieltisch zu practiciren?

Einsiedel (hat, als Wieland sich zu Gleim wendete, gedankenlos ein auf dem Tisch liegendes Buch ergriffen und liest darin).

Gleim. Ich bin ja erst wenige Stunden in Weimar und kann daher solche Neuigkeiten noch nicht erfahren haben.

Wieland. Miraculo! Schon etliche Stunden im Lande und wissen nicht von diesem most remarcable of all news? von diesem, unsre ganze politische Existenz auf's Spiel setzenden événement? Nun, dieses Stück Sepecialgeschichte muß ich Ihnen noch bei gehöriger Muße mit allen unerläßlichen Details vortragen und Sie werden gestehen, daß die europäische Diplomatie bei uns in die Schule gehen kann.

Gleim. Der deutsche Swift übertreibt wieder einmal sehr ergötzlich.

Wieland. Ich übertreiben? En ninguna manera! Ich werde Ihnen ein auf Zeugen gestütztes factum berichten, von welchem Sie bekennen müssen, daß an ihm die Erfindungskraft Swifts und jedes Poeten erlahmt. (Halblaut.) Jetzt wollen wir aber Einsiedeln erst wieder aus seiner Geistesabwesenheit zurückrufen. (Laut.) Herr Kammerherr! Hatten Sie nicht die Absicht, Ihro Durchlaucht von der Gegenwart des Herrn Canonicus zu unterrichten?

Einsiedel. Allerdings. Vergeben Sie! Man kann schon einmal Etwas vergessen. (Ab ins Nebenzimmer.)

Wieland. Der gute Einsiedel ist ein schlagender Beweis, daß man seine fünf Sinne nicht beisammen haben und doch ein höchst liebenswürdiger Hofmann sein kann.

## Dritter Auftritt.

**Vorige.** Professor **Musäus** (durch den Haupteingang).

Gleim. Da kommt ja mein vortrefflicher, lieber Freund, Herr Professor Musäus, Deutschlands köstlicher Swift.

Wieland. Vorhin ertheilten Sie mir dieses Epitheton! Sollten etwa wir Beide erst zusammengeschmolzen werden, um Etwas zu heißen?

Musäus. Ich will sein, was ich bin: der deutsche Musäus! Ich habe nie daran gedacht, meine Narrenjacke nach einer fremden zuzuschneiden.

Wieland. Unser Freund Gleim ist so bescheiden, daß ihn das Bescheidensein für seine Person nicht befriedigt, und so ist er denn noch im Namen von ganz Deutschland bescheiden, dessen Söhnen er nur das Verdienst zugesteht, welches ausländischen Stempel trägt.

Musäus. Er ist vielmehr so excessiv deutsch, daß er auch die deutsche excessive Höflichkeit so sehr zum Exceß treibt, daß er gar nicht an die Möglichkeit denkt, daß wir Andern anmaßend genug sein könnten, seine Bescheidenheitsepitheta nicht bescheidentlich und demüthig hinzunehmen.

Gleim. Ich Aermster! bin da in ein schönes Kreuzfeuer gerathen.

## Vierter Auftritt.

**Frau v. Stein und Fräulein v. Kalb** (kommen durch den Haupteingang).

Wieland. Woraus eben eine gütige Fee Sie zu erretten kommt. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich Ihnen Herrn Canonicus Gleim vorstelle. Sie befreien ihn durch Ihre huldverbreitende Gegenwart von unsern Bosheiten; denn wir verarbeiteten ihn eben wegen seiner Leidenschaft, à la Gottsched allen deutschen Schriftstellern den Namen eines ausländischen als Passirschein anzuhängen.

Fr. v. Stein. Ja, Herr Canonicus! In Weimar fühlt man sich. Den Sänger zartester Empfindungen mag dies wie frevelhafter Uebermuth vorkommen und ein flüchtiger Besuch wird Sie schwerlich mit den Titanen des deutschen Parnasses befreunden.

Wieland. Es ist Hoffnung vorhanden, daß der Besuch nicht ein flüchtiger sein, daß der Herr Canonicus uns für immer seine Anwesenheit schenken werde.

Frau v. Stein. Ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen soll. Ich glaube, der milde Hauch, der durch Ihre Dichtungen weht, kann nur dadurch erhalten werden, daß Sie in einer gewissen Abgeschlossenheit leben und nur diejenigen Personen an sich heranlassen, welche Ihrem weichen Herzen wohlthun und aus Freundschaft und Liebe sich hüten, es zu verletzen. Hier aber, fürchte ich, möchten kecke Launen Ihnen bald schmerzliche Berührungen bereiten; es werden Reibungen nicht ausbleiben, die Ihre Dichtung vergiften müssen.

Gleim. Das ist eine für mich sehr betrübende Aussicht. Zwar sind mir bisher nur Andeutungen geworden, aus denen ich das Vorhaben abnehmen konnte, meine Uebersiedelung nach Weimar zu veranlassen, allein ich schwärmte schon im Traume von dem Glück, hier unter ausgezeichneten und himmlischen Menschen wie ein Seliger im Elysium wandeln zu können.

Wieland. Die Reibung könnte doch nur mit Goethe vorkommen, der aber ein seelensguter Mensch ist, nichts Hämisches in seinen allerdings oft derben Scherzen hat, und mit dem ja auch ich, trotz mancher vorhergegangener scharfer Heikeleien, in herzlichster Freundschaft lebe.

Musäus (zu Gleim). Freilich, verehrter Freund! von Schwärmerei und Träumerei, Glück und Seligkeit, Himmel und Elysium dürfen Sie Goethe nicht viel vorreden, sonst sind Sie der Katze.

Wieland. Goethe ist ein wahres Pandaemonium; denn er nimmt nicht blos alle Menschen- und Thiergestalten, sondern auch das Wesen aller Götter und Geister an, wie es die Lage fordert. Seiner unverrückbaren herrlichen Gesinnung bleibt er immer treu, giebt diese aber in hundertfacher Weise kund. Bald ist er der donnernde Zeus, bald der bezaubernde Apollo, bald menschenfreundliches Heinzelmännchen, bald ein schadenfroher Kobold, bald Hofmann, bald Hurone, bald Schmetterling, bald Wespe.

Gleim. Da weiß man ja gar nicht, wie man mit ihm daran ist.

Musäus. Ja, der ist nicht mit der Krämerelle zu messen.

Gleim. Diese Beweglichkeit muß recht üble Mißverständnisse erzeugen.

Frau v. Stein. In der Ausgelassenheit schont allerdings Goethe seine besten Freunde nicht, und mein Gefühl sagt mir, daß ein solcher Ausfall auf den Herrn Canonicus einen viel tieferen Eindruck machen müßte, als auf diese Herren, die ja auch die Waffen der Sprache zu gebrauchen verstehen. Nun, vielleicht täuscht mich der Blick, den ich in Ihre Seele zu thun *glaubte*, Herr Canonicus! und ich bitte zu vergessen, was ich Uebles weissagte. (Vorstellend:) Fräulein von Kalb.

Gleim. Jeder Name, der in Weimar erklingt, ist mir bekannt und werth.

Kalb. Sie erhellen nur durch Ihre freundliche Theilnahme die Dunkelheit, in welcher ich stehe.

## Vierter Auftritt.

**Vorige. Herzogin Amalie,** gefolgt von **Fräulein v. Göchhausen** und **Kammerherrn v. Einsiedel** (aus dem Nebenzimmer. Allgemeine stumme Begrüßung.)

Herzogin=Mutter. Ich bin Ihnen recht dankbar, Herr Canonicus! daß Sie meiner Einladung so freundlich entsprochen haben.

Gleim. Ew. Durchlaucht Ruf war ja nur die Erlaubniß, meinem sehnlichsten Herzenswunsch nachgeben zu dürfen.

Herzogin=Mutter. Wenn Sie gern zu uns gekommen sind, so darf ich hoffen, daß Sie auch gern bei uns bleiben werden.

Gleim. Es würde sich hierin leicht zum Propheten werden lassen, wenn nicht nebenwirkende Umstände einen Einfluß ausübten, der wider Vermuthen schwer ins Gewicht fällt.

Herzogin=Mutter. Sie würden finden, daß es mit mir sich sehr bequem leben läßt.

Gleim. Bequemlichkeit würde ich sehr gern dem Glück opfern, in der Nähe einer durchlauchtigen Fürstin weilen zu dürfen, welche durch Weisheit, Gelehrsamkeit, Kunstsinn und Huld sich in der Jugend schon einen Ruhm erwarb, wie er sonst nur in hohen Jahren kommt.

Herzogin=Mutter. Da Sie so gute Meinung von mir haben, werden wir leicht mit einander einig werden.

Gleim. An Ew. Durchlaucht würde es gewiß nicht liegen, wenn es anders kommen sollte.

Herzogin=Mutter. Man hat Ihnen doch nicht etwa vor dem weimarischen Genieunwesen Angst gemacht?

Gleim. Man scheint wenigstens anzunehmen, daß ich zu altväterisch dafür sei.

Herzogin=Mutter. Lassen Sie das gut sein! Ich fange auch an alt zu werden und da wollen wir Ettersburger den jungen Leuten in Weimar Widerpart halten. — Sie, meine Damen! sollten mich unterstützen, Herrn Canonicus Gleim zuzureden, daß

er uns nicht wieder verlasse; denn er ist ja mit seinem weichen Gemüth ganz für Frauen geschaffen.

Frau v. Stein. Ich meinerseits würde eine zu schwere Belastung des Gewissens darin finden, wenn ich den Wechsel des Aufenthaltsortes einer Person veranlassen sollte.

Herzogin-Mutter. So wird mein Gewissen den Herrn Canonicus allein tragen müssen. Nun, das Weitere wird sich schon finden! Verlieren wir über Zukunftsentwürfe nicht den Genuß der Gegenwart. Bei mir ist es üblich, daß immer zuerst Etwas vorgelesen wird; das bildet die Grundlage, auf welcher sich dann eine Untersuchung wie von selbst aufbaut. Da ein Dichter, wie Sie, nicht ohne Erzeugnisse seiner Einbildungskraft unter seinen Mitmenschen zu wandeln pflegt, so werden Sie gewiß die Güte haben, uns durch Mittheilung eines solchen zu erfreuen. Nehmen wir Platz!

Lakei (durch den Haupteingang). Se. Durchlaucht der Herzog!

## Sechster Auftritt.

**Vorige.** Der **Herzog**, **Graf Görtz**, **Hofmarschall v. Klinkowström**, **Hauptmann v. Knebel**, **Goethe** und **Lenz**, sämmtlich in Jagdkleidung, treten ein.

Herzog. Verzeihen Sie, liebe Mutter! daß ich mit meiner Jagdgesellschaft bei Ihnen einfalle; ich konnte unmöglich Ettersburg vorbeiziehen, ohne Sie zu begrüßen, am wenigsten mit unserm neuen Gaste Lenz, den ich Ihnen hier vorzustellen mir erlaube.

Goethe. Er hatte zwar bereits die Ehre, mit Ew. Durchlaucht auf dem Hofballe zusammenzutreffen, allein er reiste damals noch incognito, wie große Herren, nur aus entgegengesetztem Grunde, wie er überhaupt durchaus das Gegentheil eines großen Herrn ist.

Herzogin-Mutter. Ich freue mich, daß das Incognito gefallen ist und mir die Freude wird, Ihre Bekanntschaft zu machen. — Auch ich kann Dir einen Gast vorstellen, lieber Karl, Herrn Canonicus Gleim.

Herzog. Sehr angenehm! Verzeihen Sie: den Grenadier hätte ich mir bärbeißiger gedacht.

Gleim. Man richtet sich nach der Zeit, Durchlaucht! Der Grenadier im Kriege, im Frieden die Taube.

Herzog. Ich würde Sie für ein Mittelding schätzen.

Herzogin-Mutter. Wenn's gefällig ist, reihen wir uns um den Tisch.

(Alle nehmen Platz; Gleim an der Coulissenseite den Zuschauern zunächst, neben ihm Wieland, ihm gegenüber, auch den Zuschauern zunächst, Goethe und neben diesem Lenz; der Herzog und die Herzogin Amalie an der, den Zuschauern gegenüber liegenden Seite des Tisches ꝛc.)

Herzogin-Mutter. Ehe Du eintratest, Karl! richtete ich an Gleim die Bitte, uns Etwas von sich vorzulesen. Du schließest Dich vielleicht der Bitte an?

Herzog. Versteht sich! Lassen Sie hören!

Gleim. Ich habe nur eine Kleinigkeit mit, die ich unterwegs gedichtet habe; allein ich bin auch diese zu lesen nicht vermögend, da ich durch eine kleine Erkältung mir einen heisern Hals zugezogen habe.

Goethe. Wenn Sie mir die Schrift anvertrauen wollen, bin ich gern erbötig, die Vorlesung zu übernehmen.

Wieland. Da ist das Gedicht; es hält elf Strophen!

Herzog. Elf Strophen! Das ist ja schon ein ganz stattliches Opus.

Goethe. Gestatten Sie mir, daß ich es erst überfliege, um den Ausdruck nicht zu verfehlen. (Ueberliest das Blatt und läßt gleich von Anfang an durch ein Lächeln wahrnehmen, daß auch er das Gedicht auf sich bezieht.)

Herzogin-Mutter. Sie haben den ganzen Hofball durch Ihre Maskerade in Aufruhr gesetzt, Herr Lenz!

Lenz. Aufruhr zu erregen, liegt auch ganz in meiner Natur, Durchlaucht!

Goethe (vom Lesen flüchtig aufblickend) Das hätten Ew. Durchlaucht dem kleinen Ungeheuer wohl nicht zugetraut?

Herzog. Sie können sich Etwas darauf zu Gute thun, Lenz, daß Sie uns überboten haben; denn es giebt gute Freunde, zu

denen Klopstock und die Stolberge gehören, welche uns für wahre Hottentotten halten. Fritz Stolberg, der hier schon ein Amt angenommen hat, getraut sich sogar nicht wieder her. Wie werden Die mit den Augen glotzen, wenn sie hören, daß Herder von seiner frommen Gräfin aus Bückeburg fortgeht und uns Heiden den Vorzug giebt.

Lenz. Will Graf Friedrich Stolberg es Herdern an christlicher Würde oder an Frömmigkeit zuvorthun?

Herzog. Weiß nicht! Keinesfalls an Charakter.

Wieland. Fritz Stolberg ist allerdings nicht Manns genug, einer Versuchung zu widerstehen, drum wird ihn Klopstock nicht der Ruthe entlassen wollen.

Einsiedel. Ich denke vielmehr: Klopstock weiß nicht, wer die Messiade noch anhören würde, wenn er Fritzchen nicht mehr hätte.

Herzog. Aber Eins nicht zu vergessen! Kennen sich die Herren (auf Wieland und Lenz zeigend) schon von Person oder wollen Sie vermeiden sich in Person in die Haare zu gerathen? (Vorstellend.) Hofrath Wieland.

Lenz. Gegen die Person habe ich gar nichts! Bei allen meinen derben Auslassungen habe ich stets gedacht: Wieland der Mensch könne einst mein Freund sein, nur Wieland der Schriftsteller, der Philosoph, der Sokrates — nie!

Wieland. Das nenne ich doch sich aus der ersten Impertinenz durch eine zweite ziehn!

Goethe. Beruhige dich, Wieland! Lenz meint es nicht so schlimm! Ihm ist es nur darum zu thun, Aufsehen zu machen! Doch davon später. Jetzt stehe ich zu Befehl!

Herzogin=Mutter. So erfreuen Sie uns durch das Lesen und durch das zu Lesende.

Goethe (wie ablesend.) Die Truthenne.

Gleim. W-a-s? Der gute Freund.

Goethe (mit spöttischem Nachdruck). Der gute Freund.

Ich weiß nicht wann? Doch war einmal
Wo eines Truthahns Ehgemahl,
Das thät besondre Lust verspüren
Ins Leben Wesen einzuführen,
Die zwar gemacht, zu schau'n die Sonne,
Doch lebend nicht erwecken Wonne,
Wie andrem Vogel es gelingt,
Deß Flug keck in die Wolken dringt.
Allein bei manchem Vogelkind
Die Welt unstreitig mehr gewinnt,
Wenn niemals es als Vogel spuckt,
Es niemals flattert, niemals gluckt,
Niemandem auf die Nase spuckt,
Wenn man's vielmehr als Ei verschluckt.
Der Truthenn' ist es einerlei,
Was d'raus entsteht für Eselei,
Wenn sie so ohne Unterschied
Auf jedes Ei sich hockt und brüt't:
Sieht sie gemüthlich um sich her
Nur hüpfen kirr ein Küchleinheer,
Das auf zu ihr die Schnäbel sperrt,
Liebkosungen von ihr erfährt,
Wofür dann: wie sie jeder liebt!
Wie Alles köstlich, was sie giebt!
Vom jungen Volk wird ausgepiept.

Der Truthenn' ward die Herrlichkeit
Doch manchmal selbst zum bittern Leid;
Denn eben weil sie überall
Ergrapst die Eier ohne Wahl,
So konnt' es auch der Zufall wenden,
Daß Eier sie erwischt von Enten.
Wenn auskroch nun ein Entelein
Und lernte brauchen seine Bein',
Und watschelt schief und ungeschickt,
Die Truthenn' darum erschrickt,
Weil sie das Ding nicht anders nahm,
Als daß ihr Brütekind sei lahm;
Doch kommt es drauf an einen Teich
Und stürzt in selben sich sogleich,
Noch ärger dann die Henn' erbebt,

Meint: 's Küchlein hab' itzt ausgelebt.
Am Ufer auf und ab sie läuft
Und über's kecke Küchlein keift;
Das aber, wie die Henn' auch flennt,
Bleibt in dem eignen Element,
Und schwimmt nicht eh'r zurück zum Strand,
Als bis das Futter lockt am Land.

Ein andermal kommt an die Reih'
Zum Brüten auch ein Habichtsei.
Bald geht auch da die Schal' in Stücke,
Bald wird auch hier das Thierchen flügge,
Doch dann — wohin die Art es ruft —
Erhebt es hoch sich in die Luft.
Wie wird der Truthenn' angst und weh,
Sieht sie in endlos weiter Höh',
Was erst hat unter ihr gelegen
Und sie nur um sich möchte hegen!
Doch mehr mußt' ihr's die Lieb' verbittern,
Wenn plötzlich, gleich den Ungewittern,
Herunterstürzt der junge Weih',
Und aus der Brutgeschwister Reih'
Sich Eines holt als Mittagsbraten,
Auf den er nicht war eingeladen.

Bisweilen war, was widerfuhr
Der Henne, auch ergötzlich nur.
Nicht blos, daß sie auf tauben Eiern
Versaß viel Zeit von der ihr theuern,
Sie kos't im blinden Brütewahn
Auch gar ein Ei von Porcellan,
Wie gern der Russ' am Osterfest
Verschenket und sich schenken läßt.
Sie wähnt's in ihrer Pflegelust
Erwarmen an der Mutterbrust;
Doch ob sie lange sitzt und hockt,
Das Leben stets im Thone stockt;
Wo sie sich könnt' am Leben freun,
Quält sie sich ab mit todtem Stein,
Und hat von ihrem Seelendrang
So Ungemach ihr Lebenlang.

D'raus folgt, daß klüglich ihr nicht hegt
Die Eier, die ihr nicht gelegt.
Wer unter jedem Lippenschleim
Gleich hofft auf süßen Honigseim,
In Jedem sucht der Dichtung Keim,
Die selbst er hegt und pflegt daheim,
Dem geht es wie —
(Goethe blickt auf; alle Andern sehen auf Gleim.)
der Henn' im Reim.

Gleim. (Hat beim Vorlesen anfänglich sein Staunen, endlich sein Entzücken kund gegeben; aufspringend.) Das ist Goethe oder der Teufel!

Wieland. Beide in Einer Person: es ist Goethe, der wieder einmal den Teufel im Leibe hat.

Gleim. (Auf Goethe zugehend.) Wie dreimal glücklich bin ich Sie, Göttlicher! von Angesicht zu Angesicht zu sehen, in dessen Geist ich mich schon tief versenkt habe. Aber Unrecht haben Sie mir gethan, Sie trotzdem Innigstgeliebter! Denn Sie haben sich gewiß nur deshalb über mich lustig gemacht, weil Sie glauben, ich hätte mit dem Gedicht da auf Sie gezielt, wie auch Freund Wieland sich einbildete; aber ich kann Ihnen zuschwören, zuschwören bei dem Höchsten, was die Welt kennt, bei Werthers Leiden! ich habe dabei meilenweit nicht an Sie gedacht.

Goethe. Das thut mir leid! Ich glaubte mir schon schmeicheln zu dürfen, daß Gleims Muse sich auch mit mir beschäftigt habe und wollte nun gleich zeigen, wie ich auch ihn so genau kenne, daß mir selbst seine Schwächen nicht entgangen sind. Seine Vorzüge kennt Jedermann, von ihnen hatte ich nichts zu sagen.

Gleim. Sie herrlicher Mensch! sind selbst liebenswürdig, wo Sie ein wenig Bosheit nicht verhalten können. Man muß Ihr Freund sein, wenn man Sie nur sieht: die herrliche Gestalt, das geiststrahlende Antlitz! Ihr Bildniß muß ich vor allen haben! Sie dürfen mir es nicht versagen, um ihm in meinem Freundschaftstempel den schönsten Platz einzuräumen.

Goethe. Ich fühle mich Ihrer Freundschaft nicht würdig. Ich habe noch nichts gethan sie zu verdienen.

Gleim. Sind Ihre Schriften nicht mehr als hinreichend dazu? Obschon ich Ihnen nicht eher Ruhe lassen werde, als bis Sie mir versprechen solche Dinge, wie das auf Freund Wieland, oder so wild durcheinander geworfene Stücke, wie den Götz von Berlichingen, nicht mehr zu schreiben. Thun Sie mir das zu Liebe!

Goethe. Aus Liebe kann ich keine Ueberzeugung ändern. Es ist überdieß kein Beweis Ihrer Freundschaft, wenn Sie mich nicht wollen gelten lassen, wie ich bin.

Gleim. Es bleibt noch viel, was ich gelten lassen muß; aber Freunde sollen sich einander nähern und ich hoffe Sie noch zu überzeugen, davor ist mir nicht bange, daß z. B. ein nach den Regeln der Kunst geordnetes Schauspiel einen ganz andern Eindruck macht, als solch willkührliches Scenengewirr oder — verzeihen Sie, Erhabener, meinen Freimuth — solch unziemliches Gerede, wie Ihre Personen oft führen.

Görtz. In diesen Angriffen unterstütze ich Sie, Herr Canonicus.

Goethe. Das Erste ist die Wahrheit, das Zweite erst die Kunst. Es wußte ja vor lauter Regeln Niemand mehr, wie Wahrheit auf der Bühne sich zu benehmen habe und da mußte ich wol die Wahrheit haufenweise zu Markte bringen, damit die ihr Entfremdeten nur erst merkten, worauf es ankomme.

Görtz (der nach dem Bücherschranke gegangen war und ein Buch herausgeholt hat). Wir würden die Wahrheit schon gemerkt haben, wenn wir auch nicht soviel aus ihrer untersten Schicht zu hören bekommen hätten. Jetzt muß der Schauspieler bei der Aufführung in bedenkliche Zweifel gerathen, wie er sich zu benehmen habe. Sollte ich z. B. den Hauptmann des Executionszuges vorstellen, so würde ich zwar aus Achtung vor dem Verfasser des Götz nicht wagen, Etwas zu ändern oder wegzulassen, aus Achtung vor den Zuhörern und vor der Reinheit meiner Lippen aber auch nicht Alles glatt heraussagen mögen. Ich würde also etwa so sprechen: (Görtz liest die folgenden Stellen aus Götz v. Berlichingen muthwillig gemein.) „Ich möcht' Euch Alle mit eigner Hand umbringen, Ihr —" verzeihe

mir das verehrliche Publicum das folgende Wort, es steht aber wahrlich so gedruckt! — „Tausendsakerment. Was? fortzulaufen! Er hatte keine handvoll Leute mehr! fortzulaufen wie die —" das verehrliche Publicum erlasse mir das nächste Wort! Ich dürfte mich auf keiner anständigen Bühne wieder sehen lassen, wenn ich es auszusprechen wagte.

Goethe. Wenn Ew. Excellenz freilich ein so innerliches Behagen an dergleichen Wörtern empfinden, daß Sie ihnen ausgesuchte Aufmerksamkeit und ganze Reden widmen, so gebe ich zu, daß man sie dann verschweigen muß; wenn sie aber einem entrüsteten Kriegsmann über die Lippen huschen, so schicken sie sich dermaßen zum Ganzen, daß man sie einzeln gar nicht betrachtet. Und ein solches Kraftwort sagt deutlicher, wie es jenem ums Herz ist, als eine hoffähige Redensart es je vermöchte.

Görtz. Spricht Ihr Kaiser etwa viel edler? Man ist von den Franzosen gewöhnt, aus dem Munde jeder Person, welche man des Auftretens auf der tragischen Bühne für würdig erachtet, nur würdevolle Reden zu vernehmen.

Goethe. Als ob die Bühne eine Kanzel wäre!

Görtz. Ein Fürst sollte aber der Wahrheit nach doch fürstlich reden! Wie possierlich äußert sich dagegen Se. kaiserliche Majestät im Götz. (Liest übertrieben herabziehend.) „Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, soll man das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden sind, daran kaiserlicher Majestät und dem Reich viel gelegen ist, daß es Königreich, Fürstenthum, Herzogthum und anders betrifft, so kann Euch kein Mensch zusammenbringen!" (Der Herzog, Klinkowström, Wieland, Musäus, Gleim, Lenz wie auch Goethe lachen.)

Goethe. Ew. Excellenz haben das zu hübsch gemacht, als daß ich den Spaß verderben und etwa ernsthaft auseinandersetzen sollte, warum ich anders schreiben mußte als ein Franzose. Ein Vorwurf von Ihrer Seite ist aber gerechtfertigt; denn ich bekenne: unter die Personen, deren Beifall ich im Auge hatte, gehörten Sie, Herr Graf, nicht.

Görtz. Ich sehe, Sie vertragen keine Kritik.

Goethe. Wenn Ew. Excellenz Ihren Spaß für Kritik ausgeben, so muß ich zu meiner Selbstvertheidigung erklären, wie Sie dazu kommen, die Kritik für Spaß zu halten.

Herzog. (Hat ein Buch vom Tisch genommen und darin geblättert.) Es kommt am Ende nur darauf an, was mehr gefällt: ob ein Stück von Goethe oder ein französisches. Wir können auf der Stelle den Vergleich vornehmen und zwar ohne große Wahl mit Corneille's Rhodogyne, die gerade auf dem Tische lag. Nachdem wir so eben Etwas von Goethe vernommen, wird Gustchen Kalb mit ihrer schönen Darstellungsgabe uns aus dieser Tragödie eine Stelle vorzutragen die Freundlichkeit haben, etwa hier den Monolog der Rhodogyne im zweiten Act.

Kalb. Ich kenne dieses Trauerspiel nicht gründlich genug, um zu wagen, vor diesem Kreis daraus vorzulesen.

Herzog. Zieren Sie sich nicht! Nehmen Sie nur das Buch und überfliegen Sie den Monolog.

Herzogin-Mutter. Lassen Sie sich zureden!

Goethe. Verkümmern Sie den gnädigsten Herrschaften den gewünschten Sieg der Franzosen nicht, einen Sieg, der um so sicherer ist, wenn Sie für die Franzosen eintreten.

Kalb. Man traut mir nachsichtig zu viel zu.

Herzog. Ueberlassen Sie das unserm Urtheil und kargen Sie nicht mit Ihren Vorzügen.

Kalb. Wenn nichts hilft, will ich es versuchen. (Liest mit übertriebenem Pathos.)

„Ha, trügerischer Eid! du, Zwang, der mir muß frommen,
Den Macht mir auferlegt und Furcht hat angenommen!
Du Hülle jener Wuth, die ewig in mir bebt!
Staatskluge Heuchelei! Gespenster all' entschwebt!
Die Angst in der Gefahr ließ euch das Dasein finden,
Da die Gefahr entschwand, so müßt auch ihr verschwinden:
Wie das Gelübde, das im Sturm der Lipp' entquillt,
Man im Gedächtniß löscht, sobald die See gestillt."

Herzog. (Lacht.) So zu lesen, ist Verrath!

Knebel. Es ist Jedem sein Recht geworden: Herr Graf Görtz las Goethe's Dichtung, wie er sie verstand, und das Fräulchen las Rhodogynens Rede, wie sie es dem Inhalt angemessen fand.

Herzog. Da sind geheime Sympathien im Spiel.

Goethe. (Geht zur Kalb und küßt ihr die Hand.) Lassen Sie mich Ihre Hand küssen aus Dankbarkeit, daß Sie sich der Kunst so muthig annehmen und sich durch keine Mißdeutungen irre machen lassen.

Wieland. (Halblaut zu Gleim.) So treibt man Aesthetik bei Hofe! Nicht ob Corneille oder Goethe, sondern ob Görtz oder die Kalb Recht haben — that is the question.

Herzogin-Mutter. Anstatt uns zu streiten, welches von zwei Werken, von denen jedes seine Vorzüge hat, das schönere ist, anstatt uns die Freude daran durch Hervorhebung der Schwächen zu verderben, wollen wir lieber genießen, und da die nicht niedergeschriebenen Schauspiele den Vortheil haben, daß kein Kunstrichter das Buch hernehmen und Stellen heraus- und zerrupfen kann, so ergötzen Sie uns, lieber Goethe, mit einem solchen, dem Tadel unzugänglichen Stück. Sie haben mir längst ein Stegreifspiel versprochen und ich habe in dessen Erwartung im Saal schon die Bühne aufschlagen lassen und die Garderobeschränke werden auf Befehl sofort geöffnet.

Goethe. Ew. Durchlaucht commandiren die Musen und ich hoffe daher, sie sollen uns wenigstens durch ermuthigende Blicke aus der Ferne beistehen, wenn wir einen solchen Scherz unternehmen. Ich bin also bereit meine Zusage zu erfüllen, wenn ich Genossen finde. Du bist doch dabei, Knebel?

Knebel. Wenn mir der Pegasus bei solchem Ritt nur nicht zu muthwillig wird!

Goethe. Ei was! Auf einmal Abwerfen kommt es hier nicht an. Wenn uns Herr Graf Görtz kritisirt, leugnen wir die schlechten Stellen ab. Reitest Du mit, Einsiedel?

Einsiedel. Ich muß mich darauf stützen, daß ich in Ettersburg kein Recht habe, mich von einem arrangement de plaisir auszuschließen, wenn es auch vielleicht kein plaisir macht.

Goethe. Fräulein von Göchhausen! Sie bleiben doch nicht zurück?

Göchhausen. Ich bin nicht beritten.

Goethe. Aber beschwingt wie Iris und Fama.

Göchhausen. Da werde ich wol neben dem ziegenbeinigen Satyr nicht zurückbleiben.

Goethe. Abgemacht für dieß Mal! Lenz! Du mußt Dich auch versuchen. Man muß doch wissen, was mit Dir anzufangen ist.

Lenz. Man hat ja schon erfahren, daß ich Dir überall rücksichtslos nachfolge.

Goethe. Durchlaucht sind so gnädig, uns zu beurlauben.

Lakai. (Anmeldend.) Ihro Durchlaucht, die Frau Herzogin.

## Siebenter Auftritt.

**Vorige. Herzogin Louise gefolgt von Fräulein v. Waldner und Oberstallmeister v. Stein.**

Herzogin-Mutter (der Herzogin Louise entgegengehend). Es ist prächtig, daß Sie jetzt kommen, liebe Louise! Goethe will uns eben ein Stegreifspiel zum Besten geben.

Herzogin (zu Goethe). Es ist mir immer lieb zu erfahren, daß Sie sich behaglich bei uns befinden.

Goethe. Gnädigste Frau Herzogin! Es fragt sich nur, ob Andere sich behaglich mit mir befinden. Es wird sich aber bald zeigen, was sich zusammenschickt und was sich abstößt. Auf nun, Jünger Apolls! zum Doppelspiel nach unsres Gotte Weise, der aus der Leier Saiten lockt die Lieder, und mit des Bogens Saite schnellt den Pfeil!

(Verbeugt sich und wendet sich zum Abgang mit der Göchhausen, Knebel, Einsiedel und Lenz; während dessen —)

(fällt der Vorhang.)

# Fünfte Handlung.

Großer Saal in Ettersburg; auf der einen Seite eine Bühne.

## Erster Auftritt.

Vor der Bühne Zuschauer sitzend, und zwar in folgender Ordnung: vorn, zunächst den Zuschauern, die **Herzogin-Mutter**, dann der **Herzog** und die **Herzogin Louise**; in zweiter Reihe **Gleim, Wieland, Frau v. Stein, Fräulein v. Waldner, Graf Görtz**; in dritter Reihe **Musäus, Frl. v. Kalb, Hofmarschall v. Klinkowström, Oberstallmeister Freiherr v. Stein.** Hinter dem Vorhang der Bühne, unsichtbar, **Goethe.**

Herzogin-Mutter. (Halblaut.) Du hast gesehen, daß Gleim sich durch Goethes Uebermuth nicht abschrecken läßt, er entwaffnet Goethes Spott mit seiner Gutmüthigkeit.

Herzog. (Ebenso.) Wenn er Goethe dadurch so überwindet, daß dieser seine Abneigung gegen Gleim aufgiebt, kann es mir ganz recht sein. Doch freuen Sie sich nicht zu früh: mir scheint's nach Gleims Benehmen erst recht, daß die Beiden sich nicht zusammenschicken.

Goethe. Wieland.

Wieland. Was giebt's?

Goethe. Tritt einmal näher!

(Wieland geht an den Vorhang der kleinen Bühne heran.)

Goethe (etwas gedämpft). Bitte doch Frau von Stein, daß Sie Dir ein Mäntelchen giebt; es fehlt noch Etwas dergleichen zur Costumirung.

(Wieland führt die Bestellung aus.)

Herzog. In der Ursprünglichkeit des Requisitenwesens scheint sich die löbliche Schauspielergesellschaft Shakspears Weber Zettel und seine Gefährten zum Muster genommen zu haben.

Goethe. Wir bitten unterthänigst, den Quellen unsrer Erzeugnisse nicht so nachzuspüren und uns in Pfützen zu zerlegen. Wollte man die Erdkügelchen und Safttröpfchen auseinanderbreiten, aus denen sich eine Eiche aufbaut, so würde das einen armseligen Anblick und nimmermehr den eines Baumes gewähren.

Herzog. Wohl dem, der so viele Quellen in sich hineingeleitet hat, daß man sich den Kopf zerbricht zu erfahren, wie der sein Meer zusammengebracht hat.

Goethe. Ist es erlaubt, zu beginnen?

Herzogin-Mutter. Wir sind begierig.

## Zweiter Auftritt.

**Vorige. Goethe** auf der kleinen Bühne, deren Vorhang aufgeht, in einen Domino gehüllt.

Goethe. Hochverehrtes Publicum! Einigen der höchsten, höhern, hohen, tiefen, tiefern und tiefsten Anwesenden ist ein Märchen bekannt, welches ein Mann erzählte, der mit den Musen auf leidlichem Fuße steht und daher seinen Namen führt. Kurz sei es den Wissenden wiederholt und den Nichtwissenden vorgetragen, so weit es ihnen zu wissen nöthig ist. — Ein irgendwo in der Zaubersphäre des Nordens hausender Graf, der, wie es den Edelleuten im Blute liegt, sich am wohlsten im Walde bei seinen Thieren befand, ward auf seinen Jagden einmal von einem Bären, dann wieder von einem Adler und endlich noch von einem Delphin angefaßt, welche Thiere lauter übergewaltige, mordsüchtige Ungeheuer waren, deren keines den Grafen unter einer andern Bedingung mit dem Leben davonkommen ließ, als daß er Jedem derselben Eine von seinen Töchtern zur Frau versprach. Wie nun jegliches Ungethüm, wenn es auf Freierei ausgeht, liebenswürdig erscheint, so wurden auch die versprochenen Grafentöchter von ihren Freiern in der Gestalt anmuthiger Ritter abge-

holt. Mit diesen unsern Ungethümen hatte es aber besondere Bewandtniß: sie waren allerdings ursprünglich schon liebenswürdige Männer und zwar die Söhne des Fürsten Radbod von Pommern. Sie sind — was ich dem verehrten Publicum im Vertrauen auf seine Verschwiegenheit vorausverrathen will — sie sind vom Schicksal bestimmt, später verschiedene Herrschaften zu begründen, nämlich: Albrecht der Bär Askanien mit der Stadt Bernburg, Edgar der Aar Aarburg und Ulfo der Delphin das Delphinat. Für jetzt sind sie aber noch von einem argen Hexenmeister verzaubert und müssen sechs Siebentel ihrer Lebenszeit als Thiere zubringen, eben als Bär, als lebensgefährlicher Adler und als ein, Delphin genanntes Meerungeheuer. Der thiervereidamte Graf und seine Gemahlin wußten aber nicht, was aus ihren Töchtern geworden war; denn seit diese von ihren Gatten in das verzauberte Bereich, das ihnen als Aufenthalt angewiesen war, gebracht wurden, hatte man nichts wieder von denselben vernommen. Da zog der jüngste Bruder der Gräfinnen, genannt Reinald das Kind, aus in die Welt, seine Schwestern zu suchen; er kam in den verwünschten Bezirk, traf mit seinen Schwestern und Schwägern zusammen und ward von Letzteren zwar am Leben bedroht, so lange sie in Thiergestalt wandelten, sobald sie aber ihre Menschenbildung wiedererhielten, auf das Allerfreudigste aufgenommen. In die Zeit dieses brüderlichen Besuches fällt unser Stück. Es wird Neues bringen, da dem Erzähler die Musen noch nicht Alles sagten. Wir aber bitten gütige Nachsicht zu üben und das Schauspiel wenigstens nicht eher auszupfeifen, als bis es zu Ende gespielt ist; wenigstens werden wir außerdem behaupten, daß Sie das Beste nicht vernommen haben.

(Vorhang der kleinen Bühne fällt.)

## Dritter Auftritt.

Nur die **Zuschauer** vor der kleinen Bühne.

Musäus. Na, jetzt geht es über mein Fell! Ich bin neugierig warum? und wie?

Wieland (zu Gleim). Das Märchen, das Goethe im Auszug vortrug, hat Herr Professor Musäus uns jüngst zum Besten gegeben. Er will mehrere dergleichen in usum publici behandeln und ich will es dann mit orientalischen versuchen.

Herzogin-Mutter. Wenn das Ihre Absicht ist, so hoffe ich, daß Sie nicht minder gefällig als Musäus sich zeigen und uns glücklichen Weimaranern bald einen Vorgeschmack dessen geben werden, was die übrige abgelegene Welt später zu genießen bekommen soll.

Wieland. Estamos nosotros autores a Su disposicion. Dieses Vorlesen ist keine Gefälligkeit von unsrer Seite; es ist eine Gnade von der Ihrigen unsre ungeprüften Erzeugnisse anzuhören und ein unschätzbarer Vorzug für Weimars Schriftsteller, daß sie, gleich den atheniensischen, ihre Werke zuerst den höchstgiltigen Richtern vortragen dürfen, ehe sie dieselben unabänderlich der Welt hingeben. Von hier kann deshalb eher etwas Vollkommenes ausgehen, als von anderswo.

## Vierter Auftritt.

Der Vorhang auf der kleinen Bühne hebt sich; daselbst befinden sich **Albrecht der Bär (Lenz)** und **Reinald das Kind (Einsiedel)**. (Ihr Costüme ist beliebig phantastisch, aber ans Rittermäßige streifend; die dem Zauber unterliegenden Ritter tragen auf der Brust oder sonstwo das Bild des Thieres, in welches sie verzaubert sind.)

Albrecht. Du mußt wissen, lieber Schwager Reinald das Kind! daß wir nicht bloß drei Brüder sind, die wir hier verwünscht hausen; hätte Dein Vater noch mehr Töchter gehabt, so würden ihrer noch mehrere unsrer bestialischen Brüderschaft verfallen sein. In jeder Classe des Thierreichs spukt einer von unsrer verwünschten Gesellschaft.

Reinald. Diese kastenmäßige Vertheilung ist aber für eure geselligen Verhältnisse sehr störend.

Albrecht. Geselligkeit und Herrschergewalt sind zwei Dinge, die sich nicht vertragen, und die letztre erlangen wir allerdings durch die Art unserer Verzauberung. Denn, lieber Schwager,

wodurch wird Herrschen anders möglich, als dadurch, daß man mit den Leidenschaften Anderer treibt, ohne selbst leidenschaftlich zu werden. Wir nun werden ganz zu Einem der Thiere der Gattung, die wir beherrschen wollen, wir fühlen ihre Begierden mit, und erhalten uns doch so viel Menschenverstand, daß wir es der Masse der naturwüchsigen Thieren darin zuvorzuthun vermögen: so ist das Herrschen eine wahre Spielerei und eine Lust.

Reinald. Mit Eurem Menschenverstande kann es nicht weit her sein; denn es fehlte nicht viel, daß Du als Bär mich zerrissen und gefressen hättest.

Albrecht. Die mit der Thiergestalt verbundenen Triebe vermag das Bischen Menschenverstand allerdings nicht vollständig niederzuhalten und Menschenfleisch hat nun einmal etwas ganz besonders Apetitliches.

Reinald. Solche menschenfleischlüsterne Nachbarschaft wird mir doch bedenklich, guter Schwager Albrecht der Bär.

Albrecht. Fürchte nichts! Nachdem wir einmal als Menschen eingesehen haben, daß Du zur Dynastie gehörst, behandeln wir Dich nicht sowol als Menschen, als vielmehr als Verwandten. Als solchen liebe ich Dich zärtlich und lasse Dich auch, wenn ich Bär bin, leben; denn nur die Menschen fressen Jemanden vor Liebe.

(Umarmt Reinald brummend.)

Reinald. O Himmel! Du wirst ja ein Bär!

Albrecht. Nein, noch nicht! Laß Dich durch solche Anfälle nicht beunruhigen. Die Gewohnheit des Bärseins macht, daß man sich auch als Mensch nicht ganz von bärmäßigen Eigenthümlichkeiten frei halten kann. Man läßt aber dann nur seinem Müthchen einmal den Lauf, brummt ein wenig, und dann ist's wieder gut. — Sieh! Da kommt Einer meiner Brüder, der Dir nicht verschwägert ist.

Reinald. Er wird doch nicht Gelüste nach meinem süßen Fleisch verspüren!

Albrecht. Vor der Hand nicht, da er als Mensch hereinschleicht.

## Fünfter Auftritt.

Zu den **Vorigen** auf der kleinen Bühne **Turpion die Schlange (Goethe).**

Albrecht. Hier Turpion! stelle ich Dir Reinald das Kind, den Bruder meiner Frau vor; er ist in unser Bereich gekommen, indem er ausgieng seine Schwestern zu suchen.

Turpion. Ich fließe über in schwärmerischer Glückseligkeit, da ich zu dem Hochgenuß gelange, Dich, Schwager meiner Brüder! Bruder meiner Schwägerinnen! kennen zu lernen. Laß Dich umarmen und mich um Deine zärtliche Freundschaft sowie um Dein Bildniß bitten!

Reinald. Ich will Dir meinen Schatten zuwerfen!

Turpion. Das freut mich über die Maßen! Ist es gleich wenig von Dir, so ist's doch Etwas! Aber Bruder Albrecht der Bär! Du hast zwar mir Deinen Schwager, aber ihm nicht mich vorgestellt. Desto besser! so werde ich es nun selbst thun! Ich bin Turpion die Schlange, schlechtweg der Schlängelnde, und werde künftig, wenn ich noch bei Lebzeiten entzaubert werden sollte, wie mir eine Zigeunerin geweissagt hat, das von Anguis, die Schlange, zu benennende Herzogthum Angoulême in Frankreich gründen. Vor der Hand bin ich jedoch vermöge meiner vorherrschenden Bestialität nicht im Stande meine fürstlichen Absichten mit Verstand zu verfolgen und beschäftige mich daher, gleich meinen Brüdern, aus Langeweile mit der Literatur. Bruder Albrecht der Bär! hast Du Deinem lieben, holden, guten, trefflichen, prächtigen, herrlichen Schwager schon erzählt, mit welchem Vorhaben wir umgehen? (Bei jedem, dem Reinald geltenden belobenden Epitheton hat er dessen Hand kräftig geschüttelt.)

Albrecht. Ich habe verwandtschaftlicher Mittheilungen halber noch nicht dazu kommen können.

Turpion. Desto besser! So werde ich es selbst thun. Wir fürstlichen Brüder besitzen nämlich im Zustande der Verzauberung noch genug Menschliches in uns, um uns unter unsern Thiergenossen höchst unbehaglich zu fühlen und den Mangel aller Bildung unter ihnen um so schmerzlicher zu empfinden, als wir in die ver-

schiedensten Klassen des Thierreichs eingereiht sind und daher nicht füglich mit einander verkehren können. Da sind wir dann während unsres gemeinsamen Menschenseins auf den Gedanken gekommen, den Thieren einen Begriff von Literatur beizubringen und sie uns dadurch zu nähern, ihnen ein mit uns gemeinschaftliches Interesse einzuimpfen.

Reinald. Verstehen denn die hiesigen Thiere die Sprache oder sprechen sie selbst?

Turpion. Nein, verehrter Schwager! In dieser Beziehung haben wir jetzt mit ganz gewöhnlichem Vieh zu thun. Aber desto besser. Wir müssen selbst Alles thun, was zu Erreichung unsers Zwecks nöthig ist, wir können aber auch ihren Geschmack nach Gefallen leiten. Unsere Aufgabe besteht darin, die Beziehung jeder Thiergattung zu gewissen Eigenschaften der Literatur hervorzusuchen und daran eine gegenseitige Verständigung anzuknüpfen.

Reinald. Ich fasse den Plan noch nicht.

Turpion. Desto besser, köstlicher Fassungsloser! So werde ich Dir Alles erläutern. Nimm z. B. mich an. Die Schlange kriecht ihrer Wesenheit nach auf tiefunterstem Boden hin und erhebt sich nur mit Hilfe eines hohen Gegenstandes zu einiger Höhe, z. B. mittels eines Baumes, etwa eines Granatbaumes — wenn ich der deutsche Merkur wäre, würde ich sagen: à l'aide d'un grénadier —

(Gleim wird unruhig; Wieland sieht ihn lächelnd an und zuckt die Achseln.)

— aber glatt schlüpft sie auf ebenem Boden hin, und was sie umwindet, hält sie fest, sowie ich, als Schlange, alle mir Nahenden durch eine unlösbare Umwindung vereinige und so in meinen Ring den allerinnigsten Freundschaftstümpel einschließe.
(Umarmt Beide zischend.)

Albrecht. Au!

Reinald. Du erwürgst uns!

Gleim (aufstehend). Ich will den durchlauchtigen Herrschaften das peinliche Gefühl ersparen, welches in ihnen erregt werden muß, wenn Herr Doctor Goethe in meiner Gegenwart seinen Spöttereien über mich freien Lauf läßt. (Entfernt sich.)

Goethe (ihm zurufend). Bleiben Sie doch! Ich habe ja gebeten, nicht vor dem Ende zu urtheilen.

(Gleim geht ab, ohne auf den Zuruf zu achten.)

Goethe. Vorhang herunter!

(Der Vorhang der kleinen Bühne fällt.)

## Sechster Auftritt.

**Herzog, Herzogin, Herzogin-Mutter, Görtz, Klinkowström, Stein, Frau v. Stein, Frl. v. Kalb, Musäus,** anfangs auch **Wieland** und **Frl. v. Waldner,** alle sich erhebend.

Kalb (leise zu Frau v. Stein). O, dieser unselige Muthwille!

Herzogin-Mutter. Das ist äußerst unangenehm! Goethe war sehr geradezu, unverantwortlich verletzend.

Wieland. Er war wieder einmal der feurige Wolf, der aus dem Busch auf die ruhig Vorübergehenden losspringt und sie in Koth wälzt.

Herzogin-Mutter. Versuchen Sie doch, lieber Wieland! Gleim zu besänftigen.

Wieland. Volontiers s'il m'est possible. (Ab.)

Herzogin. Adelaide, unterstützen Sie Wieland!

Waldner. Ich will Gleim schmeicheln, so sehr ich vermag. (Ab.)

Görtz. Es ist unverzeihlich, den Gast Ihrer Durchlaucht so boshaft und noch dazu vor einer größern Gesellschaft zu verspotten.

Klinkowström. Ganz und gar unverzeihlich! (Leise zu Görtz.) Das stürzt den Patron! Schmieden wir das Eisen, da es warm ist.

Görtz (zum Herzog). Erlauben Durchlaucht mir die Ansicht auszusprechen, daß nach einem solchen Vorgang die gröblich verletzte Sitte, wie der beleidigte Hof einen Bruch mit Doctor Goethe unerläßlich machen.

Stein. Der Scherz war derb, so schwer wiegt er aber nicht, als Ew. Excellenz es darstellen.

Görtz. Scherz? Die unbarmherzigste Verhöhnung der ganzen Persönlichkeit eines harmlosen Gastes nennen Sie Scherz?

Ganz Deutschland wird über dieses neue Schmachstück Goethes entrüstet sein.

Stein. Die Harmlosigkeit Gleims war widerwärtig zudringlich, indem er seine Bekanntschaft mit Goethe damit begann, ihn zu einem Andern umwandeln zu wollen, als er ist.

Görtz. Auf diese, vielleicht etwas übertriebene Gemüthlichkeit ziemte sich dennoch kein so rücksichtsloser Ausfall, zumal Gleims Gutmüthigkeit allbekannt ist. Dieser schonungslose Angriff auf einen beliebten und geachteten Dichter muß tief empören.

Fr. v. Stein (halblaut zur Kalb). Görtz ist abscheulich gehässig.

Stein. Gleim hat ja Goethe nicht ausreden lassen und diesem die Möglichkeit abgeschnitten der Sache eine mildere Wendung zu geben, die von Goethe, wie wir Alle ihn kennen, gewiß zu erwarten war. Ueberdies war es Gleim unverwehrt mit Gleichem zu vergelten. Es ist eben hier ein offner Kampfplatz, auf welchem anstatt mit Lanzen, mit Scherzen auf einander losgestürmt wird. Der Getroffene raffe sich auf und greife wieder an, das bringt ihn zu Ehren, nicht aber lächerliches Davonlaufen.

Kalb (leise zur Fr. v. Stein). Ihr guter Herr Gemahl hält sich so brav.

## Siebenter Auftritt.

**Vorige. Goethe, Knebel,** und die **Göchhausen** nach und nach eintretend, die Herren wieder in Jagdkleidung; zuletzt, gegen Ende des Auftritts **Einsiedel,** noch im Märchencostüm.

Goethe. Ich bedaure die Ursache einer Störung zu sein.

Herzogin-Mutter. Sie haben leider! allzu kränkende Anspielungen auf den guten Gleim herausgelassen, Herr Doctor!

Goethe. Durchlaucht! ich bediente mich nur des Rechtes, welches Sie selbst den ettersburger Unterhaltungen verliehen haben und habe Gleim nur die Probe bestehen lassen, welche Ew. Durchlaucht selbst bei Jedem für nöthig gehalten haben, der ettersburger Scherzen beiwohnen darf, um seine Tragfähigkeit zu prüfen. Der Versuch hat denn auch gezeigt, daß entweder Gleim nicht hierher

taugt oder daß aus Rücksicht für ihn die hier eingeführte Weise geändert werden muß. Jetzt wird sich entscheiden, welcher Geist in Weimar walten soll.

## Achter Auftritt.

**Vorige,** jedoch **bald ohne Einsiedel. Wieland** zurückkehrend.

Wieland. Gleim läßt sich nicht bewegen zurückzukehren. Er meinte: wenn er auch wiederkommen wollte, so sei er doch noch zu aufgeregt, um für sich einstehen zu können, und wünscht daher vor der Hand sich selbst überlassen zu bleiben. (Zu Goethe) Er betrachtet dich als ein monstrum cui lumen ademtum.

Kalb (leise zu Fr. v. Stein). Wie garstig von Gleim!

Einsiedel. Ich will doch versuchen, Gleim zuzureden.

Stein. Einsiedel! In diesem Costüm?

Einsiedel. Wie so denn?

Wieland. Dieser Anzug soll doch nicht etwa beitragen, Gleim zu beruhigen?

Einsiedel. Wie kommt es denn, daß ich noch nicht umgekleidet bin? Das habe ich wirklich einmal vergessen. Ich will mich nur erst umziehen, dann will ich Gleim zu bearbeiten suchen.

Goethe. Laß das jetzt! Was ich gesagt habe, mag Gleim empfindlich sein, ich konnte aber nicht anders. Ich mußte ein für allemal seine herrschsüchtige Freundschaft abschütteln, und mich drängt es unwiderstehlich mit leichtsinnig trunknem Grimm, mit muthwilliger Herbigkeit das Halbgute zu verfolgen und besonders gegen den Geruch von Prätension zu wüthen. Indessen, wenn Gleim nicht kopfüber davon gelaufen wäre, so würde sich noch Gelegenheit gefunden haben, ihm wieder etwas Angenehmes zu sagen; die Empfindlichkeit beraubte ihn aber der Besinnung.

Einsiedel (ab, nach der kleinen Bühne).

Görtz. Sie vergessen, daß er ein älterer ehrwürdiger Mann ist.

Goethe. Ich bin allerdings ein junger Mensch, der noch keine Anstalt macht, ehrwürdig zu erscheinen, nehme mir aber doch

die Freiheit, zu behaupten, daß man seine grauen Haare nicht benutzen dürfe, um Achtung vor verkehrten Ansichten und schlechten Versen zu erzwingen.

Görtz. Ich würde mich in die Sache gar nicht mengen, wenn ich nicht für nothwendig hielte, darauf hinzuweisen, daß wir nicht bloß den alten Gleim vor uns haben, der ohne Gefahr verhöhnt werden kann, sondern daß hinter ihm ein nicht ungestraft zu Verletzender steht: der zwar auch alte, aber noch immer große König.

Herzog. Es ist nicht schicklich, den König in die Debatte zu ziehn!

Goethe. Ew. Durchlaucht mögen Grund haben, den von nicht abzuweisender Stelle empfohlenen Gleim zu versöhnen und da bleibt nur ein Mittel: mich zu entlassen.

Kalb (leise zu Fr. v. Stein). Nun ist's aus!

Herzog. Dumme Geschichte!

Herzogin-Mutter. Es ist recht verdrießlich, daß Ihr Uebermuth den Streich gespielt hat!

Herzogin. Sollten Gleim und, wenn es sein muß, auch der König nicht anders zu versöhnen sein, als durch Goethes Entfernung?

Görtz. Schwerlich.

Klinkowström. Ganz gewiß nicht!

Herzog (zu Klinkowström). Mengen Sie sich doch nicht darein!

Knebel. Es ist meine Ansicht lange, daß hier sehr unberufen dreingeredet wird.

Görtz (halblaut zum Herzog). Gestatten mir Durchlaucht, daß ich, früherer Rechte eingedenk, eine Mahnung ausspreche. Alles vereinigt sich gegen Goethe! Sie hören, Se. Majestät, der größte Mann des Jahrhunderts, warnt Sie vor ihm; Goethes Verhöhnung der geweihten Gastrechte Ihres Hofes bricht den Stab über ihn; der Prinz erbittet seine Entfernung als Zeichen Ihrer brüderlichen Liebe; Alle, die Ew. Durchlaucht lieben, wünschen Sie von dieser Umgebung losgelöst; Goethes eigne Freunde ziehen sich entrüstet von seinem Umgang zurück — was würde die Welt sagen, wenn Sie ihn dennoch zurückhielten?

Herzog. Daß ich trotz Alledem ihn nicht verkannte, daß ich seiner werth sei!

Herzogin=Mutter. (Die inzwischen mit Frau v. Stein gesprochen.) Ich erblicke hier so viele liebe Gesichter und Gesichtchen betrübt, daß ich einsehe: wir würden ein großes Unheil anrichten, wenn wir Goethe nicht hielten. Weimar kann schon nicht mehr ohne ihn bestehen. Werden wir zu einer Wahl gedrängt, so wird wohl der gute Gleim weg= und der schlimme Goethe dableiben müssen. (Freudige Bewegung unter Goethes Freunden.)

Kalb (zu Frau v. Stein). Das ist herrlich!

Herzog (seiner Mutter die Hand küssend). Ich danke Ihnen herzlich, theuerste Mutter! für Ihre Entscheidung. Was den König betrifft, so hat ihn Görtz zu sehr als Popanz herausstaffirt: er wird Goethes wegen nicht gegen mich marschiren lassen. (Nimmt Goethe bei Seite und spricht mit ihm; desgleichen die Herzogin-Mutter mit der Herzogin ꝛc. unterdessen:)

Frau v. Stein (zur Kalb). Es wird noch Alles gut werden.

Göchhausen (zu Görtz halblaut). Es ist recht ärgerlich, daß ich mich von Ihnen gegen Goethe habe aufhetzen lassen! Er soll aber auch redlich erfahren, wie ich bei Ihren Ränken geholfen habe, ihn fortzubringen, und wie ich mich freue, daß diese Ränke zu Schanden geworden sind!

Görtz. Halten Sie das nach Belieben. Sie haben freilich mit mir keine Aussicht auf Erfolg mehr, da meine Zeit hier vorüber ist.

Klinkowström. Was aber wird aus mir?

Göchhausen. Bleiben Sie nur da! Es merkt's kein Mensch.

Goethe (der bis dahin mit dem Herzog gesprochen). So sei es entschieden: ich bleibe in Weimar!

(Görtz und Klinkowström ziehen sich in den Hintergrund.)

Herzog (ihm die Hand reichend). Das war ein Wort, das nicht mit Golde zu bezahlen ist.

Wieland. A! Che piacere!

Herzogin. Ich bin Ihnen recht dankbar für diesen Entschluß. (Reicht Goethe die Hand, die dieser küßt.)

Fr. v. Stein (ergreift die Hand der Kalb, leise:) Er bleibt — für Sie!

Kalb (leise, wehmüthig). Ich täusche mich nicht! Mir genügt's: er bleibt!

Fr. v. Stein (wie oben). Er bleibt! Das Uebrige vertrauen wir der Zukunft.

Herzog. Um Deinem Verlangen nach einem größeren Wirkungskreise zu genügen, will ich Dich zum Mitglied des geheimen Rathes ernennen.

Musäus. Das ist gescheidt!

(Stein, Knebel und Musäus beglückwünschen Goethe.)

Wieland. Ew. Durchlaucht wissen, ich wünsche Goethe, meinem Herzensbruder, alles Gute; aber möchten Sie nicht den geheimen Rath befragen, bevor Sie ihm einen blutjungen und in diesen Geschäften ganz unerfahrenen Mann beigeben? Man würde sonst sehr erbittert sein und das könnte Goethe selbst nicht zum Vortheil gereichen.

Herzog. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen; ich aber sorge und arbeite, wie jeder Andre, der seine Pflicht thun will, nicht um des Beifalls der Welt willen, sondern um mich vor Gott und meinem eignen Gewissen rechtfertigen zu können.

Wieland. Das ist groß und muthig gedacht.

Herzogin-Mutter. Hätte ich doch nicht gedacht, daß die Entfernung des harmlosen Gleim solche Wunder zu Tage fördern könnte. Er war wohl gar nur ein Werkzeug in den Händen einiger nicht so harmloser Leute?

Herzog. Das habe ich längst gemerkt, liebe Mutter!

Goethe (zu Fr. v. Stein u. Frl. v. Kalb). Sehn Sie, meine Gnädigen! auf diese Weise sind meine Zweifel gelöst und ich weiß nunmehr, daß ich hier an meinem Platze bin.

Wieland. Personne n'y doute.

Frau v. Stein. Möge Ihnen Weimar einen Theil dessen erstatten, was Sie ihm geben.

Goethe. O, wie verschuldet bin ich ihm schon, und (mit Herzlichkeit) wie gern werd' ich es ihm noch mehr!

Herzog (seinen Arm um Goethes Hals legend). Mit heute ist Weimars Ruhm für die Ewigkeit gegründet.

Goethe. Ruhm gebührt nur dem Genius dieses Ortes.

(Vorhang fällt.)

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.